Gedichte

von

Karl Heinzen.

Köln,
bei J. & W. Boiſſerée.
1841.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Druck von Friedr. Luyken in Gummersbach.

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Epigramme und andere Kleinigkeiten.

	Seite
Winkelried.	3
Auf einen Mathematikus.	3
Bei Ueberſendung eines Roſenſtocks.	4
Du und ich	4
Ch. Adolph Klotz.	4
Die Nachahmer Homer's.	4
Der neue Abelard.	5
Die Büßerinn.	5
Gräkomanie.	5
Die Frauenzimmer.	6
Der Gefährliche.	6
Unter'm Pantoffel.	6
Bild eines falſchen Freundes.	7
Karl Immermann.	7

Seite

Der erste Homöopath. 7
Bei und nach Erschaffung der Welt. 7
Nonum prematur in annum. 8
Auf einen Junker, der sich gegen die gemißhandelten Bauern durch eine Leibgarde von Hunden schützen ließ. . 8
Weibergeschmack. 9
Der Friedensfreund. 9
Einer für Viele. 10
Pflanze und Frucht. 10
Trost. 10
An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen. 10
Ballade. 11
Der Wasserfall. 11
Die Größe. 12
Wer hat die Schuld? 12
Nil nisi etc. 13
Unterthänige Vorgesetzte. 13
Der Politische. 13
Der Jurist. 14
Ermannung eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen. (1827.) 15
Die Kühnheit 23
Expektorationen 25
Die Zähne 29
Eifersucht 32
Die Entsagung 34
Liebe und Majestät 42
Nichtigkeit der Liebe 50

	Seite
Mein Wunsch. Karnevalsidee	53
Die Eiche	63
Einem Freunde	65
Gebet in Zahlen	66
Die Nonne	68
Bitten der Liebe	74
Der Vatermörder. Eine Metamorphose	77
Der Schwanengesang	85
Eine Betrogene	86
Die Trauerweide	90
Der Jäger und die Klausnerinn	92
Der letzte Streit	96
Auf der Reise nach Batavia an meinen Freund und Reisegefährten Ferdinand B.	105
Die Musik. (Batavia im Juni 183—.)	109

II.

Einer Todten	119
Einer Todten	133
Der Pole	134
Napoleon. Fragment	137
Der gefangene Sänger	139
Musendienst	140
Resignation	142
Vernunft und Poesie	146
Die Windfahne	153
Regulus	158
Das Gewitter	163

Seite

Sprachmangel 173
Der Abend 175
Die Muſik der Vögel 183
Wer darf klagen? 185
Drake's Katheder 188
Die Rettung. Eine Fabel. (1840.) 193
An die Teutſchen. (1840.) 196

Epigramme.

Schill. 200
Mannweib. 200
Geiſtesgegenwart. 201
Der Kölner Dom. 201

Gelegentliches (Anhang für Bekannte.)

Herbſtweh 205
An Sibille L. 208
Gruß einer Gemeinde bei Einführung eines Pfarrers. . 212
Dem Herrn von Ernſthauſen, Landrath des Kreiſes Gummersbach, zum 18. Januar 1838 217
An Luiſe W. Begleitverſe zu einem Geburtstagsgeſchenk, beſtehend in einem kryſtallenen Fruchtkörbchen . . 220
Lina und Luna. An die Malerinn Lina H. 222
Liebesquodlibet. Der Malerinn Adeline H. zu ihrer Hochzeit 225
Freu' dich des Lebens. (Nach Lamartine). 232
Scherz und Ernſt. Alphonse de Lamartine zu Paris an Niklas Becker in Köln. (December 1840.) . . 235

I.

Epigramme und andere Kleinigkeiten.

Winkelried.

Das Sterben war dein Krieg
Und ohne Streit dein Sieg,
Doch ward zum Lorbeer jeder Spieß,
Der deine Heldenbruſt durchſtieß.

Auf einen Mathematikus.

Er hat die ganze Wiſſenſchaft zerſtückt,
Aus Nichts zu machen Etwas,
Am Ende ward der gute Mann verrückt,
Da ward aus Nichts denn Etwas.

Bei Ueberſendung eines Roſenſtocks.

Wo fänd' ich deiner Lieblichkeiten,
Wo eine Mina's würd'ge Zier?
Zum Schutze vor Verlegenheiten
Biet' ich dich ſelbſt zur Gabe dir.

Du und ich.

Du und ich —
Gedankenſtrich.

Ch. Adolph Klotz.

Nimm, Leſſing, deinen ſtärkſten Pfeil,
Auf groben Klotz gehört ein grober Keil.

Die Nachahmer Homer's.

Ahmet ihr ihm nur nach, im Hauptpunkt bleibt ihr die Alten:
Was von ſelber bei ihm waltet, ihr ſucht's: die Natur.

Der neue Abelard.

Du weibiſcher Phantaſt, ſag' an, welch iſt das Zeichen,
Das Muth dir gibt, mit Abelard dich zu vergleichen?
Du, der ſich ſo verwegen zu den Männern zählte,
Beſitzeſt nichts von Abelard, als, was ihm fehlte.

Die Büßerinn.

Die Herren hör' ich alle jetzt
Mir wegen meiner Runzeln fluchen.
„Und darum willſt du es zuletzt
Noch mit dem höchſten Herrn verſuchen?„

Gräkomanie.

„Weg mit Schiller, weg mit Göthe!"
Spricht Profeſſor Morgenröthe.
„Kunſt kommt nur vom Griechen her,
„Von dem Griechen nur Natur."
Selbſt den Gläub'gern rechnet er
Ad calendas graecas nur.

Die Frauenzimmer.

Wohl räthſelhaft ſeid ihr und werdet ihr bleiben,
Doch daß man ſo ſchwer euch begreifen kann,
Das habt ihr dem Mißgriffe zuzuſchreiben:
Die Auflöſung ſieht man für's Räthſel an.

Der Gefährliche.

„Wir entmänteln ihn, ſchreien ſie, die ihn ſchinden,
Das iſt der Wolf, der im Schaffell uns prellt!"
Sie ziehen dem Schlucker das Fell ab und finden
Das natürlichſte Schaf von der Welt.

Unter'm Pantoffel.

Ihr Andern dürfet bloß den Namen „chapeau" tragen,
Frau Kordula
Kann mehr vom ihren, kann ganz füglich ſagen:
Mein chapeau bas.

Bild eines falſchen Freundes.

Ein falſcher Freund iſt wie ein Spiegel anzuſehen:
Von vorn ſiehſt du dein eigen Bild drin ſtehen,
Siehſt du dahinter, find'ſt du nur
Den giftigen Merkur.

Karl Immermann.

Wie Vielen, fehlt ihm Eins:
Er hat Genie, doch iſt er keins.

Der erſte Homöopath.

Wer war der erſte Homöopath?
Ich mögt' es vom Helden Simſon ſagen,
Weil er einſt die Philiſter hat
Mit Eſelskinnbacken todtgeſchlagen.

Bei und nach Erſchaffung der Welt.

Mir deucht, daß dieß ein kleines Widerſprüchlein iſt:
Bei Erſchaffung der Welt kam zuerſt das Licht

Und dann erſt kam „Ochs, Eſel und Alles, was
ſein iſt",
Doch nach der Erſchaffung ging es ſo nicht,
Da ging es genau entgegengeſetzt:
Erſt kam Ochs, Eſel und ſo weiter
Und machte ſich breit und breiter
Und thut es leider noch jetzt,
Und das wahre Licht
Es kommt noch immer nicht.

Nonum prematur in annum!

Sperre dein Buch in den Pult! nonum prematur
in annum!
Thuſt du es ſelbſt nicht, ſo thut's doppelt die liebe
Zenſur.

Auf einen Junker,

der ſich gegen die gemißhandelten Bauern durch eine Leibgarde von Hunden ſchützen ließ.

Vor den ergrimmten Bauern ſich zu wahren,
Die er wie Hunde hat gehetzt,

Läßt ſich der feige Junker jetzt
Bewachen gar von Hundeſchaaren.
Er büßt es doch, die vielen Hunde ſchlingen
Ihm mehr, als ihm die Bauern können bringen,
Schon meldet bei dem Junker ſich die Noth:
„Viel Hunde ſind des Haſen Tod". —

Weibergeſchmack.

Nur ſchwätzen, Lieber, ſei's auch noch ſo leer!
Durch Schwätzen macht es Keiner uns zu bunt.
Ein großes Maul verzeih'n wir eh'r,
Als eine großen Mund.

Der Friedensfreund.

Er predigt immer Frieden und wagſt du, den zu ſtören,
Nimt er dich gleich beim Flügel, um Mores dir zu lehren.

Einer für Viele.

Welch Heer durchraſ't den Fichtenhain?
Es iſt der Sturmwind ganz allein.

Pflanze und Frucht.

Die Weinſucht war die Pflanze und die Frucht —
Die Waſſerſucht.

Troſt.

Die Mädchen ſind nicht ſtreng im Schätzen,
Die Schönheit wird nicht ſehr vermißt
Und wenn du kein Therſites biſt,
Den Nireus kannſt du leicht erſetzen.

An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen.

Als du ſie trugſt, verglich ich Dir
Beinah den Donnerer da droben,

Nur wurde er, der Gott, zum Stier,
Du wardſt, der Stier, zum Gott erhoben.

Ballade.

Einſt liebten ſie ſich ſo treu
Und waren ſeelige Leute,
Doch der Treue Band riß entzwei,
Drauf ſtarb die Braut und der Bräut'gam dabei,
Sie ſtarb vor Liebe und er vor Reu'
Und ſo ſtarben ſie alle Beide.

Der Waſſerfall.

O könnte man die Worte leiblich ſehen,
So wie man höret ihren Schall,
Ihr ſähet, ſeht ihr Wambach auf der Kanzel ſtehen,
Den allerſchönſten Waſſerfall.

Die Größe.

Süß erquickt dich mit kühlendem Trank die Welle des Bergquells,
Wenn, von der Wanderung müd', ſchmachtend du Linderung ſuchſt.
Weiter rinnet der Quell und endlich nimt ihn das Meer auf,
Wo er dein Boot vielleicht ſpäter zerſtört und begräbt.
Nicht als ländlicher Bach erprobt ſich der Freund, doch als Welle
Auf dem ruhloſen Meer, wo ihn die Ehre beſtürmt.

Wer hat die Schuld?

Es ſtellt ein Kind ſeine Spielſachen auf
Den ſchrägen Boden und fall'n ſie zu Hauf',
So ſieht es euch befremdlich an
Und fragt: wer hat Das gethan?

Nil nisi etc.

Man ſoll de mortuis „nil nisi bene“! ſagen,
De vivis mögt' man oft „nil nisi male“! klagen.

Unterthänige Vorgeſetzte.

Die Herrn ſind ähnlich jener Bürſtenart,
Woran ſich Bürſt' und Spiegel paart.
Nach unten borſtig kratzen ſie und bürſten die Gefetzten,
Nach oben freundlich ſtralen ſie zurück das Bild des hochgeſchätzten
Und tiefverwünſchten Vorgeſetzten.

Der Politiſche.

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt und warum keine? Aus Religion.“
Welche Politik ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt und warum keine denn? Aus Politik.

Der Juriſt.

Wenn Herr Prozeß in Göthe's Egmont war
Und du darauf ihn frageſt, wo er war,
Dann ſagt er nicht, daß er in Göthe's Egmont ſei gewesen,
Nur, daß in Sachen Alba contra Egmont er geweſen.

Ermannung

eines jungen bürgerlichen Poetenradikalen.

1827.

Ihr tadelt uns, daß wir nichts Neues mehr,
Nichts Eig'nes haben aufzutiſchen
Und ſeht nicht ein, daß wir im todten Meer,
In einem leergefang'nen Waſſer fiſchen.
Seid ihr geſtreng, ſo ſeid auch billig,
Bedenkt, was Menſchenwitz vermag:
Sind wir zum Schöpfen noch ſo willig,
Was hilft's? die Quelle rinnt zu ſchwach.
Wollt ihr durchaus was Neues haben,
Dann ſchafft auch neuen Stoff uns an,
Bedenkt, daß man die beſten Gaben
Schon bei den Frühern finden kann.

Schafft neue Liebe, neue Jugend,
Schafft neuen Muth und neuen Wein,
Schafft neue Welt, ſchafft neue Tugend,
Dann ſoll's auch neu beſungen ſein.
Das Feuer, das unſern Ahnen geflammt,
Es kann uns keinen Trieb mehr geben;
Wir wurden einmal nun verdammt,
In dieſem kalten Säkulo zu leben.
Ehmals wurd' Alles mit Reſpekt geleſen,
Wer da was ſchrieb, der wurde anerkannt,
Jedoch wer früher ein Genie geweſen,
Der würde jetzo kaum genannt.
Wir ſeh'n uns um in jedem Fach,
Wir ſuchen allen Spuren nach,
Beſteigen den Parnaß zu Fuß,
Beſteigen ihn zu Pegaſus
Und reiten Schritt, Galopp und Trab,
Durch Buſch und Feld, bergauf und ab
Und ſuchen, ob nichts mehr zu finden,
Das andre Verſe nicht ſchon verkünden;
Doch Alles iſt ſo oft bewandelt,
Gefühlt, gedacht und abgehandelt,

Daß, was man macht und was man wählt,
Nur ſcheint den Andern nacherzählt.
Es will uns kein Apoll grundneuen Stoff mehr ſchenken
Und, wie ſich's da von ſelbſt verſteht,
Es iſt jetzt an Originalität
Mit keiner Ahnung mehr zu denken.
Wer ſoll uns rathen, helfen, ſtärken?
So ſollen wir aus And'rer Werken
Ein eigenes zuſammenflicken?
Da machten wir's, wie mit den neuen Muſikſtücken,
Die bald geſtohlen, bald wie abſichtlich geraubt
Und bald gedreht und bald geſchraubt,
Geleimt, geſchnitzelt und geſtutzt,
Reminiszenzen aufgeputzt,
Mit Variationenlaub umwunden,
Doch gleich verrathen und bekunden,
Was das für Flunkerei und Liſt,
Wer Pfuſcher und wer Autor iſt.
Den Meiſten freilich ſcheint es einerlei,
Ob, was ſie bringen, ihrer oder And'rer ſei:
Sie quälen ſich koquet mit Anderer Manier,

Sie dichten aus der Seele nicht, ſie dichten vom Papier.
Da wirft ſich mit Gewalt und durſtend ungeſtillt
Der Eine auf die Kunſt, von Zeugungsdrang erfüllt,
Will Künſtlerleben ſo recht göthiglich umfaſſen
Und ſich in ſeiner Sprach' und Styl
So recht gemüthlich göthiſch gehen laſſen.
Er ſchreibt zwar ſonſt von Allem fruchtbarwarm und viel,
Doch, meint er, könnt' er ſo nicht ehrlich leben,
Wenn er nichts über Kunſt zum Beſten hätt' gegeben.
Da iſt's denn eine Seeligkeit, Genuß und Luſt,
Die ihm ſo wunderbar durch Nerv und Leben quillt,
Und fragſt du, was es eigentlich denn will und gilt,
Iſt ihm davon ſo viel, als vom Chineſiſchen bewußt.
Ein Andrer füllt den Dichterſtrauß mit Tulpe und Ranunkel,
Beladen und geſpickt mit Demant und Karfunkel

Und iſt ſo duft- und ſaamenlos, wie ſeiner Blumen Schein
Und kalt und ohne Herz gleich ſeinem Edelſtein.
Der Dritte fliegt recht ſchilleriſch dahin
Und ſtürmt wie ein Paſſatwind in die Saiten,
Mit hohem Muth und Götterſinn
Durchſegelt er die Räume und die Zeiten.
Bald droht er unſ're Bruſt zu ſchmelzen,
Bald auf des Parenthyrſus Stelzen
Den Himmel uns auf's Haupt zu ſchmeißen,
Bald mit Gewalt das Herz uns auszureißen.
Doch haben wir viel gehört und haben nichts geſehn,
Noch weniger gefühlt und können weiter gehn.
Was helfen ellenlange Sporen an den Ferſen,
Wenn es dem Pegaſus an Kraft gebricht?
Der Schiller ſtürmt zwar in den Verſen,
Doch in dem Verſenmacher nicht.
Sieh, dort kommt Einer mit Orakelſpruchsgeſicht
Und läßt des Schickſals dumpfe Stimme hören;
Er führt uns durch des Mondes bleich Geſpenſterlicht,
Sucht uns den Schlaf durch Eulenruf zu ſtören,

Und legt ſo ahnendviel in ſeiner Worte Sinn,
Daß man fürwahr nicht weiß, woher damit, wohin.
Und kann's ſo gar nicht wiedergeben
Die inn're Welt und Seelenweben.
Liebt ihr das Weben nicht, ſo geht zu jenem Chor,
Da lieſ't verſtändlich Einer Mordballaden vor.
Er zeichnet Adam ohne Blatt,
Da könnt ihr Gottes Wunder ſehen
Und wer ein Trommelfell in ſeinen Ohren hat,
Der kann unmöglich widerſtehen.
Ihr wollt ihn nicht? So trocknet Dem die Thränen,
Der dort vergeht in Herzleid und in Sehnen,
Ich aber will, um ihn zu reſpektiren,
Bei ihm mein Haus aſſekuriren.

So plagt ſich Jeder, was er kann.
Iſt's nicht ein Jammer anzuſehen?
Nach Unnatur, nach Prunk ſtrebt Jedermann,
Wahrheit will Keiner fühlen und verſtehen.
Sie phantaſiren höll- und himmelwärts

Und ſind zufrieden, ſind nur Worte gleich zur Hand,
Und redet ihr Verſtand, ſo ſpricht er ohne Herz
Und redet gar ihr Herz, verlier'n ſie den Verſtand.
Nicht überdacht, was ſie gefühlt,
Und nicht gefühlt, was ſie gedacht,
So iſt's, wie man mit Worten ſpielt,
So iſt's, wie man Gedichte macht.

So ſteht's nun mit der jungen Poeſie,
Der ich geweiht mein bürgerlich Genie.
Wie bring' ich Licht und Rath darein?
Nachäffer werden will ich nie
Und doch beherrſchet mich die Zeit wie ſie:
Zum Schaffen reicht nicht Phantaſie,
Zu Oden reicht nicht Schwung allein,
Die Elegie macht mir und Andern Pein,
Und dennoch muß gedichtet ſein.
Ich denke, die Satire iſt
Doch auch, um ein Genie zu adeln

Und wo nichts mehr zu loben iſt,
Da gibt's doch immer was zu tadeln.
Drum ſei's! Die Elegie iſt mir fatal,
Dem Schaffen und dem Schwung muß ich entſagen,
So will ich ihnen denn einmal
Recht ordinair die Wahrheit ſagen.

Die Kühnheit.

„Welcher Grimm! Iſt der Tag genah't, der Tag des
„Endes? Donnernde Wogen ihr, wo wird beginnen,
„An des Himmels Gewölbe, oder an den
„Säulen der Welt die

„Schreckenvolle Vernichtung? Wahrlich, Feigheit
„Hat die Bruſt nicht gekannt, die durch des Weltmeers
„Furchtbarkeiten zuerſt die Fahrt gewagt auf
„Zitterndem Boote!

„„Fliehet, ſeht, wie es kreucht, das giftge-
füllte
„„Hint're vorn! Ob es Skorpion, ob Spinn' es
„„Sei, das waget nicht weggewandt zu ſeh'n das
„„Starrende Auge.

„„Stumm bewunderet ihr des Meer's Be-
kämpfer,
„„Doch des Ruhmes nicht mind'rer Kühnheit
werth iſt,
„„Der der Erſte den Gaumen überraſcht mit
„„Scheußlichem Krebſe.

„„„Schweigt, ihr Kühnen! Der Kühnſte war
von Allen,
„„„Der aus Einem gemacht hat acht und vierzig
„„„Und ein zweiter Jaſon hat vermehrt den
„„„Einz'gen Homeros.

Expektorationen.

Die Kraft des Eindrucks liegt im Knall,
Die Welt parirt dem Knalle
Und iſt er auch nur leerer Schall,
Der Donner ſchreckt ſie Alle.

Blind iſt die wahre Politik,
Je bunter, deſto frecher!
Im Wachen brächſt du das Genick,
Im Schlaf erklimmſt du Dächer.

Halt' ſtets der Zunge Zügel an!
Was kümmern dich die Poſſen?
Es fühlt dir Keiner auf den Zahn,
Hälſt du den Mund geſchloſſen.

Warum die Sache denn ſo ganz?
So wirſt du kein Hans Bendix.
Gibſt du dem Dinge Kopf und Schwanz,
Der Rumpf iſt nur Appendix.

Wer klug ſein will, muß poſſig ſein,
Laßt die Vernünft'gen raſen.
Die Poſſen freuen allgemein,
So wie die langen Naſen.

Welt iſt 's, worum ſich Alles dreht,
Nur Feinheit kann dich ſegnen:
Nichts iſt, wer nicht die Kunſt verſteht,
Von hinten zu begegnen.

Was pocht ihr auf der Götter Gunſt,
Daß ihr's zuerſt geſehen?
Iſt er gemacht, iſt's keine Kunſt,
Den Schlüſſel umzudrehen.

„Ich ſei 'ne zeigerloſe Uhr,
Drum ſei mir nicht zu trauen."
Wir Mädchen repetiren nur
Und zeigen erſt als Frauen.

Ward uns das kurze Daſein doch
Zum Sterben nur gegeben,
Wozu bedenken wir uns noch,
Uns wen'gſtens todt zu leben?

Im Dunkeln ſtreicht der kluge Mann,
Bei Nacht ſogar der Weiſe.
Sie ſehen uns für Vögel an,
Sind wir auch Flattermäuſe.

Damit wir groß ſind, ſeid ihr klein,
Ihr müßt das Oben fühlen.
Die Menſchen müßten Noten ſein,
Wollt' Gott die Geige ſpielen.

Neun Zehntel nehmt und ſchont den Reſt,
Schont nur das Herz im Leibe,
Laßt nur dem Huhn ein Ei im Neſt,
Daß es am Legen bleibe.

Gut, daß man noch die Quellen kennt,
Löſchwaſſer draus zu ſchöpfen,
Denn, wenn es irgend jetzo brennt,
So iſt es in den Köpfen.

Das nennt man Brennen hier zu Land!
Ach! daß uns Gott erhalte!
Es iſt nun freilich wohl der Brand,
Doch iſt es nur der kalte.

Die Zähne.

So zart, ſo treu, ſo inniglich,
Wie Fritz und Lottchen, hatte ſich,
So lang das Mondlicht ſcheinet,
Kein Pärchen je vereinet.
Sie baten einſtens ſich um ein
Andenken ihrer Liebe:
Nicht Ring, nicht Gold, nicht Edelſtein,
Sie wünſchten etwas, das bliebe.

Ich weiß was, ſprach das ſchöne Kind;
Ich ſehe, unſ're Zähne ſind
Wie Ei'r aus einem Neſte:
Mich dünkt, es wär' das Beſte,

Es zöge uns Herr Zangenbein
Aus jedem Munde einen,
Du ſetzteſt dir den meinen ein
Und ich bekäme den deinen.

Der Vorſchlag zeugt von Heldenmuth,
Drum hieß auch er ſogleich ihn gut,
Der Zahnarzt mußte kommen,
Die Zange ward genommen,
Die Zähne gingen aus und ein
Und ſaßen bald ſo zierlich,
So feſt, daß man drauf ſchwur, ſie ſei'n
Bei Beiden völlig natürlich.

Jetzt ſah'n ſie erſt das Wo und Wie:
Wie wuchs der Liebe Sympathie,
Wie war's ſeit jener Stunde
So ſüß in ihrem Munde!

Sie waren wie ein Fleiſch und Blut,
Sie konnten ſich nicht miſſen,
Wie ſchmeckte Trank und Speiſe gut,
Doch ach! wie ſchmeckte ihr Küſſen!

Die Armen küßten ſich fortan
Nur immer auf den eig'nen Zahn,
Die Liebe wurde älter
Und ach! die Herzen kälter.
O! ging es durch das ganze Haus,
Ließ ich den Zahn doch ſitzen!
Sie weinte ſich die Augen aus
Und er ging unter die Schützen.

Eiferſucht.

Sie ſoll mich länger nicht verdammen,
Ich bring' im Ernſt ihr dieſen Strick,
Zu binden ſich und mich zuſammen,
Dann hält ſie ſicher mich zurück.

Wie die Verſtein'rung der Meduſe,
So muß ich flieh'n, was Weib ſich nennt,
Kaum, daß mir noch mit meiner Muſe
Die Unterhaltung iſt gegönnt.

Die Köchinn mußt' ein Koch verdrängen,
Der Hausknecht ſpielt die Wäſcherinn,
Um mir nichts Böſes anzuhängen,
Vergeſſ' ich, daß ich Hausherr bin.

Sogar die Kirche muß ich meiden,
Um den Gefahren zu entgeh'n,
Der Mutter Gottes rührend Leiden
Mit Liebesaugen anzuſeh'n.

Wen ruf' ich künftig an im Drange?
Sankt' Anna, oder Barbara?
Was ich von heil'gen Frau'n erlange,
Das nimt mir meine Kordula.

Ich ſage dieß, zugleich geſtehend,
Daß ſie mir nichts als Liebe bringt:
Die Lieb' iſt blind, doch iſt ſie ſehend,
Wohin kein Falkenauge dringt.

Die Entſagung.

Es ſcholl die Kunde durch das Land:
Der König macht die Runde,
Ein Weib zu ſuchen, das die Hand
Ihm reich' zum Ehebunde.
Weß Stands ſie, welcher Herkunft ſei,
Das iſt dem König einerlei,
Jedoch ein Muſter muß er haben
Von Körper-, Herzens-, Geiſtes-Gaben.

Grauſamer König, willſt du gar
Die Weiber alle närriſch machen?
Und auch den Männern haſt fürwahr
Du keinen Streich geſpielt zum Lachen:

Wer nicht verſeh'n iſt, ſpar' die Müh',
Er kommt zu ſpät, er kommt zu früh
Und ſelber ihr, die ſchon verſehen,
Ihr wiſſet nicht, was wird geſchehen.

Denn alle reizt die Königinn,
Und wo iſt Eine ſo beſcheiden,
Daß ſie ſich nicht in ihrem Sinn
Bereit hielt' auf des Thrones Freuden!
Die Eine ſieht ihr alt Geſicht,
Die Andre ihren Höcker nicht,
Die will den Geiſt mit Herzensſchätzen,
Die Beides durch den Leib erſetzen.

„Nicht geizig, Vater, Ehemann,
Wir müſſen à la reine uns kleiden:
Man ſoll, wenn nicht um unſern Mann,
Uns wen'gſtens um das Kleid beneiden!"

Die Küchen wurden alle leer,
Es gab kein Eſſen, Trinken mehr,
Man dacht' an nichts, als die Parade,
Das ganze Land roch nach Pomade.

Wer kennt ſie, die der König frei't?
Iſt es die ſchimmernde Kompteſſe?
Iſt es die ſchmucke Kammermaid?
Iſt's die geſchminkte Baroneſſe?
Sie haben alle guten Muth,
Doch die dort mit dem Federhut
Die macht am meiſten von ſich ſchwätzen,
Auf deren Nummer mögt' ich ſetzen.

Es iſt Elvire. Wer getraut
Sich, dieß Idol zu überwinden?
Nur Eins läßt hoffen: ſie iſt Braut!
Doch Liebe weiß den Weg zu finden.

„Beſitzen will der Eigennutz,
Entſagung iſt der Treue Schutz,
Nur Die kannſt bis zum Tod du lieben,
Der du im Leben fern geblieben.“

So ſpricht ſie zu dem Bräutigam.
Der ging den Vorſchlag ein mit Lachen,
Als er ihn in Erwägung nahm.
„Sie wird mich zum Miniſter machen
Und Orden legt ſie auf mein Herz,
Zu pflaſtern der Entſagung Schmerz.
Der Liebe wird die Freude ſelten,
So ſchön der Liebe zu vergelten.“

Der König kam, der Tag erſchien.
Welch Beet von Blumen und von Pflanzen!
Welch Wangenheiß, welch Augenglüh'n!
Und wie die Herzen freudig tanzen!

Der König sprengt zu Roß heran,
Welch edler Herr, welch schöner Mann!
Jedoch was thut der hohe Reiter?
Er grüßt und lacht und — reiset weiter.

Und was ist dieser Sprache Sinn?
Der König haßt das Paradiren,
Er wünschte seiner Königinn
In Haus und Kirche nachzuspüren.
Nun das ist recht, doch warum hat
Er das nicht kund gethan der Stadt?
Er hätte sicher alle Frauen
In Haus und Kirche können schauen.

Es ist geschehn, es ist vorbei.
Es muß mit Reue und mit Schämen
Sich die geäffte Phantasei
Zum alten Fuß zurück bequemen.

Doch daß man bot Elviren Trutz,
Daß man beſiegten Eigennutz,
Der Tugend Krone konnt' verkennen,
Das iſt nicht königlich zu nennen!

Was hilft's? Sie trägt es mit Verſtand.
Die Liebe weiß den Weg zu finden,
Sie weiß, find't ſie kein neues Band,
Das alte wieder anzubinden.
„Entſagung war der Liebe Pflicht,
Doch Liebe ſtraft Entſagung nicht,
Die ſich entſagend treu geblieben,
Sie werden ewig treu ſich lieben."

Dem Bräut'gam wird auch Dieſes klar,
Auch weiß er's dankbar hoch zu ehren,
Wie ſeine Herrinn Willens war,
Ihm Stell' und Orden zu beſcheeren.

Er denkt: nach der Reunion
Wird mich die Lieb' und Treue ſchon
Für Alles zu entſchäd'gen wiſſen,
Worauf ich hab' verzichten müſſen.

Sie ſtiegen vom Entſagungsthron
Auf den Beſitzſtuhl nieder
Und etablirten ſich zum Lohn
Auf eig'ne Rechnung wieder.
Doch ach! die Liebe ging vorbei
Und das Vertrauen riß entzwei,
Es war nicht mehr das alte Treiben:
Sie blieben, weil ſie mußten bleiben.

Drauf iſt aus ihrem Liebesbund
Ein Liebeskrieg geworden
Und aus dem kleinen Krieg entſtund
Dem Mann der größte Orden.

Traun! Amor kennt das Jus nicht ſchlecht,
Er ſchenkt ein aufgegeb'nes Recht
Euch nicht zum zweiten Mal, ihr Thoren:
Wer's künd'gen kann, der hat's verloren.

Liebe und Majeſtät.

Wie einſtens der große Karl als Held,
Auch wie er als Menſch es getrieben
Der Herr und Kaiſer der halben Welt,
Das hat uns ſein Schreiber beſchrieben.
Doch des großen Kaiſers Gewalt und Gewicht
Verhinderte ſeine Prinzeſſinn nicht,
Den beſagten Schreiber — zu lieben.

Mit Schreiben hatt' er's dahin gebracht,
Die zärtliche Herrinn zu rühren;
Beim Vater bei Tag, bei der Tochter bei Nacht —
So wußte das Amt er zu führen.
Ihr ſüßes Geheimniß vertrauten ſie nur
Einem ſicheren Poſtillon d'amour
Und — die Fenſter waren die Thüren.

Einſt war in einer Dezembernacht
Eginhard durch das Fenſter geſtiegen.
Sie ſahen den Wind mit ſauſender Macht
Auf den Wipfeln der Bäume ſich wiegen,
Sie ſah'n in des Mondes winterlich Licht
Und ſahen vor ſeinem froſt'gen Geſicht
Die Wolken vorüberfliegen.

„In den Schiefern des Daches hörſt du den Wind
„Und der Katzen erbärmliches Heulen?
„Wenn die Inſtrumente geſtimmet ſind,
„Beginnt auch das Sturmlied der Eulen.
„Ein wildes Wetter und wilde Muſik —
„So lieb' ich's, der Liebe verſtohlenes Glück
„Kann im Wetter am ruhigſten weilen."

„„O Liebſter, wie ſchmieg' ich ſo gern mich an dich,
„„Wie traulich iſt's hier in der Stille!

„„Es plaget der Sturmwind vergeblich ſich;
„„Daß draußen er tobe und brülle!
„„Je froſt'ger das Wetter, je wärmer die Bruſt,
„„Je ſaurer die Müh', je ſüßer die Luſt,
„„Sie raubt uns kein Sturm und kein Wille.""

So ſpottend des Winters wärmtet ihr euch
An der Liebe ſüßen Gefühlen.
Ihr ahnetet nichts von dem ſchlimmen Streich,
Den der Winter euch dachte zu ſpielen.
Als der Zeiger die fünfte Ziffer durchlief
Und der Hahn den Tag aus dem Schlafe rief,
Ward es Zeit, nach dem Fenſter zu ſchielen.

Es trat der Schreiber hinaus und o!
Wie hatt' ihn der Winter betrogen!
Gleich dem ſchönſten Papier in des Kaiſers Büreau
Sah er Alles mit Schnee überzogen.

„Mein Gott, wie komm' ich hier glücklich hinaus,
„Unverrathen aus dem fürſtlichen Haus,
„Wie Späher und Kaiſer belogen?"

Die Liebe erfand, aus der Hölle zu flieh'n,
Ihr ſollt's aus dem Schnee nicht gelingen?
Auf dem Rücken trug die Prinzeſſinn ihn
Aus des Winters drohenden Schlingen.
Und wie ſie jetzo hinaus ihn gebracht,
So gedachte ſie auch in der nächſten Nacht
Ihn zurück in die Kammer zu bringen.

Ihr zierliches Füßchen verrieth ihn nicht,
Doch, konnt' es durch Schnee nicht geſchehen,
Entdecken mußt' ihn des Mondes Licht.
Wie es Fürſten wol pflegt zu ergehen,
So ließ auch dem Kaiſer die Sorge nicht Ruh'
Und ſo ſah er durch's Fenſter dem Spaße zu,
Doch wollt' er den Spaß nicht verſtehen.

Erzürnt ſtand Karl in ſeinem Gemach
Und dämpfte mit Mühe die Flammen,
Doch ſobald der Tag durch die Wolken brach,
Da rief er die Richter zuſammen.
„Urtheilt nach dem Recht, das nicht ſcheut und nicht lügt:
Wer mein Kind verführet und mich betrügt,
Wozu iſt der zu verdammen?“

Zum Tode! ſchrie's wie mit einem Laut
Und ſie ſah'n, wie vom Blitze gerühret,
Den Schreiber mit der fürſtlichen Braut
Herein vor die Schranken geführet.
Er hörte gelaſſen ſein Urtheil an,
Worauf er alſo zum Kaiſer begann:
„Beſtrafe mich, wie mir gebühret!

„Ich habe die Strafe des Todes verdient,
„Hat der Himmel gleich Theil an der Sünde,

„Mit dem Himmel auch, nur mit der Welt nicht
versühnt,
„Verlaſſ' ich die irdiſchen Gründe.
„Den Troſt, mein Kaiſer, gewähre mir,
„Daß nicht deine Tochter den Richter in dir,
„Den Vater nur wiederfinde."

„„Wer Eginhard richtet, der richtet mich,"
Sprach Emma, „mich laß für ihn ſterben!
„„Nie, Vater, befleckt' Ungerechtigkeit dich,
„„Laß auch jetzt nicht die Unſchuld verderben.
„„Er hat nur dem Ruf der Prinzeſſinn gehört,
„„Ich hab' ihn gelockt und verfolgt und bethört,
„„Mich laſſe die Schuldige ſterben.""

„So lang im Himmel ein Richter wohnt,
„So lang wird Das nicht geſchehen.
„Er, der allſehend dort oben thront,
„Hat auch hier den Schuld'gen geſehen.

„Nie folgte ein Mädchen der Liebe Wink,
„Wenn der Mann nicht verleitend voran ihr ging:
„Ich war's, mein iſt das Vergehen."

„„O daß uns Das ein Verbrechen iſt,
„„Worum uns die Engel beneiden!
„„Doch, wenn ihr's beſtrafen wollet, ſo wißt:
„„Wir leiden die Strafe mit Freuden.
„„Nie folgte ein Mann noch der Liebe Wink,
„„Wenn freudig das Mädchen nicht mit ihm ging,
„„So bewähr' es der Tod an uns beiden.""

Und wie ſie's geſprochen, ſchwieg Weib und Mann,
Ergeben ſah'n ſie zur Erde;
Die Richter ſahen den Kaiſer an,
Wie bittend mit ſtummer Geberde,
Doch der bedurfte der Bitte nicht,
Karl kannte die Lieb', es ſtralt' ſein Geſicht
Glückſchaffend und dieß war ſein „Werde:"

Ein Paar, wie ihr, bringt Freud' in mein Haus;
Mich befriedigt eure Defenſe.
Heut Abend iſt Feſt und Verſöhnungsſchmaus
Und Jubel und Thee de danse.
Du, Emma, biſt Eginhards Frau und er —
Die Hand, Herr Schwiegerſohn Leibſekretair,
Und — honny, qui mal y pense!

Nichtigkeit der Liebe.

Soll ich jammernd den Tod mir wünſchen, weil mich
Hoffnungsloſen der Liebe Krankheit aufzehrt
Und die heilende Hand der Zeit mir fühllos —
Äffend vorbeigeht?

Wahrlich! Sind wir nicht Thoren, zu den Plagen
Dieſes Lebens uns eig'ne noch zu häufen?
Uns zu quälen mit trübem, menſchenſcheuem
Schwindel der Liebe?

Liebe! Lockender Schall und hohler Name!
Lieben wir nicht in Allem nur uns ſelber?
Iſt die Liebe nicht Eigennutz und kennt ſie
Andere Zwecke?

Einſam durch die Gebüſche irrt der Schäfer,
Klagt den Bäumen mit Weiberton ſein Leiden
Und dem Monde, vom Thau der Nacht und von dem
Eignen befeuchtet;

Schwelgt dann wieder in Paradieſesträumen,
Mißt auf Hoffnungsflügeln die ſchöne Zukunft,
Pflückt nur Blumen und erndtet im Voraus ſchon
Goldene Früchte;

Erndtet ſpäter nur Ueberdruß und Reue,
Wenn enttäuſchend die Wirklichkeit ihn abkühlt
Und die blumigen Feſſeln ſeiner Lieb' in
Ketten verwandelt;

Wenn die kleinlichen Sorgen dieſes Lebens
Für verlorene Freiheit ihn belohnen
Und verſpottend aus ſeinem ſüßen Traum der
Satyr herausſprang.

Schon Jahrtauſende ward des Lebens Thorheits-
Pfad betreten und Keiner lernt ihn meiden.
Lehret uns die Erfahrung nie an Andren,
Nur an uns ſelber?

Hilf mir, Himmel, und heile meine Sinne!
Daß ich all' den unſeel'gen Stoff verſchwitze,
Liebchen, thu' mir den letzten Dienſt und koch' mir
Thee von Kamillen.

Dann ſei alle die Zärtlichkeit vergeſſen,
Die, unmännlich, die Kraft des Herzens ausſaugt
Und die Freiheit der ſturmbeſchwingten Seel' in
Schmähliches Joch ſchmiegt.

Weib, du ſtutzeſt? Du blickeſt ſo bedenklich,
Frageſt mich, was es ſei, das ich dir kund that?
Es iſt nichts, als die löbliche Geſinnung,
Die ich verachte.

Mein Wunſch.

Karnevalsidee.

Ich wünſchte mir eine große Spinn',
So groß wie der größte Gaul,
Der legt' ich eine Kett' um das Kinn
Und ein Gebiß durch das Maul,
Dann ſchwäng' ich mich mit Peitſch' und mit Sporen
Auf ihren Rücken hinauf
Und ſetzte die acht beborſteten Beine
Alsbald in geſtreckten Lauf.

Und fort ging's queer in die Welt hinaus
Nach des Augenblicks Luſt und Laun',
Ueber Wald und Berg, über Heck' und Haus
In keckem Reitervertrau'n.

Die berühmte Reiſe des Don Quixote
Wär' ein Spiel gegen meinen Ritt
Und was wär' gegen mein Roſinantchen
Sein Klepper von altem Schnitt?

Da käm' ich wie vom Himmel gefall'n
Sonntags in die Stadt hinein
Auf dem Gaule mit acht toddrohenden Krall'n,
Mit 'ner Mien', als müßt' es ſo ſein.
Flugs ſtürmte der ganze Schwarm in die Häuſer,
Die Thüren zu, Fenſter auf!
Und drunter weg der ſeltſame Reiter —
Fort wär' er, was denkt wol der Hauf'?

Ein ander Mal käm' ich an einen Ort,
Der Humor und Spaß nicht verſteht;
Da ritt' ich den Herrn Philiſtern zum Tort
Ju's Gedräng', wenn's zur Kirchmeſſe geht.

Mein Gaul ſpönne raſch einen langen Faden,
Dran klebten die Fäntchen feſt
Und hinter mir her mit Schreien und Fluchen
Verſchleppt' ich das halbe Neſt.

Hier hing' ein Philiſter und dort ein Hahn,
Ein Schneider, ein Windhund, ein Faß,
Hier hing' eine Katz', eine Jungfer dran,
Dort ein Muſikus, dort ein Baß.
Fort ging's auf des Berges ſteilen Gipfel,
Dort ſchnitt' ich den Faden entzwei
Und hinunter tanzte die Kirmesgeſellſchaft
Zu ein und zu zwei und zu drei.

Drauf klagt man mich an, man ſtellt mir nach,
Schickt Steckbriefe weit und breit,
Doch auf den polizeilichen Schlag
Bin ich und mein Retter bereit:

Es ſpinnt mein Gaul einen rieſenhaften
Altweiberſommer und auf dem Geſpinnſt
Erheben wir uns vor den Händen der Häſcher,
Von hundert Philiſtern begrinſ't.

Schlüg' irgendwo mich ein Mädchen aus,
Oder wollte mir ſpröde ſein,
Gleich hing' ihr ein Spinnennetz um das Haus
Und das Fliegelein wäre mein.
Und wär' wo ein Ohm, ein Papa nicht willig
Und ſperrte die Tochter ein,
Da ritte ich ohne alle Gene
Zum Söllerfenſter hinein.

So uſurpirt' ich die Weibergunſt
In allen Ländern umher
Und plagte durch meine Spinnenkunſt
Papa's und Rivalen ſehr.

Doch, wie ich die Weiber wollt' lieben und retten,
So wär' ich den Männern ein Graus,
Wo irgend Einer ſich etwas erlaubte
Ueber Recht und Geſetz hinaus.

So jagte z. B. als niedere Jagd
Meine Spinne das nied're Geſchmeiß:
Was im Finſtern hauſet und Ränke macht,
Dem macht' ich die Hölle heiß;
Intriganten, Verräther, Spione, Verleumder,
Kurz all das Reptilengezücht
Das hängt' ich zur Straf' in die Mittagsſonne,
Daß es ſtürbe vor lauter Licht.

Noch bitterer wär' mir das Hochwild verhaßt,
Ich fing' auf der Hetzjagd es ein:
Der „große Dieb", den ihr „laufen laßt",
Mir ſollt' er „gehangen" ſein,

Und wo ein Despot gar, ein Menſchentreiber
Sich aufthät' oder Tyrann,
Da trieb' ich zu ſchrecklicher Wiedervergeltung
Meine borſtige Nemeſis an.

Vor Allem flög' ich nach Spanien hin,
Wo der Bluthund Kabrera liegt,
Den Palmerſton und die Königinn
Chriſtine umſonſt bekriegt.
Zuerſt verſpönn' ich als kriegsgefangen
Seine Bande zu einem Cocon
Und hängte als Chef den Balmaſeda
Darüber zur disposition.

Dann ging's an das Haupt der blut'gen Partei.
Wie das Auge der Spinne blitzt!
Sie wittert, daß dieß ihre Mahlzeit ſei,
Dieſer Säufer, vom Blutrauſch erhitzt.

Ich laſſ' ihr willig die Zügel ſchießen
Zum Sprung auf den grinſenden Greu'l,
Sie faßt im Nu beim Genick ihn und wickelt
Ihn wollüſtig taſtend zum Knäu'l

Drauf ſetzt ſie die ſcharfen Zangen ihm ein,
Am Hals, wo die Adern ſind
Und gierig ſaugt ſie den koſtbaren Wein,
Beſorgt, daß kein Tröpfchen verrinnt.
Erblaßt ſich windend ruft er um Hülfe
Der Generaliſſima —
Und voller ſprudelt der Spinnennektar
Aus der dicken Arteria.

Ich aber beuge in fühlloſer Ruh'
Mich über den Sattelknopf
Und ſehe behaglich der Mahlzeit zu
Und ſtreichle dem Gaule den Kopf.

Die Spinne ſauget und ſäuft und ſchwillet,
Doch ſäuft ſie den Schlauch nicht leer.
So muß denn der edle Trank verrinnen?
Wo nehm' ich die Fäſſer her?

Doch gemach! Der Gaul klebt das Spuntloch dicht,
Zu ſparen den Trank für die Reiſ'
Und drückt auf das fromme Tyrannengeſicht
Seinen dicken, bekreuzten Steiß.
Und wie er den Faden daran befeſtigt,
Da ſchnaubt er muthig und bäumt
Und ha! den geronnenen Würger am Schlepptau
Geht's fort, daß der Zügel ſchäumt.

Nach Kaſtilien geht im Triumphe der Ritt —
Victoria, Freiheit und Heil!
Auf fliegen die Thore von Madrid —
Wem wäre mein Glück jetzt feil?

Flugs ſpreng' ich heran zur Fenſterparade
Vor der ſchönen Chriſtine Pallaſt:
Schon harrt ſie entzückt auf hohem Balkone
Und winkt dem erſehnten Gaſt.

Sie glaubt, ich begehr' eine Gnade von ihr?
Es trit von ihrem Altan
Ihr liebſter Kämmerling ſüß herfür,
Ein Kamarillentyrann.
Der ſoll mich empfangen? Nein, ſchöne Chriſtine!
Hinweg, an das Schlepptau ihn!
Ihn nimt meine Spinn' als Erſatz für den Andern,
Den ich geb' als Triumphzier euch hin.

* * *

Es war eine Abſchrift von dieſem Gedicht
Zur Zenſur den Karliſten geſandt
Und ſie haben ſofort, von dem blut'gen Gericht
Erſchreckt, ſich nach Frankreich gewandt.

Wenn doch auch die Anderen alſo erbebten
Vor ihrem unblut'gen Gericht!
Doch die lachen mein Thier aus und denken: wir fürchten
Vor unſeres Gleichen uns nicht.

Die Eiche.

Beneidet von den nachbarlichen Bäumen,
Ein Sturmverſpotter, ſtand ich geſtern da.
Heut hat die Axt die hundertjähr'ge Kraft
Gefällt und hingeſtreckt den Rieſenleib.
O wär' ich doch als Eichel ſchon verfault
Und hätte meinen Keim ein Wurm zerfreſſen!
Mein Schmuck verwelkt und meine Zweige dorren
Und ſchon erſcheint der Held, der mich zerſtückt.
Das eine Glied wird auf den Herd geworfen,
Das andere vielleicht zum Scheiterhaufen;
Hier klemmt ein Theil als Block vielleicht den Fuß
Zertret'ner Unſchuld und Gerechtigkeit,
Ein and'rer wird des Mordbeils blut'ge Schlachtbank.
Als Todtenlade fault das eine Stück,
Ein anderes durchwühlt als Kiel die Meere.

So werd' ich fort nach Norden und nach Süden
Geſchleudert und von dem gewalt'gen Baum
Bleibt nichts, als ſeine todten Wurzeln übrig.

Sei frei, ſo lang du kannſt! Hat einmal dich
Die Axt des Frohns, der Sklaverei gefällt,
Dann wird dein Geiſt zerſtückt wie deine Glieder
Und ach! dein Herz es findet Keiner wieder.

Einem Freunde.

Was du beſcheiden übſt in ſtiller Tugend,
Deß wird die Welt dir keinen Lohn gewähren,
Doch darin eben finde deinen Stolz.
Die ſchwerſte Tugend iſt, die Fehler meiden,
Ihr ſchönſter Lohn iſt, nicht gekannt zu ſein.
Wer nicht zum Handeln hat die Macht erhalten,
Kann Tugend doch durch Unterlaſſen üben,
Und dieſe Tugend, höh'res Ruhmes werth,
Entgeht dem flücht'gen Blick der Eitelkeit.
Das Handeln iſt die Tugend für die Welt,
Doch für's Bewußtſein iſt's das Unterlaſſen.

Gebet in Zahlen.

Nimm an, daß eine Kugel gleich dem Licht
In der Sekunde laufe tauſend Fuß,
So braucht ſie, um die Erde zu umkreiſen,
Doch einen Tag, zehn und ein Viertel Stunde.
Wenn ſie jedoch die Sonne will erreichen,
So braucht ſie vierzehn und ein Viertel Jahr.
Wenn du ſie willſt zum nächſten Fixſtern ſenden
(Wir wollen Sirius ihn nennen, welcher
Vier Billionen Meilen von uns ſteht —
Wenn acht du zählſt in der Sekunde, zählſt du
Juſt in viertauſend Jahren Billion —),
So läuft die Kugel drei Billionen Jahre.
Und das iſt nur ein Schritt! Der Teleskop
Hat Sterne ſchon gezeigt, dreitauſendmal
So fern als jener Sirius, das iſt
Zwölftauſend Billionen Meilen fern.

Zu dieſen Sternen wird die Kugel fliegen
In ſechs und dreißig Millionen Jahren.

Du, der du dieß gemacht, du biſt mein Herr.

Die Nonne.

Zieh den Vorhang vor des Lebens Sonne,
Deine Nacht verſchleuß vor ihrem Glanz,
Abgeblüht iſt dir die Zeit der Wonne,
Winde dir getroſt den Todeskranz!

Laß hinein der Blumen ſchönſte pflücken,
Die ſo liebreich deine Pflege ſchuf:
Deines Leichenzuges Flor zu ſchmücken,
Sei ihr letzter, trauriger Beruf.

Schon umdüſtern dich die öden Hallen,
Tritt hinein in's neue Brautgemach!
Für des Brauttags Jubeltöne ſchallen
Dir die Klagen deiner Lieben nach.

Mahnend knarrt die Angel an der Pforte
Und der Riegel klirret fürchterlich:
Offen war der Eingang zu dem Orte,
Doch der Rückweg ſperrt auf ewig ſich.

Deinem Glücke haſt du abgeſchworen,
Schöne, vielbeweinte Büßerinn;
Für des Lebens ſchönſtes Loos geboren
Riß des Grabes Zauber dich dahin.

Deine Reize blühten für die Todten,
Deine Blumen fallen weinend ab,
Alles, was das Schickſal dir geboten,
Nimſt du ungenoſſen mit in's Grab.

Abſchied nimm vom menſchlichen Geſchlechte,
Nimm von Allem, was die Schöpfung beut.
An die Welt verlorſt du deine Rechte,
Such' Entſchäd'gung bei der Ewigkeit.

In die Ewigkeit biſt du getreten,
Als du in des Kloſters Halle tratſt,
Um dein Leichentuch haſt du gebeten,
Als du um den Nonnenſchleier batſt.

Keine Freundſchaft ſcherzt an deiner Stäte,
Keiner Liebe iſt dein Herz geweiht,
Seufzer nur und flüſternde Gebete
Sind die Stimmen deiner Einſamkeit.

Keine Laute tönt in deiner Zelle,
Keine Freude ſpricht in deiner Bruſt,
Nur das traur'ge Läuten der Kapelle
Trifft dein Ohr und Tod heißt deine Luſt.

Ach! umſonſt im Leidensbuch der Zeiten
Such' ich, was von gleichem Schmerze ſpricht.
Selbſt der Dichtung alte Furchtbarkeiten
Kennen deines Looſes Schauer nicht.

Heiter, wie der Schein der Frühlingslüfte,
War, Proſerpina, dein ſchwarz Geſchick:
Freudig kehrteſt du vom Fürſt der Grüfte
An der theuren Mutter Bruſt zurück.

Und nur ſchöner lachte dir die Sonne
Nach der lang erſehnten Wiederkehr —
Aber auf den Abſchied einer Nonne
Folgt kein Tag des Wiederſehens mehr.

Sie, der keine Räuberhände harrten,
Die kein Hades trügeriſch entrückt,
Ward auf ewig aus des Lebens Garten
Als die ſchönſte Blume weggepflückt.

Nicht der Reue heißgeweinte Zähren,
Keines Retters liebevolle Hand,
Nicht der Sehnſucht ſchmachtendes Begehren
Löſ't die Feſſel, die ſie eiſern band.

Alle Mächte laſſen ſich erbitten,
Nur nicht die, die ihr den Schleier gab
Und die Schärfe, die ihr Haar zerſchnitten,
Schnitt auch ihres Daſeins Faden ab.

Ach! und nur ein Schein hat ſie getrieben,
Nur ein Irrwahn iſt's, der ihr gebeut:
Ihr Entſagen wird nicht mitgeſchrieben
In's Verdienſtbuch der Unſterblichkeit.

Keinem Gotte gab ſie ihr Verſprechen:
Ein Vergehen gegen die Natur
Iſt an ihrem Schöpfer ein Verbrechen,
Leben, Glück und Freiheit will er nur.

Der ſie liebte, in den ſchönſten Tagen,
Ihres Wahnes Opfer, welkt' er hin;
Ihre Thränen werden nach ihm fragen,
Ihre Reue, ſeine Rächerinn.

Schon vom Angſtruf fühl' ich mich durchſchauert –
Reue war ihr einziges Vergeh'n,
Ihre Strafe — — lebend eingemauert
In Verzweiflung ringend untergeh'n.

Zornerglüht, auf dunkelem Gefieder,
Steigt der Todesengel aus dem Grab,
Legt die Meldung vor den Richter nieder
Und der Weltenrichter — kehrt ſich ab.

Bitten der Liebe.

Sie.

Sicher muß er doch einſt kommen der Augenblick
Und die ſchwere Stunde der Thränen,
Wo ich ſterbend dich verlaſſen,
Oder beweinend verlieren muß.

Laß, mein theueres Herz, uns zu den Göttern flehn,
Daß die erſtgeſtorbene Seele
Ihren Heimgelaſſ'nen könn' als
Schmiegendes Lüftchen umſchweben nur.

Denn was wären für mich Wonnen der and'ren Welt
Ohne dich, mein einzig Geliebter?

Gönnt mir, Götter, daß ich könn' als
Schmiegendes Lüftchen umſchweben ihn.

Er.

Nein, ich wünſche mir nicht, dich zu umſchweben einſt,
Ruft die Stunde mich als den Erſten.
Mögen mir, geliebtes Weib, ſie
Tod nur gewähren, bis du mir folgſt.

Denn ich müßte vielleicht, wenn nun dereinſt mein Staub
Und mein Angedenken verwehte,
Dich von anderm Arm umſchlungen
Zürnend umfächeln und deinen Kuß,

Oder, wenn du mich unſterblich im Herzen trügſt
Und ich deine einſame Thräne,
Deiner Treue Seufzer unter
Meinen Cypreſſen umſchweben müßt',

Ach! dann könnt' ich ja nicht ſagen und zeigen dir,
Daß auch dort ich ewig dich liebte.
Wollt mitleidig mir, o Götter,
Tod nur gewähren, bis ſie mir folgt.

Der Vatermörder.

Eine Metamorphose.

„Dieſe Thräne denn noch dem Fluche des herrlichen Jünglings!
„Denn er war ihm verfallen, gemarkt vom Stempel des Schickſals,
„Jenem Geiſte der Nacht, dem Feinde der göttlichen Schöpfung.
„Opfer will das Geſchick, es verknüpft ſie dem Lauf der Geſtirne,
„Opfer will es und viel, doch wälzt ſein dunkeler Rathſchluß
„Einem Erleſ'nen die Laſt von Tauſenden zu, daß er werth ſei,
„Als vollgilt'ger Tribut auf dem großen Altare zu bluten."
Alſo weinet ihm nach die Liebe, die Alles entſchuldigt

Schön war der Abend und heiter, doch ſchwarz die Seele des Jünglings
Und, wie die Sterne mild, vertraut' ihr die Seele des Greiſes.
Langſam führte der Pfad ſie hinauf dort, wo von des Berges
Felſenkrone der Blick ſich verlor auf dem purpernen Meere.
Herrlicher Anblick! doch zu ſchwach dem Entſchluſſe der Bosheit.
Mörderiſch faſſet die Hand den Leib, der die Kraft ihr gegeben
Und in die Tiefen hinab ſtürzt ſchweigend die heilige Leiche.
Zitternd ſtreckt die Hand ſich ihr nach, ihr nach ſich das Auge,
Doch das Geſchehene reißt unabänderlich fliehend der Strom fort.
Helios ſah ſie nicht mehr, ihn umfingen die Arme der Tethys,
Aber die That entging nicht dem waltenden Auge Kronions.

Flammend ergrimmte der Gott, Krampf zog ihm die dunkele Braue
Und ſein Zorn vollſtreckt' alsbald das ſchreckliche Urtheil.
Wie wenn des Lenzes Strahl die Panzer des Winters zerſprenget
Und den beſchneeten Kryſtall von den ſtarrenden Wimpern der Berge
Schmelzend löſ't: es vergrößert zum Bach ſich die plätſchernde Traufe
Und, was am Morgen die Berge, das netzt die Thäler am Abend;
So der unglückliche Jüngling: ein Sturz von blutigen Thränen
Quoll aus dem ſtarrenden Auge, den Thränen folgte das Auge,
Schmilzend dem Auge das Haupt und dem Haupte die anderen Glieder.
Triefend rann von dem Felſen das Blut und im Wallen der Fluthen
Strömten die einzelnen Tropfen zuſammen zu röthlicher Welle.

Glückliche Wandlung! du zürnteſt ja nicht, der Götter und Menſchen
Gütiger Vater: Dank dir, Erbarmer, der glücklichen Wandlung.
Mitleid war nur dein Zorn, denn tief in die Gründe des Meeres
Gabſt du dem Armen zu flieh'n. Wo keine verrathende Sonne
Peinigend ſcheint, wo kein Verfolger den rächenden Arm hebt,
Dort, wo die Nattern ſelbſt der marternden Eumeniden Nimmer geziſcht, da fand er ja Troſt und ſichere Ruhe!
Aber ach! es war anders beſtimmt. Die blutige Welle
Sank nicht zur Tiefe hinab, ſie quoll um die Leiche des Vaters.
Schlürfend ſchlang die Fluth ſie zurück und mit doppelter Kraft warf
Schaudernd die blutige Well' an den Felſen die Leiche des Vaters.
Helios ſtieg und Helios ſank, doch weinte Aurora
Stets die nämlichen Thränen, die nämlichen weinte der Abend.

Raſtlos wogte das Meer und raſtlos brach ſich die Welle.
Jubelnd flogen die Schiffe vorbei und die Jugendgeſpielen
Grüßten mit Liedern den heimiſchen Strand nach den Mühen der Reiſe.
Flehend ſtrebte die Welle zu rufen: ihr fehlte die Stimme;
Ringend ſtrebte ſie hin nach den Schiffen, doch unwiderſtehlich,
Warf die wachſame Flut ſie zurück mit dem quälenden Leichnam.
Mählig löſ't ſich verweſend das Fleiſch von den weißen Gebeinen,
Löſet ſich ab von dem Haupt, zerfetzt an den Zacken der Felſen.
Sprudelnd durchdrang die Welle die Wunden, ſie drang in das Inn're,
Sprudelnd quoll ſie hervor aus den leeren Höhlen der Augen,
Sprudelnd durchdrang ſie die Fächer des Schädels: „hier wohnte die Sorge,

Die mir ſo raſtlos gewacht". Sie floh aus der Höhle des Schädels,
Drängte ſich hin um das wallende Herz: „hier wohnte die Liebe,
Die mich ſo zärtlich umſchlang". Sie floh von dem liebenden Herzen,
Bäumte ſich widernd zurück in das Meer, doch ſchleuderte drängend
Sie an die Felſen der Strom und gellend erſcholl das Gerippe.

Wenn von ſinkendem Schiff ein Vertrauender ſich in die Flut warf
Und ihn der kämpfende Arm ſchon nahe dem ſchäumenden Strand trug,
Dann reißt mächtig zurück ihn der Andrang kehrender Brandung.
Wiederum ringet die Kraft und wieder beſiegt ſie der Andrang;

Aber der Muth erſchlafft nicht, beginnt auch der Arm zu ermatten
Und die dankende Thräne des Knieenden netzt das Geſtade.
Die dem Piloten ſo grauſam das Ziel wehrſt, gierige Woge,
Und unaufhaltſam ihn ziehſt in den Strudel grauſiger Tiefen,
Sei doch auch grauſam Dem, der als Beute dir freudig hinabfolgt.

Selber des Meers Bewohner und Schaaren der trauernden Nymphen
Tauchten hervor aus der Flut und flehten zum Throne Kronions:
„Furchtbar zürnender Gott, ſei verſöhnt, o zürne nicht ewig!
„Ende des Elenden Qual und deiner unglücklichen Kinder,

„Die in Poſeidons Reich, in unſerer friedlichen Wohnung
„Schreckt, was der Hades ſelbſt, was der Acheron nimmer geſehen.„
Doch zu Korallen ward das Herz und Gerippe verhärtet
Und ein Orkan ſtand auf und verweh'te das Flehen der Jungfrau'n.

Der Schwanengeſang.

Ein verlaſſ'ner, traurender Dichter
Saß an ſeines Weibes Grab,
Da fiel eine Schwanenfeder
Vor ſeine Füße herab.

Und hoch in den Lüften ſah er
Einen Schwan, der ſich himmelwärts ſchwang;
Da ergriff er die Schwanenfeder
Und ſang ſeinen letzten Geſang.

Eine Betrogene.

Du biſt mir abhold, ſeit du mich belogen
Und ſeit die Lebensfreude von mir floh,
Weil du um deine Treue mich betrogen.
Wohl war ich einſt beneidet, ſtolz und froh,
Als du noch mein warſt, rein mit Herz und Munde,
Und deine Seele offen, dein Gefühl noch wahr;
Verzeihe mir, doch ſeit der Unglücksſtunde,
Die deiner Liebes-Treue letzte war,
Empfängt dich ewig nur ein traurig Herz,
Empfängt dich ꝛc. ꝛc.

Ich liebe dich, doch ſchmerzlich und beklommen,
Nicht mehr für mich, für dich nur lieb' ich dich.

Das ſüße Recht haſt du zurückgenommen,
Zu fodern deine Zärtlichkeit für mich.
Nur geben darf ich noch und Alles geben,
Was ich vermag und hab' und bin, will ich für dich;
Für dich zu opfern ſei mein ganz Beſtreben,
Doch denk', Geliebter, nicht auf Dank und Lohn für mich —
Du findeſt ewig nur ein traurig Herz,
Du findeſt ꝛc. ꝛc.

O! daß ich dir nichts zu vergeben hätte!
Du warſt mein Gott, ich betete dich an;
Jetzt ſinn' ich angſtvoll nach, daß ich mich rette
Vor dem Bewußtſein deß, was du gethan.
Du warſt mein Gott, ich muß es ewig klagen,
Daß du mein Gott nicht rein und unentweiht mehr biſt,
Faſt glaub' ich ſelbſt des Frevels Schuld zu tragen
Und dennoch weiß ich nur, daß du der Frevler biſt —
Ach! ewig ſagt es mir mein traurig Herz,
Ach! ewig ꝛc. ꝛc.

O! zürne nicht, daß ich mich nicht bezähmen,
Daß ich den Kummer nicht vgrwinden kann.
Nie kündige mein Mund, dich zu beſchämen,
Dir meines Grames bittre Urſach' an;
Doch, was ich mich beſtrebe, iſt vergebens,
Dir zu verbergen meine tiefe Traurigkeit,
Beſtändig bis zum Ende meines Lebens
Wird bleiben meine treue Liebe und ihr Leid,
Du findeſt ewig nur ein traurig Herz,
Du findeſt ꝛc. ꝛc.

Ich könnte froh ſein ohne deine Liebe,
Doch ohne deine Treue kann ich's nicht,
Denn deine Liebe zu erneuen bliebe
Die Hoffnung mir, nur deine Treue nicht:
Einmal gebrochen ſtirbt ſie, kehrt ſie nimmer
Und wie vergiftet welket ihr die Liebe nach.
Ihr heiliges Vertrau'n iſt hin auf immer,
Wenn ſie ein einzig Mal ihr Treugelübde brach,
Drum find'ſt du ewig nur ein traurig Herz,
Drum find'ſt du ꝛc. ꝛc.

Es möge nie mein Kummer dich erweichen,
Du mögeſt kalt ertragen meine Pein,
Nie mag der Schmerz der Reue dich erreichen
Und dein Vergeh'n nur mir ein Unglück ſei,
Denn kämſt auch du zurück zu mir in Thränen
Und du verſpräch'ſt mir ew'ge Treu' und hielteſt ſie —
Ich würde mich vor Schaam vernichtet wähnen
Und vor dir knie'n vor Reu' und doch vergäß' ich's
nie —
Du fänd'ſt doch ewig nur ein traurig Herz,
Du fänd'ſt ꝛc. ꝛc.

Die Trauerweide.

Warum ſeh' ich deine Laube grünen,
Schatt'ger Baum, auf Todtenhügeln bloß?
Reizt dich nicht das würdigere Loos,
Liebenden zum Baldachin zu dienen?

Wird, wenn deine Blätter einſt ſich kräuſeln
Und verdorren und zerſtreut verweh'n,
Auch ein Freund auf deinem Grabe ſteh'n
Und ſo treu auch deine Gruft umſäuſeln?

„Mein Geliebter ruht am ſtillen Ort
„Und die Welt erblickt ihn niemals wieder,
„Doch er lebt in meinem Herzen fort.

„Nieder neigt, zu ihm mein Zweig ſich nieder,
„Hoffen nicht, verlieren durft' ich bloß,
„Lieben, doch nur weinend, ſei mein Loos!"

Der Jäger und die Klausnerinn.

Der Jäger (allein.)

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Lieblich hat ihr Bild mich eingenommen,
Doch ſie läßt in meinem Geh'n und Kommen
Keinen ruh'gen Augenblick.

Gram dem freien, unbezähmten Herzen
Warf die Hand entzückenreicher Schmerzen
Mächt'ge Feſſeln über mich.
Freudig folgte der beſiegte Wille
Und des Herzens ungeſtüme Fülle
Löſ't' in ſanfte Liebe ſich.

Liebe ſtralet mir die Morgenröthe,
Liebe ſingt des Waldes Abendflöte,
Liebe glänzt der Sterne Ruh',
Liebe plätſchert mir das Spiel der Bäche,
Liebe lacht des Gletſchers Silberfläche,
Liebe nur die Welt mir zu.

Doch aus dieſem ruhig-ſüßen Leben
Zieht mich ſtets ein unermüdlich Streben
Aufwärts nach den Bergen hin.
Und beſteig' ich ihre felſ'gen Kronen,
Wo die Adler und die Gemſen wohnen,
Zürn' ich meiner Zauberinn.

Denn, als wollt' es höhnend mit mir ſpielen,
Flieht kein Wild mehr meines Rohres Zielen,
Selbſt die Gemſe ſcheint gezähmt.
Pfeifend fliegt die Kugel in die Lüfte,
Spottend wiederhallet das Geklüfte,
Selbſt mein Rüde ſcheint gelähmt.

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Soll die Lieb' in dieſen ſtillen Gründen
Mich für immer feſſeln und entzünden,
Ein gefahrenloſes Glück?

Nein, ich laſſe dich in deinem Thale,
Schöne Klausnerinn. Zum letzten Male
Grüßt dich meine Wiederkehr.
Meiner Freiheit opfr' ich meine Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie die Berge mehr.

Die Klausnerinn. (hinzutretend.)

Welche Klagen hör' ich durch die ſtillen
Büſche, welche Plane, welche Grillen
Von der letzten Wiederkehr?
Wohl! die Freiheit opfr' ich meiner Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie den Flüchtling mehr.

So wie du mein ſtilles Herz entzündet,
Alſo lodre, die ich hier gegründet,
Meine Hütt' in Flammen auf.
Jetzt biſt du des läſt'gen Zwangs entbunden,
Neu beginnen deiner Freiheit Stunden,
Neu des Jägers wilder Lauf.

Aber ich geh' mit auf deine Höhen,
Wo die Wolken und Gewitter gehen,
Wo der Sturm die Tannen bricht.
Gleichwie du will ich die Büchſe tragen
Und mit dir werd' ich die Gemſen jagen,
Doch dich laſſen ewig nicht.

Der letzte Streit.

Es nahte die Stunde, die Ewigkeit ſchien
Schon trüb durch das Klaffen der Spalten.
Es rang die Seele, dem Leib zu entflieh'n,
Er rang, um zurück ſie zu halten.
Schon zog ſich die Sehn', es erloſch der Blick,
Da ſchlang noch die welkende Kraft ſich zurück
Und drang durch die Hülle der Falten:

„Du gibſt, die kein Ungemach von mir ſchied,
„Jetzt vor, deine Rechte zu fodern,
„Du ſiehſt die Entſcheidung, die Hoffnung entflieht,
„Der Scheiter beginnet zu lodern.
„Du ſtrebeſt auf purpurnen Flügeln hinauf,
„Du wendeſt voraus, ich zurück den Lauf,
„Ich ſoll in dem Staube vermodern.

„„Todt warſt du vom erſten Augenblick,
„„Aus dem Stoff der Erde gegohren,
„„Ich gab dir das Leben, ich nehm' es zurück;
„„Ich ward für das Ew'ge erkoren,
„„Ich ſtrebe auf purpurnen Flügeln hinauf,
„„Ich wende hinauf, du hinab den Lauf,
„„Du biſt für die Erde geboren.

„So ſpreche der Richter das Urtheil aus,
„Er weiſ' uns des Aufenthalts Stelle,
„Du ſollſt mit hinab in die finſtere Klauſ',
„Oder ich mit hinauf in das Helle.
Es hob ſich ein Thron, erhöht von Gebein,
Dort thronte der Richter bei phosphornem Schein
Und es ſtrömte die klagende Quelle:

„Sie hat mich als ſichere Barke gewagt,
„Da das Meer ſie des Lebens beſchiffte,
„Mich durch die Gefahren der Erde gejagt,
„Sie hat mich gejagt durch die Lüfte.

„Die Kraft iſt verblüht, das Ziel rückt heran,
„Jetzt ſtößt mich die Falſche zurück von der Bahn
„Und verdammt mich zum Moder der Grüfte.

„„Du höreſt, o Richter, das frevele Wort,
„„Die Falſchheit hörſt du des Böſen;
„„Er zieht mich vor dieſen heiligen Ort,
„„Um die alberne Frage zu löſen.
„„Ich hab' ihn zum ſicheren Hafen gelenkt,
„„Ich hab' ihm die Ruhe, den Frieden geſchenkt,
„„Mein Lohn iſt Verleumdung geweſen.

„Ohne Hülfe kam ich und nackt auf die Welt,
„Mein Leben verdank' ich der Liebe.
„Nackt wird auch das Thier auf die Erde geſtellt,
„Doch geführt von dem nährenden Triebe.
„Ich weint' im Beginn dir, du hörteſt mich nicht,
„Ich weine dir jetzt die vergeſſene Pflicht,
„Doch ich ſchöpfe den Trank mit dem Siebe.

„„O Undankbarer, ſo denkſt du nicht mehr
„„Meiner Führung auf jeglichen Wegen,
„„Meiner Weisheit nicht, meiner tröſtenden Lehr',
„„Meiner Stützung auf ſchwindlichten Stegen?
„„Du ſchloſſeſt am Abend das Auge zu,
„„Ich ließ mir bei Tage, bei Nacht nicht Ruh'
„„Und ſah deinem Schickſal entgegen.

„Den Ermatteten haſt du bei Tage geplagt
„Und rühmſt du dich jetzt noch verwegen,
„Daß auch mich bei Nacht deine Träume gejagt?
„Doch, biſt du ſo ſorgend verlegen,
„Jetzt ſchließ' ich für länger das Auge zu,
„Warum ſucheſt du jetzt denn ſo eifrig die Ruh'?
„Jetzt ſieh meinem Schickſal entgegen.

„„Dir dient' ich genug. Meine edelſte Kraft
„„Es hat deine Gier ſie gejogen:
„„Wo ich mich dem Schlamme des Lebens entrafft,
„„Haſt du mich herniedergezogen;

„„Selbſt als mich emporhob der Liebe Glück,
„„Selbſt dann riß dein rohes Geſchrei mich zurück:
„„Brod will ich, herniedergeflogen!

„Hab' ich nicht deine Klagen geſchrie'n?
„Haſt du mein Blut nicht verzehret?
„Hab' ich dir nicht meine Thränen gelieh'n?
„Hat nicht mein Mark dich genähret?
„Ich habe nicht Hölle, nicht Himmel geſeh'n,
„Nicht gezaudert, Verbrechen und Mord zu begeh'n,
„Sobald dein Dienſt es begehret.

„„O laß uns als Freunde geſchieden ſein!
„„Ich will dich, ich kann dich nicht haſſen.
„„Meine Liebe nimm mit in das Grab hinein,
„„Dein Herz werd' ich weinend verlaſſen.
„„Führe ſanft ihn, o Richter, zum Friedensort ein
„„Und laſſe die Erde ſein ſchlafend Gebein
„„Wie den Freund die Freundinn umfaſſen.

„Dein Freund will ich ſein, wie ich immer es war,
„Doch wolle nicht Tod mir verkünden
„Und laſſ' uns jetzt als ein liebendes Paar
„Uns feſter und feſter verbinden.
„Wir waren ein Blut und ein Wort und ein Sinn,
„So führ' uns, o Richter, vereint auch dahin,
„Wo der Freund und die Freundinn ſich finden.

„„O freue dich, daß du vergänglich biſt,
„„Laſſ' ab von den thörichten Klagen!
„„Wenn an dir die Zange der Würmer frißt,
„„Dann werden mich andere nagen.
„„Was du in dem Leben verbrochen haſt,
„„Ich habe die marternde, ſchreckliche Laſt
„„Vor den ewigen Richter zu tragen.

„Sprich du nur, o Richter, das Urtheil aus,
„Tod, weiſ' uns des Aufenthalts Stelle,
„Laſſe ſie mit hinab in die finſtere Klauſ',
„Oder mich mit hinauf in das Helle.

„Ich laſſe die flehende Klage nicht,
„Ich begleite ſie freudig vor jedes Gericht,
„Ich folg' ihr in Qualen und Hölle.

„„Es war ſein letztes Wort, was er ſprach,
„„Schon erblaſſen die fiebriſchen Schminken.
„„Bei der Zuckung, die tödtend ſein Auge brach,
„„Ward ich frei und die Feſſeln entſinken.
„„Lebe wohl, o Welt, voll Schmerz und voll Schein,
„„Die Seele zieht in ihre Heimath ein,
„„Wo Freude und Wahrheit ihr winken.

„O wunderbar! Plötzlich belebet mich
„Die Wirkung der heilenden Säfte,
„Es wandte der Kampf der Krankheit ſich,
„Es erholen ſich neu meine Kräfte.
„Bis auf Wiederſeh'n, Richter, verlaſſ' ich dich
„Und neugeſtärket wende ich mich
„Jetzt wieder zum Lebensgeſchäfte.

„Doch du, triumphirende Seele, jetzt flieh',
„Wohin deine Hoffnungen ſtreben;
„Du ſchlugſt die purpurnen Flügel zu früh,
„Um in's Jenſeits dich zu erheben.
„Nicht du beſtimmeſt des Abſchieds Zeit,
„Ich thue den Schritt in die Ewigkeit,
„Mir folgſt du zum Tod wie zum Leben.

Der Richter:

Ihr Thoren fragt, ob ihr ſterbt, ob ihr lebt!
Iſt die Kuppel des Himmels am wanken?
Haben die Säulen der Welt gebebt?
Sind die Kräfte des Lebens am kranken?
So lang die große Natur beſteht,
Frag' auch der Menſch nicht, ob er vergeht,
Wenn in's Grab ſeine Trümmer verſanken.

Doch wißt: ich hege und hebe nicht auf
Der Theile vergängliches Leben;

Für das Ganze wirk' ich: in Stromes Lauf
Muß die Welle ſich ſenken und heben.
Heut ſtell' ich euch hier ein und morgen dort,
Ihr ändert, euch löſend, Geſtalt nur und Ort,
Kraftheile zum ewigen Leben.

Auf der Reiſe nach Batavia *)

an meinen Freund und Reiſegefährten Ferdinand B.

Sieh nicht den Kirchhof, trauteſter Ferdinand,
So traurig an, als ließeſt du einen Freund
An ihm zurück. Biſt du entſchloſſen,
Weiter zu gehn, ſo vergiß den Kirchhof.

Iſt's denn nicht gleich, wohin du dein Haupt gelegt,
Wenn ewig ſich dein Herz und dein Auge ſchloß?
Was ihm der Tod bringt, kümm're Keinen,
Sei ihm das Leben die einz'ge Sorge.

*) Der jüngſt erſchienenen Beſchreibung einer Reiſe nach Batavia entnommen.

Mag dein Gebein des ſtürmenden Ozeans
Raſtloſe Salzflut waſchend im Sande dreh'n,
Es mag in Aſiens grauſer Wüſte
Sengende Glut dein Gerippe dörren!

Ob hier dein Leib, ob dort er begraben wird,
Soll Das des Geiſtes lenkender Kompaß ſein?
Was du hier ſtrebeſt, was du baueſt,
Iſt es denn bloß, um ein Grab zu bauen?

Die Kraft iſt friſch und jung iſt das Leben noch,
Der ſchlaffen Ruh' alltägliches Lager dampft;
Du ſollſt das Buch des Lebens leſen,
Nicht ſei der Titel des Forſchens Ende.

Schwächlingen laß den Stuhl und das Kanapee,
Der Kräft'ge muß ſich rühren und muthig ſein.
Was Sitzkathederweisheit iſt, das
Saheſt du ja an den Profeſſoren.

Des Lebens Schule iſt nur das Leben ſelbſt
Und aller Wahrheit Lehrerinn die Natur:
Sie öffnet ihre große Aula,
Wenn ſich die kleine gelehrte ſchließet.

Weit in der Welt unendliches Nebelmeer
Drang mancher kühne, ſpähende Forſcherblick
Und Millionen Sonneninſeln
Liegen wie Lettern des Buches vor ihm;

Doch, den ein Glas hin über die Sonnen trägt,
Ihn trug ſein Fuß noch kaum aus dem engen Kreis,
Wo er der Mutter Milch geſogen,
Wo er als Knabe den Kreiſel peitſchte.

Die Sonnen maß er, maß die Unendlichkeit,
Der Erde Sandkorn kennt er dem Namen nach
Und wählt genügſam ſich dieſelbe
Scholl', ihn zu tragen und zu bedecken.

Drum ohne Zagen, trauteſter Ferdinand
Und laß den Kirchhof bei der Gelehrſamkeit!
Auch auf der andern Hemiſphäre
Setzt uns der Nachen des Charon über.

Die Muſik.

(Batavia im Juni 183—.)

Empfindung ſelt'ner Luſt! Ich bin allein
Und fühle doch ſo freundlich mich erheitert,
Die Bruſt, beklommen von der Sehnſucht Pein,
Sie fühlt ſich doch ſo ſorgenlos erweitert;
Ich bin in keinen Edentraum verzückt
Und dennoch löſ't das Wirkliche die Bande,
Ich bin, wie von der Liebe Luſt beglückt,
Und doch ſo fern von dem geliebten Lande.

Du hehre Muſe, die dem Herzen ſagt,
Was es dem Ohr nicht wiederſagen kann,
Noch einmal ſtimme jetzt dem Frohen an,
Was du ſo oft dem Traurenden geklagt.

Wie du im Sturm des Herzens Ruhe ſchreckſt,
So ſtillſt du es als Frühlingsphilomele,
Wie du der Wehmuth Ernſt und Trauer weckſt,
Spielſt du auch hoffnungfreundlich um die Seele.
Du ſteigſt hinab in ihrer Tiefe Schacht,
Du trägſt ſie aufwärts zu des Himmels Pracht,
Du klagſt ihr vor und ihre Thränen fließen,
Du lachſt ſie an und ihre Blumen ſprießen,
Du führſt ſie durch des Lebens Höh'n und Tiefen,
Du öffneſt neuer Freuden Traumgefilde
Und weckſt die alten auf, die längſt entſchliefen.
Mit ſüßem Ton beſänftigender Milde
Weckſt aus den Gräbern der Vergangenheit
Du der Erinn'rung freundliche Gebilde
Zum Leben ſchön'rer Wirklichkeit.
Zerriſſ'ner Freuden fernverſtreute Glieder
Vereinen ſich zu ſchön'ren Formen wieder,
Genährt in ſchön'rem Himmelsſtrich,
Ich fühle meine Feſſeln ſinken,
Ich glaube and're Luft zu trinken
Und and're Sinne leiten mich.
Darf ich dem trunkenen Blicke trauen?

Wohin, durch welche zaub'riſche Auen?
Unter der Wipfel geiſtiges Weben,
Ueber der Berge luftige Höhen,
In der Burgen phantaſtiſche Trauer,
Durch der Wälder heilige Schauer,
Ueber des Rheins heimathliche Schöne
Führt mich der mächtige Schwung der Töne.
Er führt mich hoch auf der Berge Zinnen,
Er führt mich tief, wo die Quellen rinnen,
Er reißt mich über die Felſen, die nackten,
Umtoſ't von brauſenden Katarakten.
Sieh' dort der Klüfte gewaltige Vaſen,
Gefüllt von des Sturzbachs ſchäumendem Raſen,
Die Zacken verwitterter Brückenbogen,
In drohenden Schweifungen drüber gezogen,
Die Trümmer der wüſten Felſenpaläſte,
Zerſtörender Formungen ragende Reſte,
Und durch die majeſtätiſchen Hallen
Das langhindröhnende Wiederſchallen —
Horch! dort aus des Thales grünem Gedränge
Die Stimme belebender Hirtengeſänge
Und fern herüber die lieblichen Töne

Der klangvollen, jubelnden Epilene:
O ſenke den Flug und hemme das Eilen,
Hier laß uns im Glücke der Thäler verweilen!
Umſonſt! Dich hält kein Verlangen ein
Und dein Glück iſt flüchtig, wie deine Pein.
Schon ſeh' ich wieder vor dunkelen Tagen
Die ſchwarzen Wolken vorüberjagen,
Schon hör' ich des Donners Nahen verkünden,
Schon ſeh' ich des Blitzes Zucken und Zünden,
Und hinter der Elemente Sieg
Zieht drohend heran der Menſchen Krieg.
Was reißeſt, ſtürmiſche Sängerinn,
Was reißeſt du jetzt den friedlichen Sinn
Unter des Schlachtfelds keuchende Roſſe?
Umbrauſ't von dem Tod der Donnergeſchoſſe,
Siehe, da liegt er, der ſterbende Freund,
Von dem Freunde zertreten, der ihn beweint.
Wohin, Grauſame,
In die brennende Wüſte?
Verſchmachtend liegt der Wanderer da —
Noch einmal nach der geliebten Heimath
Streckt er die kraftloſe Hand

Und des Löwen nahend Gebrüll
Uebertönt ſeinen Todesſeufzer.
Eilt nur zum Unglück dein fliehender Fuß?
Sieheſt du dort den Todten nicht,
Den der Brandung brauſende Wuth
An die nackte Klippe warf?
Wie iſt ſein Name? Wo iſt der Himmel,
Der ſeinen Lieben ſcheint?
Ich ſah ſeinen Kiel durch die Wogen brauſen,
Ich hörte den Sturm durch die Stengen ſauſen,
Ich ſah das Fahrzeug ſchwanken und dräuen,
Ich hörte das letzte Rufen und Schreien,
Ich hörte das krachende Wrack zerſchellen
Und höre nichts mehr, als — Möven und Wellen.

O laß, ſchmerzbringende Schöne,
O laß ſie verklingen
Die ergreifenden Töne,
Das ſchaurige Singen
Und ſenke des Liedes rauſchenden Schwung

Zum ſüßen Tone der Abenddämmerung
Und ſinge des Minſtrels wehmüthige Sage,
Denn die Stimme des Herzens bleibt doch die Klage.

Doch was ſoll das Klagen?
Darf ſchmerzlich Behagen,
Darf Wehmuth und Zagen
Dem Manne ſich nah'n?
In glorreichem Lichte
Wallt aus der Geſchichte
Die Reihe, die dichte
Der Männer heran.

Durch Thaten verſchönet,
Von Hymnen umtönet,
Mit Lorbeer gekrönet
Rufſt du ſie hervor,

Die Helden, verſchönend,
Die Weiſen, verſöhnend,
Die Sänger, bekrönend
Den mächtigen Chor.

Wer ſie von Welt zu Welt könnt' begleiten
Auf dem Flug durch die ſternvollen Weiten!
Rauſchend fahren ſie über die Zeit
Hoch in dem Schiff der Unſterblichkeit,
Blähend ſeh'n wir die Segel prangen
Und ihres Ruhmes Wimpel hangen
Zu uns Lebenden tief herab.
Mit bewundernd-verlangendem Blicke
Schauen wir nach dem erhabenen Glücke
Ueber dem Leben, über dem Grab.
Ach! immer ſelt'ner führet die Bahn
In den Garten der Sterne hinan,
Wachſend füllt ſich der Kämpfer Kreis
Und immer höher hanget der Preis.
Doch d'rum mit verdoppeltem Streben
Kämpfe hinan zum unſterblichen Leben,
Reiße dich los von dem niederen Tande,

Wirf ſie hinweg die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, der die Größe ſchafft,
Wappne dich mit der Tugend Kraft
Und mit überwält'gendem Riſſe
Sprenge die Felſen der Hinderniſſe —

Sängerinn, ſchweig', es iſt zu viel,
Schweig', ich zertrümm're dein Saitenſpiel!

II.

Einer Todten.

Nichts ſoll mir, dich zu preiſen, wehren,
Du edler Geiſt, du edles Herz!
Kann dich mein ſchwaches Wort nicht ehren,
So ehr' dich wenigſtens mein Schmerz.

1.

Deine Kinder ſpielen an deinem Grab
Und pflücken Blumen.
Sie freuen ſich des Fundes und jubeln:
Die Blumen bringen wir unſrer Mutter.
O ihr ſchuldloſen Kleinen,
Wie beneidet euch mein verbiſſ'ner Schmerz!
Als ihr ſie auf der Bahre ſah't
Und ungerührt ſie anlachtet
Und neugierig an ihrem Leichentuch zupftet,
Da zürnte ich euch heimlich,

So viel ich noch zürnen konnte,
Daß ihr nicht verginget in Schmerz
Und nicht hinstarrtet in Wahnsinn.
Glücklich, ihr Kleinen, die ihr nicht fühltet,
Was euch geschah!
Wie hätten eure zarten Herzen
So viel Weh ertragen!
Ich fühl' es hundertfach für euch mit;
Mein Herz hielt das Schicksal für stark genug,
Drum goß es voll das eiserne Gefäß
Bis an den Rand voll Höllenpein.
Dich besitzen, Luise, und dich verlieren —
Auch Das war möglich!
Und Das zu tragen ist möglich!
Nichts mehr zu haben
In dieser trüben, verödeten Welt,
Nichts mehr von deinem Engelherzen,
Nichts mehr von deiner Flammenliebe,
Nichts mehr von Dem, was Luise hieß!
Nichts? Soll ich nichts mehr von dir finden?
An keinem Ort? Zu keiner Zeit?
Soll ich harren auf deinem Todtenhügel,

Bis der Abend ſich auf die Gräber ſenkt?
Soll ich harren durch die Schauer der Mitternacht?
Soll ich harren dein, bis der Morgen taget?
Soll ich harren, bis der Mond, das Jahr,
Und harren, bis das Leben endet?
Kann deine Liebe geſtorben ſein?
Wenn die Liebe reicht über das Grab hinaus,
Kann ſie nicht zurückreichen zu Dem,
Der ſehnſuchtſchmachtend ihr entgegendrängt?
Luiſe! Kennſt du den Ruf nicht mehr?

Ach, du kennſt mich nicht mehr, ſtumme Schläferinn.
Wo in lautem Schmerz dich meine Liebe ruft,
Liegſt du kalt und ſtill in tiefer Erde,
Todtenlächelnd mit geſchloſſ'nem Aug' und ernſt
Niederſchauend auf die gefalt'nen Hände.
Schlafe wohl, ich wach' an deinem Bette!

2.

Mein Herzblut mögt' ich ſchreiben
Auf deinen Leichenſtein:

Ein kleines Liebezeichen
Sollt' dir die Grabschrift sein.

Könnt' ich die Luft durcheilen,
Die Stürme überschrei'n,
Es würde der Orkan dir
Ein schwacher Nachruf sein.

Und lieh' der Gott der Himmel
Den Blitz als Feder mir,
Die Himmel und die Welten
Schrieb' ich voll Hymnen dir;

Der Liebe gold'ne Sprache
Flammt' in dem Weltenhaus
Und löscht' in Glorie brennend
Das Gift der Bosheit aus.

Verachtung träf' als Donner
Das nied're Geif'rerheer
Und ſtürmend ging' die Wolke
Stolz über ihm daher.

Könnt' ich die Berge tragen
Von aller Zonen End',
Ich thürmte ſie der Liebe,
Sie dir zum Monument.

Dann ging', das Werk zu enden,
Zu deinem Grab mein Lauf,
Dort thürmt' ich dir ein Opfer —
Von Heuchlerlarven auf.

Ich riſſe ſie von Allen
Herab, die dich geſchmäht,
Hoch ſtänd' ihr Schandendenkmal,
Wo die Cypreſſe ſteht.

Doch nein, hinweg mit ihnen
Von dieſem heil'gen Ort!
Die Rache ſchleppt ſie her, doch
Die Liebe haucht ſie fort.

Ein Engel, blickt verſöhnend
Dein himmliſch Bild darein,
Wo du ſprichſt, ſpricht die Größe
Der Liebe nur allein.

„Was ändert an der Schönheit
Der Welt ein Menſchenwort?
Die du liebſt, bin ich hier und
Die du liebſt, bin ich dort."

Das ſtreng den Schmerz bezähmet,
Das eiſerne Gebot,
O könnteſt du es brechen
Und rechten mit dem Tod!

Du ſchwängeſt dich hernieder,
Du kämſt zurück zu mir,
Die Himmel laſſend nähmſt du
Dein früh'res Glück dafür.

Und mögteſt du nicht wieder
In dieſer glücklich ſein —
Eh'r ging' ich mit hinüber
In deine Welt hinein!

3.

Vier Jahre ſind's, daß du hinabgeſtiegen!
Schon wächſt die Weide hoch auf deinem Grabe
Und ihrer Zweige lange Flechten wiegen
Sich auf dem Beet, das ich gepflanzet habe.

Vier Jahre ſind's, daß du hinabgeſtiegen!
Wohl Staub iſt ſchon, was ich verſenkt hier habe,
Denk' ich auch gerne mir, du müſſeſt liegen
Noch ſchön und unverändert ſelbſt im Grabe;

Denk' ich auch gern, die Erde müſſe gleichen
Dem Herzen, das dich ewig treu wird hegen,
Das dich bewahrt, bis ſeine Pulſe weichen,
Bis es ſich ſelber wird zur Ruhe legen.

Wer weiß, ob drüben wir uns wiederſehen!
Soll Das mir wehren, deiner zu gedenken?
Weil's ungewiß, ob dort es kann geſchehen,
Drum will ich hier dir ſtete Liebe ſchenken.

Wohl wär's ein ſüßer Troſt mir, wenn ich wüßte,
Daß dir nicht unbekannt mein Denken bliebe,
Daß du bereit ſtänd'ſt auf der andern Küſte,
Wohin man ſchifft' in's Land der ew'gen Liebe;

Daß du, wenn einſt ich meine Stunden zähle,
Als Todesengel an mein Lager kämeſt,
Den treuen Freund empfingſt und ſeine Seele
Geleitend mit in deine Wohnung nähmeſt.

Wer mag die ſchwarze Scheidewand durchſchauen!
Des Menſchen Wunſch iſt auch ſein Glaub' und Träumen,
Und wer will Weltgeſetz' auf Wünſche bauen!
Wir fallen ab, wie Blüthen von den Bäumen:

Die Blüthe kehrt zurück im neuen Lenze,
Doch iſt's dieſelbe, die vom Baum gewehet?
In ew'gem Kreislauf und in weiter Grenze
Erneu't das All von dem ſich, was vergehet.

Die Blume, deren Duft dich hier erfreuet,
Blüht, wenn ſie ſtarb, vielleicht im Kongothale.
Der Geiſt, der ſchied, erwacht vielleicht erneuet,
Unkennbar, unter fremder Sonnen Strale.

Als du geſtorben, wähnte ich im Stillen,
Es müſſe die Natur nun mit dir ſterben,
Es müſſe ſich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich wie deine Wange färben.

Doch Alles blieb, wie in den heiter'n Tagen,
Der Sterne Schwarm flog munter fort im Kreiſe,
Nach deinem Tode ſah ich keinen fragen,
Um meinen Schmerz wich keiner aus dem Gleiſe.

Kein Blättchen ſank mittraurend von den Zweigen
Und keine Blume ſah ich drum verblühen.
So träumt der Schmerz ſich ſelbſt. Laß ihn mit Schweigen!
Doch ſind nicht ſo auch Wünſche Phantaſieen?

Dem Weltengang unmerkbar reißt der Faden,
Woran ein winzig Menſchenglück gehangen.
Der Löwe ſieht nicht um auf ſeinen Pfaden,
Wenn über einen Wurm ſein Lauf gegangen.

So ſei's, daß dich das Meer des Alls verſchlungen,
Daß aufgelöſ't du rannſt in ſeine Fluthen,
Daß deines Daſeins ſchönes Lied verklungen,
Daß ausgeglühet deines Herzens Gluthen!

Wenn's iſt, ſo kann es dort mein Herz nicht drücken,
Und hier weiß ich's zu tragen und zu faſſen;
Iſt's anders, wie wird's dann mich einſt beglücken!
Sei's, wie es woll', hier werd' ich nie dich laſſen.

Ich habe Wach' an deinem Grab gehalten,
Dein ſchönſtes Theil ich hab' es aufgefangen,
Ein Theil von mir muß es ſich neu geſtalten
Und mit mir leben, bis auch ich vergangen.

Mein Reichthum, rüſteſt du mich aus zum Leben,
Du wirſt mit mir in einem Hauſe wohnen,
Wo ich auch weile, wirſt du um mich ſchweben,
Erinnerung wird dem Verluſte lohnen.

Ich höre ewig deine Stimm' erklingen,
Ich fühle deines Sanges Zauber walten,
Der ſiegend riß auf der Begeiſt'rung Schwingen
Die Seel' empor mit himmliſchen Gewalten.

Ich ſehe ewig deine Augen ſtralen,
Fühl' ihre dunkle Glut die Bruſt durchziehen,
Ihr Blick iſt Wonn' und Zauber, denn ſie malen
Dein Herz und deinen Geiſt mit ihrem Glühen.

Sie bargen Blitze, die dem Geiſt entſprühten,
Der ſtolz auf jener hohen Stirne thronte,
Dann waren Blumen ſie, die heiter blühten
In Liebe, die dein edles Herz bewohnte.

Luiſe! Ja, ein Weib biſt du geweſen,
Doch ſchäm' ich mich als Mann nicht, zu bekennen,
Daß einſt ein Weib mein Stolz, mein Gott geweſen,
Und daß ich nie ſie minder würde nennen.

Laß deines Geiſtes Flügel mich umwehen!
Sie ſchwangen kühn ſich über das Getreibe
Der Alltagswelt auf freie Alpenhöhen,
Zu hoch und unerreichbar ſonſt dem Weibe.

Und nichts verlor das Weib auf deinem Fluge,
Du bliebſt ein Kind trotz deinem kühnen Geiſte
Und, kindlich feſſelnd mit geheimem Zuge,
Erfreuteſt du, was ſtaunend dich umkreiſ'te.

Und trotz dem Kinde warſt du eine Weiſe.
Dein Sterben gibt dir Recht zu dieſem Ruhme.
So muthig ſchickten ſich zur letzten Reiſe
Die Weiſen kaum im großen Alterthume.

„Des Menſchen Leben gleicht dem Uhrgetriebe,
Es läuft und ſchlägt und läuft und ſtehet ſtille —
Mein Lauf iſt aus — gedenke mein mit Liebe" —
Sie ſpricht's, ſtill ſteht die Uhr, kalt iſt die Hülle.

Laß deines Herzens Saiten mich umrauſchen!
Ein edleres hat nie ein Weib beſeſſen.
Durf't ich den Stimmen deines Herzens lauſchen,
Dann konnt' ich ſelber deinen Geiſt vergeſſen.

Stets offen, wahr, ganz Edelmuth und Größe,
Nie haſſend, freundlich ſtets wie deine Miene,
So war's; nur Liebe füllt' es, Liebesgröße,
Es war die Liebe einer Heroine.

Wie hätteſt du geglänzt auf einem Throne!
Statt meiner ließ' ein Volk dein Lob erſchallen.
Doch biſt auch ſo du Königinn, die Krone
Setz' ich dir auf und die nimſt du vor allen.

Ich werde als mein Ideal dich lieben,
Stets nenn' ich dein, was ſchön und groß ich nenne:
Nimm dieſe Krone hin, du biſt geblieben
Die Königinn der Weiber, die ich kenne.

Einer Todten.

Ich hätte manch Gedicht auf dich gemacht,
Wär's nicht für Andere geweſen.
Was ich für dich empfunden und gedacht,
Ich kann es in mir ſelber leſen.

Der Pole.

Schön muß es ſein, ein Vaterland zu haben,
An ſeinem Glück ſich, ſeinem Ruhm zu laben,
Sich ſeinem Ruhm und ſeinem Glück zu weih'n
Und ſeiner Freiheit Schirm und Hort zu ſein!

Mein Vaterland lebt nur in der Geſchichte
Und ſeine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Denn nur der Freie hat ein Vaterland.

Rinnt, herbe Zähren, in des Bartes Haare!
Ein todtes Vaterland auf blut'ger Bahre
Liegt Polen da, der weiße Adler ſchwebt
Um's Grab, das tief der Moskowiter gräbt.

Verwaiſ't durch fremde Steppen muß ich klagen,
Den Heimathſchmerz durch alle Zonen tragen,
Des Siegers Banne und dem Mitleid preis
Durchirr' ich ruhelos der Erde Kreis.

Troſt ſuchend floh ich in die freien Lande
Am Miſſiſippi und Ohioſtrande,
Doch Troſt nicht bracht' es: Trauer, Grimm und Schaam
War mein Gefühl, wenn ich zu Freien kam.

Dann ſucht' ich Troſt, wo keine Freiheit wohnte,
Wo Druck und Haß der Treu' und Tugend lohnte,
Doch doppelt herb ward Trauer, Grimm und Schaam,
Wenn Polen gleich kein Land an Unglück kam.

Dann wollt' ich kehren zu der Väter Herde,
Mich feſſeln laſſen auf der heim'ſchen Erde,
Freiwillig ſteigen in des Kerkers Gruft,
Zu athmen nur die vaterländ'ſche Luft;

Doch ach! ſelbſt dieſen Troſt durft' ich nicht hoffen,
Für mich iſt ſelbſt kein heim'ſcher Kerker offen,
Für Freiheit ſelbſt iſt Polens Luft nicht feil:
Sibirien nur — o Gott! nur das mein Heil!

O Polen! könnt' ich meine müden Glieder
Nur legen einſt in dir zur Ruhe nieder!
Dem Todten ſelbſt winkt keine Wiederkehr,
Kein Grab hat Polen zu vergeben mehr.

Grauſamer Schmerz, der meinen Muth verklaget,
Niemüder Wurm, der mir am Herzen naget,
Nieſatter Geier, der mein Leben ſchlingt —
Mein Polen hin! Kein Gott, der's wiederbringt!

Mein Vaterland lebt nur in der Geſchichte
Und ſeine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich noch zum Spott genannt,
Ach! nur der Freie hat ein Vaterland.

Napoleon.

Fragment.

Der Tod verſöhnt! Du ſtarbſt, Napoleon,
Beim erſten Schritt auf den Bellerophon,
Ein britt'ſches Kriegsſchiff war dein Charonsnachen;
Bis an den Strand verfolge dich der Haß,
Den Weltdespoten, doch nicht weiter laſſ'
Er ſeine Glut von blindem Eifer fachen.

Du biſt des Grimm's, doch auch der Großmuth werth,
Biſt groß genug, daß ſich die Welt geehrt
Durch ſie muß fühlen gegen den Beſiegten!
Was in Europa dir nur fluchen kann,
Trägt dir auf Helena Verſöhnung an,
Wo Völker nicht und Freiheit dich bekriegten.

Der Tod versöhnt! Du starbst den größten Tod,
Den je das Schicksal einem Mann gebot;
Du hast die Probe göttergleich bestanden,
Du hast gezeigt, was Kraft und Wille kann,
Daß Eins, das Größte, übrig bleibt, der Mann,
Wenn Glück und Macht und Held und Kaiser schwanden.

Barkas*) Napoleon, du Blitz der Schlacht,
Denk' ich, wie furchtbar du dein Volk gemacht,
Ruf' ich zurück, was ich von dir gelesen,
Dann fühl' ich, wie, von deiner Größ' und Macht
Geweckt, ein neid'scher Wunsch in mir erwacht,
Der Wunsch, daß du ein Teutscher wärst gewesen.

*) Barkas heißt: Blitz.

Der gefangene Sänger.

Euch neid' ich, die ihr mein Verließ umſchwebt,
Die ihr euch ſchaukelt auf des Waldes Bäumen;
Ihr Sänger, die ihr frei in Lüften lebt,
Leiht einem Sänger euren Flug aus Kerkerräumen!

Entſendetet ihr eine Feder nur
Mir aus dem Fittig, wie wollt' ich euch danken!
Daß meiner Schmach ich laſſe keine Spur,
Nahm man mir ſelbſt den todten Dolmetſch der Gedanken.

Euch neid' ich in der Haft, wie, wenn ihr ſpringt
In Freiheit jubelnd auf belaubtem Zweige:
Euch bannt des Käfigs Gitter, daß ihr ſingt,
Doch mich begräbt des Kerkers Nacht, auf daß ich —
ſchweige.

Musendienst.

Du nimst dich täglich aus im Klagen,
Ein Mann klagt nie!
Mußt an der Menge du verzagen,
So geiß'le sie!

Willst du die Poesie vertreten,
Du Musenkind,
So zeige erst, daß die Poeten
Auch Männer sind.

Ich seh' dich den Verfall begreinen
Der Poesie.
Wahr sei's, doch mag die Muse weinen,
Ihr Priester nie!

Er mag der Gläub'gen ſich bemeiſtern
Durch ſein Genie,
Doch kann er ſie nicht mehr begeiſtern,
So opfr' er ſie!

Reſignation.

Laß das Träumen von den Tagen,
Wo du wärſt ein Ritter worden!
Wer will heut dazu geſchlagen
Werden, kann's nicht ohne Orden;

Orden, zwar mit thier'ſchen Zieren,
Die nur feur'ge Kraft bedeuten,
Doch von dieſen wilden Thieren
Schenkt man nur den zahmen Leuten.

Sie turnieren nicht auf Pferden,
Sind nicht kühn und nicht vermeſſen:
Wer will heut ein Ritter werden,
Muß die früheren vergeſſen.

Willſt du's nicht? Wohl! Auf die Dauer
Kirrt dich die Erfahrung beſſer.
Nun, ſo laß denn deinen Hauer
Wandeln in ein — Federmeſſer.

Schneide Federn, aber leider
Darf es keine Lanzen geben,
Denn ſie würden ihren Schneider
Selber aus dem Sattel heben.

Was iſt übrig noch zu wählen?
Grimmig zuckt's in deinen Zügen.
Willſt du fort im Kampf dich quälen,
Oder lernen, dich zu fügen?

Kannſt du dienen? Dienen, dienen
Mußt du, willſt du's fürder treiben:
In den Zeiten der Maſchinen
Können Wen'ge Freie bleiben.

Deine Plan' und Ideen
Tödte unter Wort und Zahlen!
Thatenkern wird zum Vergehen,
Wo genügen Wort und Schalen.

Bitter iſt's, den Keim zu Thaten
Nur in Worte wandeln können,
Doch du mußt! Für deine Saaten
Wird man dir kein Feld mehr gönnen.

Ein Geſunder unter Kranken
Mußt Du deine Kraft verzehren
In dem tödtenden Gedanken,
Daß du ſie nicht kannſt bewähren.

„Freundchen, laß das Tröſten, Rathen!
„Ich bleib' ich. Verzichten immer
„Mag ich auf die freien Thaten,
„Auf die Freiheit thu' ich's nimmer.

„Reißen mag der Strom die Andern
„Ueber Sand und flache Felder,
„Aber ich werd' einſam wandern
„Durch die Berge und die Wälder.

„Kann ich nicht den Sieg gewinnen
„Ueber des Jahrhunderts Bande,
„Nun, ſo werd' ich ihm entrinnen:
„Dieſe Flucht bringt keine Schande!

Vernunft und Poeſie.

In dieſem todten
Vergänglichen Leben
Iſt etwas werth,
Daß es beſungen werde?
Streifſt du die nichtigen Blätter vom Baum,
Was bleibt nach ſo leichtem Staub
Von dem ragenden, ſtolzen Waldbeherrſcher,
Als der nackte, reizloſe Stamm?
Kann die Täuſchung nur und die Dichtung
Mit phantaſtiſchem Laub
Unſ're Freuden zu grünenden,
Lebendigen Pflanzen ſchaffen?
O doppelt unglücklich dann,
Dem keine Aganippe
Das verderblichhelle
Schmerzſuchende Auge badet!

So bliebe des Strebens nichts
Und des Beſingens werth,
Als der Quell des Geſanges ſelbſt.

Doch ach!
Was ſchreckt auch den
Vermeintlich Sich'ren
Aus der geträumten Seeligkeit?
Iſt es nicht Täuſchung auch,
Was an die Flut
Des heilenden Quells
Die unbefriedigte Seele führt?
Wo ſtrömt und woher die Quelle?
Strömt ſie vernehmbar
Und wirklich und gewiß,
Wie die Welle des Waldſtroms
Aus eig'ner Kraft zwangloſer Natur,
Unſterblich, unverſiegbar und klar
Aus fichtenumkränzten
Schluchten ſtürzt?
Und beut ſie, wie der Bach,

Der die munt're Forelle nährt,
Dem durſtenden Erdenſohn
Durſtſtillenden Labetrank?

Weh' der Ueberzeugung,
Der entſeelenden Feindinn!
Sie zerreißt das leichte,
Roſenfarb'ne Gewölk,
Das mit ſüßer Empfindung
Und wonnigem Taumel
Und heiligen Schauern
Die kindlich ſorgloſe Seel' umpfing.

O kindliche Seele,
Unſchuldiger Naturſinn,
Verſchwund'nes Geſchenk einer fernen Zeit!
Nur du kennſt das Glück,
Vom Wiſſen, vom Denken
Vergebens geſucht.
Du kindliche Seele, von Engeln bewacht,

Nur dich ſucht das Glück,
Denn du ſuchſt es noch nicht.
Von Träumen gewoben
Umſpinnt dich der roſige Flor,
Nur dir bringt die Dichtung
Den Himmel in's Herz
Und, ohne den Roßquell,
Biſt du nur ihr Liebling.
Dich beneidet das reife,
Verlaſſene Herz
Und das Wiſſen, das Denken
Dich erſchafft es nicht mehr.
Ihm zerriß das unſichtbare Band,
Von der Hand der Natur
An den Himmel geknüpft.
Ein neues ſucht es ſich künſtlich zu ſchaffen,
Doch kann auch zur Natur
Die Kunſt zurück ſich künſteln?
Ihm treibet der Kunſt
Und ſtets der Kunſt
Mühvolle Empfindung
Den verſiegenden Quell,

Daß er vernehmbar, wirkend daherfließt.
Seht ihn, wie er, kein freier
Bewußtloſer Sohn der Natur,
Der Regeln gemeſſene Spur,
Nachtwachen und Müh'
Und ängſtliche Wahl
Und gelehrte Berechnung,
Unächtes Gefühl und den Schaum
Unſteter, kalt verbrauſender,
Durchdachter Begeiſt'rung
In der getrübten Flut dahinführt.
Ich höre, Dichter, in deinem Gedicht
Nicht ſingen deine Luſt,
Nicht ſeufzen deinen Schmerz;
Sagen hör' ich dich nur zu mir,
Daß du mir vorſingſt deine Luſt
Und mir vorſeufzeſt deinen Schmerz.

Einſam im Dunkel
Des Waldes ſingt,
Sich ſelbſt genug,

Ihr Sehnen, ihre Liebe
Die Nachtigall.
Sie ſucht nicht den Hörer
Ihrer Melodi'en -
Im tobenden Schwarm der Märkte auf
Und theilt nur dem einſamen Wand'rer
Das Geheimniß ihrer Empfindung mit.
Und lauſchte nie ein Wand'rer ihren Tönen,
Es klänge doch ihr Troſt, ihre Luſt,
Der Geſang durch das Dunkel des Waldes fort.
O wärſt du, Nachtigall, ein Poet!
Warum kann der Poet nicht Nachtigall ſein?

Ach! keine freie
Blume der Natur,
Muß ſelbſt die Dichtung
Die Tochter werden
Der mühſam treibenden Kunſt?
Und der Täuſchungen Mutter
Muß ſelbſt nur Tochter der Täuſchung ſein?
Der Unvollkommenheit

Tröstende Gehilfinn
Mußt' auch sie unvollkommen sein?
Wechselnd verblüht
Und saamenlos die Phantasie;
Eine trügende Sonne
Streut sie die Farben des Regenbogens
Und ein todtes Prisma, ein Gedicht,
Bewahrt den nichtigen Schatz.

Wo bleibt noch die letzte
Zuflucht der verarmten Seele?
So karg ward die reine
Unverfälschbare Freude dem schwachen
Hilflosen Sterblichen zugemessen,
Daß er mit erzwungener Täuschung
Den öden Pfad sich bepflanzt
Und, der Täuschung sich bewußt,
Ihr dennoch sich hingibt.

Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?

Die Windfahne.

Auf des Bergs verwittertem Thurme
Die eiſerne Fahne ſteht,
Rings zeigend dem ganzen Thale,
Wie die Richtung des Windes geht.
Ein Ritter aus alten Zeiten
Hat ſie hoch auf die Spitze geſetzt;
Seine Burgen ſind längſt verſunken,
Doch die Fahne blieb unverletzt.

Sie ſah mit dem ſpitzen Geſichte
Manche Wolke ſchon über ſich zieh'n
Und unter ſich gleich den Wolken
Manch Leben vorüberflieh'n.

Was das Herz erfreut und betrübet,
Haß, Liebe und Schönheit und Mord —
Das Alles riſſen die Zeiten
Unter ihr und dem Thurme mit fort.

Doch, ſo viel ſie erlebt und geſehen,
So viel verkündet ihr Mund
Und thut's durch die Schauer des Waldes
Dem betroffenen Wand'rer kund.
Wie der wechſelnde Wind ſie belebet,
Ertönt ihr fliegender Laut,
Daß den Dichter es hebt und ergreifet,
Daß den Böſen es ängſtigt und graut.

Wie ein Nachhall verklungener Mähren,
Erweckt ſie phantaſtiſche Luſt;
Eine Sprache verlor'ner Gefühle,
Erſchließt ſie die Tiefen der Bruſt;

Ein Schreckruf dem ſcheuen Gewiſſen
Trifft den Frevler ihr heiſ'res Geſchrei,
Wie da kreiſcht durch die Brücher und Sümpfe
Der nächtliche Reiher vorbei.

Es ruft die eiſerne Fahne
Mit wunderbarer Muſik
Der Erinnerung Zauber und Schmerzen,
Die Stimmen des Lebens zurück.
Sie lauſcht dem Chore der Zeit, die
Vieltönig vorüberflieht
Und aus ihrem Liederbuche
Singt ſie Jedem ſein eigenſtes Lied.

Jüngſt harrten unter dem Thurme
Zwei Mörder, im Dickicht verſteckt;
Schon war nach dem ſorgloſen Wand'rer
Die laurende Waffe geſtreckt —

Da tönte die eiſerne Fahne
Wie Rachegeſchrei durch die Nacht
Und bebend flohen die Mörder
Vor des mahnenden Tones Macht.

Doch dem ſchuldloſen Wanderer tönte
Ihr Laut wie Heimathgeſang.
Nach dem Schweizerland weckte die Sehnſucht
Belebend der heimiſche Klang;
Es drängt ihn nach ſeinen Lieben,
Er breitet die Arme aus
Und gerettet ſieht er ſie wieder
Sein Weib uñd ſein Kind und ſein Haus.

Auch ich ſaß jüngſt bei dem Thurme
Im Spätroth am Waldesſaum
Und träumte, von Neuem beſeeligt,
Alter Lieb' unvergeßlichen Traum.

Da tönte die eiſerne Fahne
Wie ein Mund, der für ewig ſchied —
Auf einem bekannten Beinhaus
Singt die Fahne daſſelbe Lied.

Einſt wird in nächtlichem Sturme
Die Fahne ſchreiend ſich drehn
Und mit dem verwitterten Thurme
Wird dann auch die Fahne vergehn.
Wer dann ihre Muſik belauſchte
Und verſtänd' ihr fliegend Geſchrei!
Ich glaube, dem Hörenden rauſchte
Ein Schwarm von Geiſtern vorbei.

Regulus.

Wer mag auf eure Thaten bauen,
Wenn er's nicht kann auf euer Wort!
Dieß Spiel mit Wahrheit und Vertrauen
Scheucht Lieb' und Glauben von euch fort.

Ihr, die ihr um des Groſchens Werth
Ein falſches Ehrenwort verſchwendet,
Habt ihr vom Regulus gehört?
Wie der gelöſ't, was er verpfändet?

Ihr, die ihr ew'ge Treu' verſpracht
Und ſie dem Weib und Freund gebrochen,
Habt ihr an Regulus gedacht?
Wie der erfüllt, was er verſprochen?

Ihr, die ihr lös't, stets schwurbereit,
Den alten Eid mit einem neuen,
Dem Konsul helft! Ein röm'scher Eid
Wird ihn von pun'scher Pflicht befreien.

Ihr Doppelzüngler, die ihr stehlt,
Neufränkisch, Glück und Macht der Staaten,
Daß euch ein Regulus beseelt'!
Er war der Fürst der Diplomaten.

Ihr Alle, die ihr, Groß und Klein,
Aus Schwäch' und Falschheit habt gelogen,
Laßt euch den Römer Vorbild sein,
Ihn, der den Todfeind nicht betrogen.

Er liegt in Fesseln, er ist frei —
Rom jauchzt und die Karthager beben;
Er kehrt zurück in Sklaverei,
Er stirbt, weil er — sein Wort gegeben.

Hört den beſchwörenden Senat
Und hört der Seinen Klag' und Flehen,
Des Volkes Ruf, der Freunde Rath,
Und fragt euch: kann er widerſtehen?

Und ſoll er jetzt im ſich'ren Port
Sich der Verbannung Urtheil fällen?
Und fragt euch: ſoll er für ein Wort
Als Geiſel ſich dem Henker ſtellen?

Ihr hättet's freilich nicht gethan,
Er aber ſtellte ſich dem Henker.
Das war ein Wort, das war ein Mann,
Ihr Freunde, Männer, Staatenlenker!

Kling's Manchem fremd und märchenhaft,
So wahrt die Mannheit ihre Würde!
So trägt des Mannes Ehr' und Kraft
An's Ziel die übernomm'ne Bürde!

Der Ehre Stolz, des Wortes Treu'
Das ſind die Stern' in ſeiner Krone,
Vor dieſen Sternen ſenkt ſich ſcheu
Das Blitzaug' ſelbſt der Napoleone.

Vor dir, o Regulus, zerſtiebt
Die Größe aller Ruhmgeſtalten,
Die nicht, wie du, ihr Volk geliebt,
Und nicht, wie du, ihr Wort gehalten.

Sei uns, o Regulus, Patron!
Gib uns, wenn wir nach Mannheit ſtreben,
Ein Gran doch deiner Kraft zum Lohn,
Daß, kommt die That, wir nicht erbeben!

Daß unſer Wort uns nicht gereu',
Daß unſer Wille nicht erlahme,
Daß unſre Sprache redlich ſei
Und ihre Frucht ſei, wie ihr Saame.

Wie, wenn der Ueberſchwemmung Meer
Verſchlingend Stadt und Thal begraben,
Ein Thurm, ein Fels noch zeigt umher,
Wo Stadt und Thal geblühet haben,

So auch, wenn der Verderbniß Meer
Tief unten das Geſchlecht gebettet,
Ragt wie ein Markfels hoch und hehr
Der Starke, der die Tugend rettet.

Er zeugt, daß Tugend einſt geraget
Und daß ſie wiederkehren muß:
Wer an des Wortes Treu' verzaget,
Dem ſei ein Markfels — Regulus.

Das Gewitter.

Des Blitzes gold'ne Schlange
Durchzischt der Wolken Wald,
Sie schüttelt ihre Klapper,
Daß Kluft und Felsen hallt.

Ergrimmet zückt sie nieder,
Sie packt des Berges Kopf
Und streut um seine Schläfe
Zerriss'ner Eichen Zopf.

Der Sperber und der Schuhu
Stürzt aus der Felsenwand,
Nachstürzt die Burgruine,
Die ein Jahrtausend stand.

Das Vöglein brütet
Auf ſtillem Neſt
Und wärmt und hütet
Es treu und feſt.

Im Schutz der Blätter
Lauſcht es heraus —
Wann brach ein Wetter
Solch ſich'res Haus?

Der Herzen Gott hat uns geführt,
Mein Kind, in dieſe Felſenhöhle:
Der Liebe Traulichkeit gebührt
Ein Ort, belauſcht von keiner Seele.

Auch Dido und Aeneas floh
So einſtens vor dem Elemente,
Doch ſie ward nicht des Schutzes froh,
Den ihr des Berges Nymphe gönnte.

Den nöthigeren Schutz beſchloß
Der Liebe Gott ihr zu verſagen
Und treulos ließ ſie der Genoß
Der kurzen Freud' ihr Glück beklagen.

Du ſiehſt mich halb bedenklich an!
Erblickſt du eine Troermiene?
Des fremden Mannes Beiſpiel kann
Dein Zutrau'n ängſt'gen, Florentine?

Wärſt du Karthago's Königinn
Und ich der Troerheld geweſen,
Es gäbe and're Dinge in
Der Weltgeſchichte Buch zu leſen.

Nie wär' ich falſch in ſtiller Nacht
Auf flücht'gem Schiff davongeſchwommen,
Nie wär' in mir der Römer Macht
An den ital'ſchen Strom gekommen.

Rings von des Mittelmeeres Strand
Bis zu des Helleſpontes Borden
Wär' fremde Herrſchaft weggebannt:
Karthago wäre Rom geworden.

Die Treu' gäb' unſerm Reich Beſtand,
So wie die Liebe es gegründet,
Und Zeit auf Zeit und Land an Land
Hätt' unſres Glückes Ruhm verkündet.

Horch, wie der Donner fern ſich bricht!
Der Blitz erhellt nicht mehr die Grotte.
Du denkeſt wohl, er brauche nicht
Zu leuchten einem blinden Gotte.

Sieh dort die Wandrer auf den Felſenſtegen:
Ein Tauber iſt's, der Führer eines Blinden.
Erſchöpft, und triefend vom Gewitterregen,
Späth er, ein ſchirmend Laubdach nur zu finden.

Der Blinde hört des Donners Muſik rollen,
Doch ſieht er nicht des Blitzes Dolche wühlen;
Der Taube höret nicht den Donner grollen,
Sieht nur des Blitzes Feuerwerke ſpielen.

Es zuckt und kracht! der Blinde liegt getroffen,
Das Haupt geſchunden von gewalt'gem Schlage;
Ihn zu empfah'n iſt gleich die Felsgruft offen,
Sein Mörder leuchtet gleich zum Sarkophage.

Er fluchet ſterbend, denn er wird nur glauben,
Daß ihn der falche Taube hab' erſchlagen,
Um ihm das lump'ge Bettelgut zu rauben,
Das er beſorgt in ſeinem Sack getragen.

Hoch auf des Berg's umtobter Spitze
Da ſteht ein Dichter, freudberaubt,
Ingrimmig beut er Trotz dem Blitze
Und ſtreckt ihm dar ſein wildes Haupt:

„Durch den ich lebe, will ich ſterben,
Den Dichter morde Gottes Hand;
Den er zum Schmerz ſchuf und Verderben,
Zernicht' ihn ſeines Geſchoſſes Brand!"

„Herzloſe Menſchheit! Todtes Leben!
Entriſſen Euch erſteh' ich jetzt," —
Doch, der dem Blinden Tod gegeben,
Den Seher läßt er unverletzt.

Ein dampfend Roß mit ſchäumendem Gebiß
Zerſtampft des Thalwegs kiesbeſtreute Decke,
Am Sattel klebend und des Zaums gewiß
Zähmt es ein kühner, lendenſtarker Recke.

Er will den Rappen für den Krieg erziehn,
Und, um ihn an das Feuer zu gewöhnen,
Wählt er den Kampfplatz, wo die Blitze ſprühn,
Und aus den Wolken die Kanonen dröhnen.

Der Donnerlöwe brüllt! In wildem Tanz
Wirft ſich das Roß und ſchnaubt aus weiter Nüſter,
Dann ſteht's, geblendet von des Blitzes Glanz,
Der jach herabfährt aus der Wolken Düſter.

Sein Auge ſprüht wie unter'm Huf der Stein,
Die Fahne ſauſ't, im Winde fliegt die Mähne,
Die Ader ſchwillt, jetzt zieht's die Ohren ein
Und knarrend ſchlägt's die Stange an die Zähne.

Jetzt ſetzt es an des Wildbachs jähen Rand
Und prallt entſetzt zurück und bäumt und keuchet,
Dann will's im Sturm hinan die Felſenwand,
Vom Wetter hier, vom Sporne dort geſcheuchet.

Den Reiter ſchreckt des Wetters Wüthen nicht,
Die Donnerſtimme nicht des Todesmahners —
Der Hieb des Sporns, die Kraft der Schenkel bricht
Den Widerſtand des wilden Afrikaners.

Gelungen iſt's! Des Marſtalls ſchönſte Zier
Gewöhnt, gebändigt von dem Schreckenloſen!
Wohlan, von nun an ſoll das edle Thier
Den Feldherrn tragen gegen die Franzoſen!

Sieh! die Sonn' als General
Läßt die Wolken aufmarſchiren,
Durch das bunte Siegsportal
Ihre Reihen defiliren.

Wüthend ſtritt Mann gegen Mann,
Wild zerriſſen ſind die Glieder,
Mancher heiße Tropfen rann
Auf die durſt'ge Erde nieder.

Ernſt und langſam iſt der Schritt,
Dunkel flattern ihre Fahnen,
Donnernd geht der Tambour mit,
Um die Schaar an Tritt zu mahnen.

Eine Wolkenwanderung
Kamen ſie aus allen Landen,
Nach dem Kampf die Muſterung
Einet nun die fremden Banden.

Nur ein lautlos Flämmchen zückt
Spärlich jetzt noch in der Ferne,
Und die ganze Truppe rückt
In des Horizonts Kaſerne.

Aus dem Buſch tönt Vogelſang,
Aufgefriſcht iſt alles Leben;
War der Buſen dumpf und bang,
Kann er jetzt ſich freud'ger heben.

Selbſt der Dichter, der dem Blitz
Trotzt', er läßt im Thal ſich nieder,
Weinend ließ er ſeinen Sitz
Auf dem Fels und — freut ſich wieder.

Auf, mein Kind! nimm deinen Hut
Drüben von dem Felſentiſche,
Daß nun nach des Tages Glut
Abendkühlung uns erfriſche.

Sprachmangel.

O wär' mir's doch gelungen,
Den Quell, der aus dem Herzen mir geſprungen,
Den Strom, der durch die Seele mir gegangen,
In Wortgefäßen aufzufangen!
Ich konnt' es nicht. Bald ſprang des Bogens Rund
Hoch über mich, in's Träumemeer enteilend,
Bald quoll er murmelnd durch der Seele Grund
Und ſinnend lauſcht' ich ihm, am Ufer weilend.
Was ich erhaſcht, war bald ein Flöckchen Schaum,
Der ſpritzend an das Ufer ſprang
Und ſchon zerging, wenn er ergriffen kaum,
Bald war's ein Krebs, der rückwärts aus dem Waſſer drang
Und ſah, woher ihn führte, nicht wohin ſein Gang;
Dann war's ein Felsſtück, das der Strom vom Ufer ſchlug,
Und eine Blume, die das Felsſtück trug.
Das iſt's. Jedoch die friſche, dunkle Flut,

Der Fiſche ſchimmerreiche, munt're Brut,
Der Schmuck und Glanz, die in der Tiefe blieben,
Die Lilien, die auf dem Strom trieben,
Und gar die Schaar der Nixen, die auf tiefem Grund
Bald Zauber ſpannen, bald mit ſüßem Mund
Im Mondſchein ließen ihren Sang ertönen,
Die konnt' ich weder fangen, noch gewöhnen.
Auch konnt' ich nicht die bunten Vögel fangen,
Die über'm Waſſer in den Zweigen ſprangen,
Den Nymphenchor, der in den Wäldern klagte,
Und nicht das Wild, das durch die Berge jagte.
Und wie gar hätte ich den Strom gepackt,
Wo er vom Felſen brauſ't' als Katarakt?

Ihr habt es ſelbſt erfahren und ihr lacht?
Ich muß es dulden, könnt ihr es nicht lieben,
Wenn ein Poet das Schlechteſte nur aufgeſchrieben.
Doch bleibt's: die beſten Gedichte, die ich hab' gemacht,
Sind die, die ungemacht geblieben.

Der Abend.

Verſteckt am wald'gen Uferrand
Sitz' ich im Fiſcherkahn, dem ſchwanken,
Die Angel leg' ich aus der Hand
Und fiſch' im See jetzt der Gedanken.

Des Abends beißt der Fiſch nicht an,
Die Bärſche und die Hechte träumen,
Auch will das luft'ge Wild nicht nah'n,
Noch iſt es ruhig in den Bäumen.

Wie läßt am See, vom Wald umhegt,
So ſüß und träumeriſch ſich ſinnen!
Die Seele mögt', in Luſt bewegt,
In's Leben der Natur verrinnen;

Sie mögte dieſe Einſamkeit
Durchſchwärmen, bis die Sterne blaſſen,
Sie mögt' aus dieſer Trunkenheit
Sich nimmer wieder ſtören laſſen.

Was iſt es, was ſie feſſelt hier?
Was iſt dieß heimliche Empfinden?
Was iſt es, was die Bäume ihr
Und was die Wellen ihr verkünden?

Ihr ſprecht nicht, die ich um mich ſeh',
Und doch verſteh' ich, was ihr ſaget;
Du tiefer Wald, du tiefer See,
Ich fühl' es, was ihr in euch traget.

Das Leben, das euch heimlich füllt,
Es lebt auch in der Seele Tiefen
Und die Begegnung weckt das Bild
Und weckt die Zauber, die drin ſchliefen.

Euch fühl' ich tiefer mich vereint,
Als manches Andern Seichtheit gönnte;
Der wär' ein neidenswerther Freund,
Der euch in Menſchen wandeln könnte.

Und wer ſich wandeln könnt' in euch?
Ich hab' an euch noch manche Frage,
Und viel beherbergt euer Reich,
Wonach ich kaum zu forſchen wage.

Tief liegt es, tief. Doch ſieh', wie dort
Die Schwäne ſanft nach Hauſe gleiten,
Sie theilen Nachts den Ruheort
Und Tags mit mir des Seees Weiten.

Die Dorfuhr ſchlägt die achte Stund',
Der Abend dämmert um die Wipfel,
Und blitzend flammt im Hintergrund
Das Spätroth um der Berge Gipfel.

Es regt ſich Nichts und Alles ſchweigt,
Nur daß ein Waſſerhuhn im Schilfe
Kopfnickt und rudernd näher ſchleicht
Und, wie's mich ſieht, laut ſchreit um Hilfe;

Nur daß ein Fiſchlein ſpringt empor
Und plätſchernd nach den Mücken greifet
Und daß ein Rohrſpatz in dem Rohr
Ohn' Ende ſpringt und ſchwatzt und keifet;

Nur daß die Binſe plötzlich ſich
Unſichtbar angeſtoßen neiget
Und von dem Leben, wunderlich,
Im tiefen Waſſergrunde zeuget;

Daß hier die Ratte Erde ſtreut,
Im Wurzelknäu'l des Ufers nagend,
Und dort der Kauz zum Gruße ſchreit,
Sich aus dem Ritz des Thurmes wagend.

Noch ſchweigt die Nachtigall, ſie mag
Vom Rohrſpatz keinen Preis verdienen,
Doch kehr' ich heim, dann wird ſie wach
Und ſingt mir vor bei den Ruinen.

Dort ragt auf Felſengrund die Burg,
Von Moor umgeben und von Hagen,
Durch Mauerluck' und Thurm hindurch
Sieht jenſeits man die Berge ragen.

Dort iſt mein Sommeraufenthalt,
Dort mein Gemach in düſtern Trümmern:
Wen Tags befriedigt See und Wald,
Wird Nachts das Bette wenig kümmern.

Für Freuden ſorgt mir die Natur,
Gewehr und Angel mir für Beute,
Und wart' ich eine Weile nur,
Dann bin ich auch verſorgt für heute.

Sie kommen! In der Fichte ſchallt
Der Flügelſchlag der wilden Tauben,
Die ſich im dunklen Tannenwald
Für Schlaf und Leben ſicher glauben.

Sie irren. Sacht' erheb' ich mich,
Die Flint' anlegend auf dem Ufer,
Der Mordſchuß knallt, daß ringsum ſich
Entſetzen hundert Echorufer.

Dort fällt's! Wie ſchwer! wie zappelt es —
Ein zapfenſchwerer Zweig der Tannen!
Die wilden Tauben unterdeß
Sie eilen unverletzt von dannen.

So gut gezielt und doch nichts todt!
Dafür wird Alles rings lebendig.
Am meiſten macht's dem Rohrſpatz Noth,
Er ſchimpft und proteſtirt unbändig.

Dort rauſcht des Waſſerhuhnes Flucht,
Hier plumpſ't ein Otter in die Wellen
Und drüben ſchreckt des Förſters Zucht
Den Burghof durch ein mörd'riſch Bellen.

Untröſtlich ſchreit der Krähen Schaar,
Sich flüchtend in des Waldes Tiefen
Und kreiſchend irrt ein Reiherpaar,
Die heimlich in den Erlen ſchliefen.

Und ſonſt noch regt ſich, ungeahnt,
Manch Leben, von dem Schuß verjaget,
Das, wenn des Abends Stille mahnt,
Sich ſcheu aus den Verſtecken waget.

Jetzt ſchweigt es wieder rings umher.
Mich mahnt's, das Ruder anzufaſſen,
Doch denk' ich: hätt'ſt du das Gewehr
Beim Förſter nur zurückgelaſſen!

Der Fiſcher hilft dem Jäger aus,
Leer wird's nicht ſein auf meinem Tiſche:
Die Schelminn in dem Förſterhaus
Backt mir die ſelbſtgefang'nen Fiſche.

Die Muſik der Vögel.

Ihr Frühlingsſänger, ſolltet ihr
Aus Zwang und ohn' Empfindung ſingen?
Singt ihr nicht Weiſ' und Wort wie wir,
Drin Freud' und Leid der Seele klingen?

Doch hör' ich, gleich dem Wiederhall,
Das eine Lied wie's andre ſchallen;
So wie die eine Nachtigall,
So ſingen alle Nachtigallen.

Selbſt ihr, die Menſchengrauſamkeit
Geblendet um des Singens willen,
Ihr wiſſet euer herbes Leid
Nur durch das früh're Lied zu ſtillen.

Könnt ihr nicht wechſeln euer Spiel?
Könnt ihr nicht aus dem alten Kreiſe?
Ihr Armen habt nur ein Gefühl
Zu ſingen, oder eine Weiſe.

Wer darf klagen?

Du klagſt, daß du kein Mitgefühl gefunden
Für Herzensfreuden wie für Herzenswunden.
O zarter Neuling, zieh' den Panzer an!
Wo ſuchſt du Mitgefühl? Die Welt iſt kalt,
Das Herz im Kopf. Wer ihr nicht bieten kann,
Was ſie bedarf, dem wendet ſie ſich bald.
Dem Freunde magſt du, was du fühleſt, ſagen,
Doch lache ob der Welt und laß die Klagen!

Du klagſt, daß dich dein beſter Freund betrogen,
Daß du dich in dich ſelbſt zurückgezogen
Und daß der Unmuth dir das Herz erſtickt?
Wohlan, ſuch' dir ein Weib, dem ſchließ' es auf!

Das Weib iſt treu, ein Weib allein beglückt
Den Mann von Herz. Mit Männern iſt nur Kauf
Zu ſchließen und nur Wett' und Kampf zu wagen;
Drum Wett' und Kampf! Doch ſchäme dich der Klagen!

Du haſt dein Weib, den letzten Freund, begraben?
„Ein Herz, wie Männerfreunde keins mehr haben!"
Vom Schickſalsſchwert zerhau'n iſt deine Welt!
Du weinſt? Du mußt? Wohlan, ſo thu's allein!
Nacht ſei's, wo eine Männerthräne fällt!
Dem Schickſal ſelbſt räum' keine Schwäche ein,
Brich unter Dem, was du nicht mehr kannſt tragen,
Doch, bei dem Stolz der Mannheit, keine Klagen!

Arm iſt das Weib. Dem Manne bleiben Bande,
Die nichts zerreißt: Weih' dich dem Vaterlande!
Viel hat's zu wahren, was ihm ſchon gehört,
Nicht wen'ger zu erwerben, was ihm fehlt —

„Schweig'! Pole heißt er, den dein Wort belehrt!"
Ein Pole? Weh'! Wie hab' ich dich gequält!
Jetzt klage du, daß ſich's zum Himmel hebet,
Ja klage, Pole, daß die Menſchheit bebet!

Drake's Katheder.

Als Drake in's Meer der Ewigkeiten
Durch den Kanal des Tods war ausgelaufen,
Um aufzustecken in des Himmels Weiten
Die britt'sche Flagg' auf jenen Weltenhaufen,
Da wurde aus dem Schiff, worin der Held
Zuvor umsegelt diese Welt,
Ein Lehrkatheder konstruirt
Und dieses Lehrerschiff der Universität
Zu Oxford deferirt
Als Lehremblem und Rarität.

Wohl unter'm Wassermann seid ihr geboren,
Beneidenswerthe Professoren,
Die euch das Schicksal auserkoren,
Von einem Sitz herab zu lehren,
Der einst getanzt auf allen Meeren!

Fürwahr, wie auf dem Karren ſtehet jeder
Der Andern neben euch auf dem Katheder
Und muß mit Müh' ſich voran ſchieben,
Ihr aber werdet vom Sturm getrieben.
Wie muß auf ſolchem Kiel, vom Geiſtesſturm dahingerafft,
Sich ſegeln laſſen durch das Meer der Wiſſenſchafft!
Wie laſſen ſich entdecken
An allen Enden und Ecken
Die Inſeln, Klippen, Riffe
Auf ſolchem Schiffe!
Wie laſſen Phyſik und Aſtronomie,
Geſchichte und Geographie,
Die Handelskunſt und die Technologie,
Selbſt Politik und Philoſophie
Und all' die Meere ſich durcheilen,
Worein den Ozean der Wiſſenſchaft ſie theilen!
Ich ſeh' euch treten auf's Verdeck,
Ihr ſeht in's Wetter friſch und keck,
Der Kurs wird kund gethan,
Die Fahrt geht an.
Aus der Taſche Tiefen ſeh' ich euch winden
Des Kompendiums Anker in die Höh',

Des Haupthaars Segel laßt ihr den Winden
Und brauſet kühn in die offene See.
Die Stirn' als Fockſegel bläht ſich voran
Und bricht die Bahn.
Als Spriet ſteht die Naſ' in die Luft hinaus,
Das Kinn als Bug in der Wellen Gebraus.
Die Arme durchfahren ohne Raſten
Die Luft als Rahen und Maſten.
Das Steuer am Spiegel ihr haltet es gut,
Es iſt der Dreifuß, worauf ihr ruht.

So laßt ihr das Schiff auf den Wogen reiten,
Wohl fünfzehn Knoten in der Stunde,
Durch alle Längen und alle Breiten,
Nach allen Inſeln in der Runde
Und haltet nicht an und ſegelt zu,
Bis der Ferien Windſtill' euch zwingt zur Ruh'.
Und was nun bringt ihr Segeler mit
Als Beute von eurem Wellenritt?
Ihr lenket euer Schiff als freie Leute
Und, wie der Fährmann, iſt auch ſeine Beute.

Es iſt die Frucht von euren Fahrten
Nicht eingeſchränkt auf Schaal' und Luxusarten,
Nein, an das Leben denkt ihr auch
Und bringt — Kartoffeln für den Hausgebrauch.
Und die mit eurem Schiff gefahren,
Sie kämpfen auf dem Staatsſchiff mit den Jahren.

Nun mögte ich, gelehrte Herrn,
Der ich euch preiſe hoch und gern,
Zum Lohn dafür es wagen,
Euch eine Bitte vorzutragen.
Ich bitt' euch unſ'rer Ehre wegen:
Leiht euer Lehrſchiff euren teutſchen Herrn Kollegen,
Erhebt ſie zu Kathederkommodoren,
Laßt Drake's Geiſt in ihre Glieder fahren,
Daß mit dem Ruhm gelehrter Profeſſoren
Sie auch den Ruhm thatſchaffender Männer paaren;
Daß ſie nicht bloß ſublime Speiſ' uns geben,
Nein, auch — Kartoffeln für das prakt'ſche Leben;
Daß nicht in Bücher bloß ſie unſ're Naſen drücken,
Nein, auch uns laſſen frei in's freie Leben blicken;

Daß ſie nicht bloß Demuth und Quark uns lehren,
Nein, auch den Geiſt der Kühnheit in uns nähren.
O ſchöne Zeit der Thatkraft und des Muths!
Ich fühle ſchon dein Feu'r im Wallen meines Bluts,
Es wird das Herz den Geiſt beſchwingen
Und beiden dienſtbereit wird Arm und Hand
Das Schwert und Ruder ſchwingen
Und über alles Land
Und alle Meere dringen.
Wie herrlich wird dann unſer Teutſchland blüh'n
Und

(wenn Gott, England, Holland, Rußland
und and're Freunde uns etwas übrig laſſen)
unſ're — Kolonie'n!

Die Rettung.

Eine Fabel.

(1840.)

Es ging ein Philoſoph im Wald ſpazieren,
Da hört' er ſeitwärts in den Sträuchen
Ein ängſtlich Schrei'n und Lamentiren,
Das Stein' und Bäume konnt' erweichen.
Er geht drauf zu und ſieht, wie juſt
Ein Fuchs auf blutgefärbtem Raſen
Beſchäftigt iſt mit Würgerluſt,
Zu morden einen armen Haſen.
Voll Mitleid und Erbitterung
Stürzt er hinzu mit einem Sprung
Und rettet unter Freudebeben
Dem Halbgemordeten das Leben.
„Mich hat das Glück," ſpricht er gerührt,
„Zur rechten Zeit noch hergeführt:

Du arm Geſchöpf, noch ein Moment
Und ach! dein Daſein war zu End'!
Jetzt komm' in meine Retterhänd',
Ich werde ſorgend dein gedenken
Und dir, biſt du geheilt, die Freiheit ſchenken."
Der Haſ' verſteht's und dankt mit Wedeln
Des Blümchens und mit treuem Blick dem Edeln.
Der nimt ihn auf und trägt nach Haus den Kranken.
Doch wie er ihn ſo liebend trägt,
Ihn anſieht und befühlt und wägt
Und ſeine Eigenſchaften überlegt,
Da kommt er nach und nach auf andere Gedanken.
„Wenn ich's vernünftig prüfe und bedenke,
Thu' ich dann recht und wohl daran,
Daß ich dem Thier Freiheit und Leben ſchenke?
Feſt ſteht's, daß er ſich ſelbſt nicht ſchützen kann
Und mit Gewißheit iſt's vorauszuſehen,
Daß er dem Feinde doch nicht wird entgehen;
Und ſollt' er auch dem Fuchs zur Noth
Entgeh'n, ſchießt ihn der Jäger todt.
Und rechn' ich ehrlich, iſt es nicht
Mir zu gehören ſeine Pflicht?

Wär' er nicht ohne mich geſtorben?
Hab' ich ihn nicht verdient, erworben?
Nichts iſt gewiſſer, und wer nimt
Mir wol das Recht, mein Eigenthum zu nützen,
Wozu ſogar es die Natur beſtimmt?
Ja, Haſe, es war Pflicht, dich zu beſchützen,
Jedoch dein Schickſal werd' erfüllt,
Du biſt ein Thier, ein Vieh, ein Wild,
Und du biſt fett und gut gerathen,
Ich muß dich laſſen braten."

Er ſpricht's und ſchlägt ihn in's Genick.
„O!" ſpricht der Haſe ſterbend, „welche Tück'!
Es iſt wohl bitter, durch den Feind verderben,
Doch bitt'rer, durch den Retter ſterben."

An die Teutſchen.

(1840.)

Eine Sylbe, eine Letter
Unter hunderttauſend Büchern,
Mögt' ich doch mich unterfangen,
Jetzt ein Wort euch zuzurufen.

Viel geſprochen und geſungen
Habt ihr, wo's nichts gab zu handeln.
Wo die Teutſchen ſprechen, prahlen,
Trau' ich nicht auf ihre Thaten.

Wahre teutſche Kraft iſt ſchweigſam,
Nur dem Feind das Sprechen laſſend,
Wartend, bis das Maaß gefüllt iſt,
Und antwortend mit dem Schwerte.

Sprächt ihr frei nach allen Seiten,
Wie euch Herz und Eifer treiben,
Dann, dann könnten eure Worte
Saamen ſein für eure Thaten;

Aber nur nach einer Seite
Streut ihr ſtets der Worte Saamen.
Habt ihr nur den fremden Acker,
Oder nur den einen Saamen?

Und was zeugt er? Eure Worte
Sind der Feſtigkeit kein Zeugniß,
Wenn man euch noch darf bedrohen
Mit — der fremden Propaganda!

Warum konntet ihr nicht drohen
Mit der teutſchen Propaganda?
Drüben ſind die Reih'n geſchloſſen
Und kein Fremder kann ſie ſpalten.

Welchen Sturmbock wollt ihr wählen?
Wollt ihr keinen? Gut. Doch wurmt es,
Wenn die Fremden glauben dürfen,
Sie beſäßen einen Sturmbock.

Und fürwahr ſie müſſen's glauben,
Bleiben ſie an Einem reicher,
Das die Krone iſt von Allem,
Das das Leben iſt: an Freiheit!

Freiheit, Stolz und wieder Freiheit!
Ganzes Volk und halbe Freiheit!
Habt ſie ganz, ſeid ſtolz und fühlt euch
Und ihr ſeid die Herrn der Erde.

Gleicht dem Volke, das da ſchreibet
Ich mit einer großen Letter:
Wie ſein Wort iſt frei nach Innen,
So iſt ſtark ſein Arm nach Außen.

Epigramme.

Schill.

Gefällt durch niederländ'ſche Fauſt! O bitt're Pein!
Doch Dieſes war's zumeiſt:
Auch conſervirt zu ſein
Durch niederländ'ſchen Geiſt.

Mannweib.

Du armes Weib, du armer Mann!
Dich liebt nicht Weib und liebt nicht Mann,
Dieweil du Beides biſt und Keines recht.
Zieh' Hoſen an, dann könnte Dir doch Eins gelingen:
Zuneigung zu erringen
Beim eigenen Geſchlecht.

Geiſtesgegenwart.

Er hat viel Geiſtesgegenwart
Beim Streit und Disputiren, heißt es.
Ich merke nichts von dieſer Art,
Nicht einmal Gegenwart des Geiſtes.

Der Kölner Dom.

Du haſt nicht wenig Aehnlichkeit
Mit Dem, deß Dienſt du biſt geweiht:
Von euch, wohin er ſich auch wende,
Weiß Keiner Urſprung oder Ende.

Gelegentliches.

Anhang für Bekannte.

Herbſtweh.

(Zu der Melodie: Horre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.)

Für F.

1.

(Trennung.)

Sieh die welkenden Blätter der Bäume,
Die der Frühling ſo prangend erneut,
Vom Herbſt durch die neblichten Räume
Mit ſtürmendem Hauche verſtreut.
Es fliehen die Freuden der Sonne,
Zum Himmel das irdiſche Glück,
Und von der entflohenen Wonne
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

Wer verſcheucht die dunkelen Tage?
Wer bringt die Sehnſucht zur Ruh'?
Erſt bringt der Gedanke die Klage,
Dann der Schmerz die Thräne dazu.
Es zerreißet mit grauſamer Freude
Die Blumen das finſt're Geſchick
Und läßt dem grämenden Leide
Nichts als die Erinn'rung zurück.

Du ſiehſt in düſterem Kleide
Die Zukunft winterlich nah'n;
Sie kündet mit finſterem Neide
Das Ende der Seeligkeit an.
Verlieren iſt härter, als Scheiden,
Doch ſchwer iſt auch Scheiden dem Glück,
Es läßt nur Thränen und Leiden
Der armen Erinn'rung zurück.

Bald naht verſtummend und trübe
Die Stunde der Trennung heran,
Und ſtößt von der Inſel der Liebe
In die Wellen den ſchwankenden Kahn.

Die Thräne ſie rollt von den Wangen,
Trüb wendet die Sehnſucht den Blick,
Und ach! dem ew'gen Verlangen
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

2.

(Tod.)

Durch des Weltmeers drohende Schaaren
Lenkt Treue den ſchwankenden Kahn,
Durch Sturm und Nacht und Gefahren
Zum Hafen der Liebe hinan.
Da verſchlingt ihn die tückiſche Welle,
Umſonſt ſtarrt der ſehnende Blick:
Nichts kehrt von der Ewigkeit Schwelle,
Als der Schmerz der Erinn'rung zurück.

An Sibille L.

Alſo Hexameter mögteſt du leſen? Ich habe mich lange
Ueber das Thema bedacht, das du gemeint und gewünſcht.
Liebſt du den Heldengeſang des Aeneas oder Achilleus?
Biſt du der Elegie ſchmerzlicher Klage geneigt?
Oder willſt du vernehmen, was jetzt mir die Seele beweget?
Wohl! ſo ſei denn gefaßt auf der Verzweiflung Erguß.

Herrliche Zeit der Alten, o wär' ich von dir doch geboren!
Alles iſt Proſa heut', Alles war einſt Poeſie.
Einſt gar ſpielten zum Brüllen der Heerd' arkadiſche Hirten,
Jetzt wird von dem Konzert nur noch das Brüllen gehört.

Was geeignet war, den Bettler poetiſch zu ſtimmen,
Stimmt den Poeten jetzt bettelproſaiſch herab.
Und der Poet! Er ſpielte den Herrn bei Armen und Reichen,
Heut' — auf die Leier fürwahr borgt man die Saiten ihm nicht.

Gehet mir dennoch hinweg mit eurem proſaiſchen Vorwurf
Ueber das Ideal unſ'rer phantaſtiſchen Welt!
Wäre des Dichters Welt mit eurer beſchränkten dieſelbe,
Sprecht, was hätt' er alsdann vor euch Philiſtern voraus?
Wo mit Sonnen und Sternen der Dichter ſich leuchtet im Weltall,
Tappt mit dem Talglichtſtumpf plump ihr Philiſter umher.

Doch, was auch von Natur der Dichter vor euch voraus hat,
Gar zu Vieles mit euch hat er im Leben gemein.

Beſſer, ſagſt du, Poet im Leben, als gar ein Philiſter
Sein bei der Poeſie. Recht! doch wie wird er ihn los?
Wir Poeten ſind Herren der Welt, nur das iſt der Fehler:
Unſer Name gelangt eher als wir durch die Welt.

Brod iſt mit Proſa verwandt, ich erwähle das Sich're, wohlan ich
Sattle den Pegaſus ab und in den Karren mit ihm.
Welch ein Weg und Moraſt! Nein, nein, ich ſpanne dich wieder
Aus, jetzt wäre ich längſt über die Berge mit Dir.
Ewiges Hott, Hahr, Ueh! Von ſolchem proſaiſchen Rufen
Hab' ich auf dem Parnaß noch nicht das Echo gehört.

Ach! du ſagſt es mit Recht, froh müſſe der Dichter und frei ſein,
Aber du ſagſt ihm nicht, wie er die Freiheit erlangt.

Zwar uns reißet der Gott aus den irdiſchen Feſſeln heraus, doch
Flieh'n wir als Götter hinauf, fallen als Menſchen zurück.
Sei es denn ausgeſprochen, wo uns der proſaiſche Schuh drückt:
Taub iſt Phöbus Apoll, wo man von Geben ihm ſpricht.
Geben ſei nicht mehr begehrt, ſo ſei er ſo gnädig, zu nehmen:
Nehm' er die Poeſie, oder den Magen uns ab.

„Was ſagt Phöbus Apoll?" Er erwiedert: biſt du ein wahrer
Dichter, ſo hungerſt du todt, eh' du der Leier entſagſt.

Gruß einer Gemeinde bei Einführung eines Pfarrers.

Sei uns willkommen in dem neuen Kreiſe,
Der dich von nun an heimathlich umſchließt,
Und ſei auf ſchlichte, herzenswahre Weiſe
Als Freund und Lehrer freundlich uns gegrüßt!
Die dich empfangen, wie, die nicht erſchienen,
Sie denken Alle heute nur an dich,
Sie wünſchen Freuden dir und freuen ſich,
Und, was nicht Worte, künden Blick und Mienen.

Du tritſt in eine gleichgeſtimmte Menge,
Die d i ch aus Vielen freudig auserkor.
Kein Machtgebot und keiner Schranken Enge
Schrieb ihrer Wahl partei'ſche Regel vor;

Nicht fremde Einſicht hat dich aufgedrungen,
Die eig'ne nur berieth, befragte ſich,
Der eig'nen Herzen Stimme ſprach für dich,
Wir haben als den Unſern dich errungen.

Doch, frei, wie du von uns biſt auserleſen,
So haſt auch du dich frei zu uns gewandt,
Auch dir iſt's nur des Herzens Wunſch geweſen,
Was dich an deine neue Heimath band:
Nur hierher magſt du von der alten ſcheiden,
Hier warfſt du deines Schiffleins Anker aus,
Hier ſteht dein eig'nes, hier dein Gottes-Haus,
Hier weilen deine Wünſche, deine Freuden.

So hatte dich denn, wählend und gewählet,
Von außen keine Macht, kein Zwang berührt,
Doch, was ſich dieſer Freiheit ſchön vermählet,
Das iſt die inn're Freiheit, die dich ziert.

Des Geiſtes Freiheit iſt die wahrſte, beſte,
Der Macht der Wahrheit einzig unterthan,
Und dieſer Freiheit ſchließen wir uns an,
Ihr huld'gen wir, wie dir, bei dieſem Feſte.

Du kennſt nicht jene finſt're Winkellehre,
Die trübend in des Lebens Quelle wühlt
Und dem verkannten, großen Gott zur Ehre
Umſonſt mit Poſſen der Aszetik ſpielt;
Du liebſt ſie nicht die ſelbſtgeſchaff'nen Leiden,
Mit Heiterkeit erfüllt dich dein Beruf:
Derſelbe Gott, der unſ're Tempel ſchuf,
Er ſchuf auch unſ're Welt und ihre Freuden.

Du liebſt ſie nicht die Lehre der Verdammung,
Die blind der Ueberzeugung Licht verſchmäht
Und in verſteckter, feindlicher Entflammung
Dem freien Bruder gegenüberſteht;

Du liebſt ſie nicht die heuchleriſche Lehre,
Die ihr Verdienſt bequem auf Gnade baut:
Nur Tugend iſt es, der dein Herz vertraut,
Nur Handeln zieht die Waage, bringt die Ehre.

Du kennſt ſie nicht, die durch verlarvte Lügen
Die Menſchheit um das heißerrung'ne Gut
Der Freiheit und der Wahrheit frech betrügen —
Nicht fruchtlos rann ſo vieler Edlen Blut!
Du weißt, daß nur die Wahrheit Glück bereite:
Wem falſcher Lehre ſonnenſcheuer Trug
Den Geiſt und klaren Sinn in Feſſeln ſchlug,
Der iſt zu jeder Knechtſchaft reife Beute.

Sei uns willkommen in dem neuen Kreiſe,
Der dich von nun an heimathlich umſchließt,
Und ſei auf ſchlichte, herzenswahre Weiſe
Als Freund und Lehrer freundlich uns gegrüßt.

Du wirſt hinfort in deinem neuen Walten
Zu unſ'ren Liebſten ehrend mitgezählt,
Vertrau'n und Einſicht hat dich uns erwählt,
Vertrau'n und Liebe ſoll dich uns erhalten.

Dem

Herrn von Ernſthauſen,

Landrath des Kreiſes Gummersbach,

zum

18. Januar 1838. *)

Melodie: Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark ꝛc.

Wer frei für Recht und Wahrheit ſprach,
Dem werd' auch Recht zu Theil!
Es klinge ihm zum Ruhme nach
In Homburg wie in Gummersbach —
Dem Ehrenmanne Heil!

*) An dieſem Tag, dem Tag der Ordensverleihungen, wurde dem Herrn von Ernſthauſen als Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte, insbeſondre der uneigennützigen und freimüthigen Vertretung ſeines Kreiſes, von letzterm ein ſilberner Ehrenpokal geſchenkt.

Nimm dieſes Ehrenbechers Zier
Als Anerkenntniß an!
Des Kreiſes Liebe reicht ihn Dir,
Gedenkend dankbar für und für,
Was Du für ihn gethan.

Der Ordenſpende Tag iſt heut,
Des Lohns für Schrift und That.
Die Orden, die das Volk verleiht
Aus Liebe und aus Dankbarkeit,
Sie zieren Fürſt und Rath.

Sei dieſer Becher Dein Emblem
Nicht bloß bei dieſem Schmaus!
Die Form iſt zierlich und bequem,
Doch wär' die Form auch nicht genehm,
Der Inhalt macht es aus.

Nicht falſchen, nicht gemiſchten Wein,
Nicht, den der Zucker trübt,
Nur reinen ſchenke ſtets darein
Und ſirnen, wie er gilt am Rhein,
Wie ihn der Kenner liebt.

Noch manchen Zug zu froher Zeit!
Und wo Dir Bitterkeit
Des Lebens Wechſel-Becher beut,
Sei dieſer ſtets zum Troſt bereit
Für unverdientes Leid.

Wer feſt an Recht und Wahrheit hält,
Der ſtoße freudig an!
Der Würdenträger gilt der Welt,
Dem Niedren gilt der Mann von Geld,
Uns gilt der Ehrenmann.

An Luiſe W.

Begleitverſe zu einem Geburtstagsgeſchenk, beſtehend in einem kryſtallenen Fruchtkörbchen.

Deines Lebens Bild und Zeichen möge ſein
Dieß Gefäß von ſtralendem Kryſtalle:
Keinen Wermuth breche das Geſchick hinein,
Früchte nur und ſeine Blumen alle.

Von des Grams und Trübſinns Flecken rein und klar
Mög' es, wie dieß Glas in dieſen Kränzen,
Von der Lebens rechter Weisheit, hell und wahr,
Mög' es nur von reiner Freude glänzen.

Und, zerbrechlich, wie dieß Glas von hellem Schein,
Werd' es nur von milder Hand berühret,
Daß es deines Hauſes ſtillen, trauten Schrein
Lange noch mit ſeinem Glanze zieret.

Aber brechen wird's, wie Alles, doch dereinſt.
Möge dann die Tröſt'rinn dich umſchweben,
Wenn du ſchmerzerfüllt beim Abſchied weinſt:
Deine Hoffnung auf das beſſ're Leben.

Und, ſo wie des Glaſes Brüch' und Scherben ſich
Durch den Guß zu ſchön'rer Form erneuen,
Alſo mögen deines Lebens Trümmer dich
Dort als ſchön'res Ganzes einſt erfreuen!

Lina und Luna.

An die Malerinn Lina H.

Die Sonne ſank hinab in's Meer, das weite,
Und mit ihr ſank auch ihrer Freuden jede,
Da wandelte ich ſtill an deiner Seite
Und lauſchte ſinnend deiner holden Rede.

Und ſeitwärts blickend ſah'n wir auf den Höhen
Den Mond, des nahen Berges Haupt berührend,
Wie eine gold'ne Kugel anzuſehen,
Die Felſenkuppel wunderbar verzierend.

Du freuteſt dich der maleriſchen Schöne,
Des „Felſenmanns, bewehrt mit goldnem Schilde,"
Doch mich verſtimmten deines Lobes Töne,
Denn dich erblickte ich jenem Bilde.

Ganz nahe ſchien er auf dem Berg zu ſchweben,
Der ſtillen Nacht ſtets wandernder Gefährte,
Und faſt verſucht' es mich, hinanzuſtreben
In ſeine Näh', wohin ich oft begehrte,

Um nachzuforſchen ſeines Weſens Kerne,
Zu kennen ihn, der ſich der Erd' vermählte,
Und um zu wiſſen, ob dem andern Sterne
Gegeben wäre, was dem einen fehlte;

Um zu erſehen, ob die Phantaſieen,
Die hier uns nichtig vor der Seele ſchweben,
Da drüben als geſtalt'ge Weſen blühen,
Ob, was hier ſtarb, dort wiederkehrt zum Leben.

Doch, hätte ich zu ihm den Berg erklommen,
So wär' er mir entſchwunden in die Ferne
Und andern Bergen wär' er nah gekommen
Und ſtets getäuſcht wär' ich gefolgt dem Sterne.

So seh' auch dich in einsam kalter Weite
Ich über meines Lebens Landschaft wandern
Und zog es mich hinan an deine Seite,
So seh' ich dich entrückt zu einem Andern;

So rückst du das Geheimniß deines Wesens
Mir fort, wenn ich zu lösen es beginne,
So schlägst du zu in Mitte brünst'gen Lesens
Mir deiner Seele Buch mit kaltem Sinne.

Wiss': eines hohen Weibes Brust umschließet
Den Zauberquell der schönsten Poesieen,
Und dieses Quells urfrischer Sprudel fließet,
Wo vor dem Manne alle Musen fliehen.

O daß ich, sank die Sonn' in's Meer, das weite,
Und treulos mit ihr ihrer Freuden jede,
Nur wandeln könnte stets an deiner Seite
Und sinnend lauschen deiner holden Rede!

Liebesquodlibet.

Der Malerinn Adeline H. zu ihrer Hochzeit.

Solo. I. (Braut).

Melodie: So viel Blumen als da ſtehen ꝛc. *)

Wenn ein Königreich das Leben,
Dem wir Alle untergeben,
Iſt die Liebe Königinn;
Wenn das Leben iſt ein Garten,
Den wir Alle freudig warten,
Iſt die Liebe Blume drin,
Iſt die ꝛc.

*) Lieblingsmelodie der Braut.

Solo. 1. (Bräutigam).

Melodie: Denkst du daran, mein tapferer Lajenla? ꝛc.

Denkst Du daran, geliebte Adeline,
Als ich zum ersten Male vor Dich trat
Und Dich mit stummem Wort und lauter Miene
Um Deine Huld und Gegenliebe bat?
Zusammenklang von heiligen Entschlüssen!
Es ist geschehn, ein Gott hat es gethan
Und fest besiegelt ist der Bund mit Küssen —
Sprich, Adeline, denkst Du noch daran?

Solo. II.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Was der Honig in der Blume,
Was der Gott im Heiligthume,
Ist in mir der Liebe Glück.
Süßer Honig, von dir leb' ich,
Holder Gott und dir ergeb' ich
Freudig mich und mein Geschick,
Freudig mich ꝛc.

Tutti. 1.

Melodie: Prinz Eugenius der edle Ritter ꝛc.

Wenn die Menſchen um die Freiheit fechten*),
Handeln ſie nicht ſtets nach Rechten
Und zu ihrem Glücke nicht.
Wie das oft ſich zugetragen
Und auch noch in unſern Tagen,
Lehrt die folgende Geſchicht'.

Solo. III.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Meine Freiheit iſt verloren,
Doch für Das, was ich erkoren,
Tauſch' ich ſie nicht wieder ein.
Nie werd' ich nach ihr verlangen,
Denn es iſt ſo ſchön, gefangen
In der Liebe Banden ſein,
In der Liebe ꝛc.

*) Anſpielung auf einen früher gefaßten Entſchluß, ſtets frei zu bleiben und bloß der Kunſt zu leben.

Tutti. 2.

Melodie: Jeder Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.

In der Kunſt der Farben und Striche
Gingſt Du auf die Akademie,
Doch Du ließeſt die Schadow's im Stiche
Und wähleteſt den Amor für ſie.
Der verſteht ſich auf's Unterrichtgeben!
Er malt Dir zum Himmel die Erd',
Er hat Dir bemalen das Leben
Mit den Farben der Liebe gelehrt.

Solo. IV.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

In des Liebſten Aug' zu ſehen,
Froh an ſeinem Arm zu gehen,
Machet mich zur Königinn.
Doch, beglückt in ſeinem Arme,
Wein' ich, wenn in ſtillem Harme
Ich von ihm geſchieden bin,
Ich von ihm ꝛc.

Tutti. 3.

Melodie: Ich habe Freunde unter den Schaaren ꝛc.

Stolz von den Höhen
Schauen die Freien,
Still in dem Thal wohnt die Liebe ſich ein.
Könnt ihr ſo ſehen
And're ſich freuen?
Beſſer, als Stolz, iſt es, glücklich zu ſein.

Solo. V.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Wie ein Veilchen in dem Thale
Unerfreut vom Sonnenſtrahle
Unter dunklem Laube blüht,
Alſo flieht auch mich die Sonne
Meines Frohſinns, meine Wonne,
Wenn der Liebſte von mir zieht,
Wenn der Liebſte ꝛc.

Tutti. 4.

Melodie: Das Schiff fliegt durch die Wellen ꝛc.

Italien zu ſehen,
Adelin',
Woll'n wir zu Schiffe gehen*),
Adelin';
Du biſt vom Schiff gefloh'n,
Süßer Minne
Zum Gewinne,
Du biſt in Italien ſchon.
Adelin', Adelin', Adelin'!

Solo. VI.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Keinen Tag kann ich ihn meiden,
Denn er trägt all' meine Freuden,
Wie der Baum die Blüthen trägt,
Und ſein Ruf klingt: Adeline,
Wie wenn in des Baumes Grüne
Nachtigall im Frühling ſchlägt,
Nachtigall im ꝛc.

*) Anſpielung auf eine früher beabſichtigte Reiſe nach Italien.

Tutti. 5.

Melodie: Es muß das Herz an etwas hangen ꝛc.

Es ſei der Mann die ſtarke Eiche,
Dem Weibe ziemt Alleinſteh'n nicht,
Daß es der Epheuranke gleiche,
Die liebevoll ſich um ihn flicht.

Und wenn in Sturm und ſchwerem Ringen
Die Eich' ihr freundlich Grün verliert,
Der Epheu wird ſie treu umſchlingen,
Bis ſie der Lenz von Neuem ziert.

Solo. VII.

Melodie: So viel Blumen ꝛc.

Bald wird Alles wieder blühen
Und der Frühling wieder ziehen
Seine Blumenkleider an.
So viel Blumen als dann ſprießen,
So viel Blätter als dann ſchießen,
So viel küſſ' ich meinen Mann,
So viel küſſ' ich ꝛc.

Freu' dich des Lebens.

(Nach Lamartine.)

An J.

Laß pflücken uns die Roſ', am Lebensmorgen pflücken,
Eh' ſie der flücht'ge Lenz entführt vor unſern Blicken!
Maßloſer Liebe voll, o holde Freundinn mein,
Soll unſer Herz geweiht nur wahrer Freude ſein.

Der Schiffer, ſieht er wilder Wogen Schlag
Mit Schiffbruch ſein gebrechlich Boot bedräuen,
Blickt er umſonſt der flieh'nden Küſte nach;
Daß er die Ruh' gefloh'n, er wird's zu ſpät bereuen,
Zu ſpät, daß ſeine Götter und ſein Land,
Daß er verließ der Väter Dach und ſeiner Lieben,
Gern wär' er jetzt, ruhmlos und unbekannt,
Dem Theuren nah, fern der Gefahr geblieben.

So weint der Menſch, beugt ihn das Alter in das Grab,
Um ſeiner Jugend Tage, die nicht rückwärts fließen.
„Die Jugend gebt zurück, die ich verloren hab',
O Götter, ich vergaß, zur Zeit ſie zu genießen!"
Der Tod — antwortet, und die Götter, die er angefleht,
Sie ſenken ungerührt ihn in des Grabes Beet
Und dulden's nicht, will er ſich nach den Blumen bücken,
Zu ſammeln, die er nicht gewußt zu pflücken.

Lieben wir uns, holde Seele mein,
Gönnen wir Andern die Sorgen des Strebens,
Eitelkeit tauſchen ſie, Rauch und Schein
Gegen die wirklichen Güter ein,
Opfernd die Hälfte des Lebens.

Gönnen den Großen wir Stolz ohne Freud',
Endlos von Hoffnung geleitet;
Wir, wir nützen, was nie ſich erneut,
Leeren des Lebens Becher bei Zeit,
Eh' er den Händen entgleitet.

Ob Lorbeer unſre Häupter kränze,
Oder bei blut'gem Kriegsgepräng'
In Erz und Stein gegraben unſer Name glänze,
Oder, geleitend uns bis an des Lebens Gränze,
Die Lieb' einfach mit Blumen uns behäng':
Wir ſind doch alle nur dem Meerbeſchiffer gleich,
Der zag' und ungewiß durchirrt das Wellenreich
Und alle werden wir an einer Küſte ſtranden.
Was iſt's im Schiffbruch, wo die Wogen uns umbranden,
Ob ein berühmtes Schiff mit dir die See durchſchweifte,
Oder ob einſam fahrend auf dem Meer
In leichter Barke du geſchifft einher,
Die ſchüchtern das Geſtade ſtreifte?

Scherz und Ernſt.

Alphonse de Lamartine zu Paris an Niklas Becker in Köln.

(Dezember 1840.)

Die euch mit Freiheit haben
Ein wahres Wort geſagt,
Habt ihr wie freche Knaben
Oft vor die Thür' gejagt;

Ihr ehrtet manchen Heuchler,
Verſtießt, die euch gewarnt,
Belohntet manchen Schmeichler
Und ſtraftet — Moriz Arndt;

Auch habt ihr über'm Rheine
So viel getheilt das Land,
Daß man hier an der Seine
Das Theilen ſchicklich fand.

Nun dacht' ich: wo die Freunde
Man jagt zur Thür' hinaus,
Da nimt man leicht die Feinde
Als Schlichter in das Haus,

Und wo der Herrn befehlen
In einem Haus ſo viel,
Da findet man beim Stehlen
Ein gar zu leichtes Spiel.

So dacht' ich, Herr Kollege.
Was denkt nicht ein Poet!
Schon war ich auf dem Wege,
Der längs Melaten*) geht.

*) Kirchhof bei Köln.

Da tratſt du mir entgegen
Mit einem kühnen Nein,
Nun hör' ich allerwegen
Nichts mehr als Nein und Rhein.

Ihr gebet mir die Lehre
Durch den Geſang vom Rhein,
Daß Teutſchland fähig wäre,
Ein einig Volk zu ſein?

Und daß ein Volk von Ehre,
Wie einen Ehrenmann,
Kein Henker, wer's auch wäre,
Straflos beleid'gen kann?

Nun will ich zwar euch loben,
Doch noch iſt's nicht vorbei:
Wie wär's, wenn wir auf Proben
Euch ſtellten nächſten Mai?

Wenn dann ihr ſprecht und ſchreibet
Frei, wie ihr ſeid geſinnt,
Und wenn ein Volk ihr bleibet,
Wie eure Feind' es ſind,

Dann könnt ihr uns beweiſen,
Was heißt: ein Wort ein Mann!
Belehrung nur von Eiſen
Schlägt bei Franzoſen an.

Und wenn dann teutſcher Güte
Nicht teutſche Kraft erliegt
Und ihr uns im Gemüthe
Wie mit der Fauſt beſiegt;

Und wenn ihr drum beſtändig
Wie Marſchall Vorwärts denkt,
Und ausſchenkt eigenhändig,
Wie wir euch eingeſchenkt;

Und wenn durch eure Klingen
Ihr euch bezahlt gemacht
An Elſaß, Lotharingen,
Das ihr uns gabt in Pacht;

Und wenn das Schwert nicht wieder
Ihr in die Scheide ſteckt,
Bis ihr uns endlich nieder
Für immer habt geſtreckt;

Und wenn ihr, müde endlich
Des Drohens und Rumors,
Es ſelbſt uns macht verſtändlich
In detachirten Forts:

Dann werden wir begraben
Die Rheinluſt weit und breit,
Dann woll'n wir ihn nicht haben
In alle Ewigkeit.

Druckfehler.

Man bittet, folgende Druckfehler zu berichtigen:

Seite 9 in der 6. Zeile von unten lies: einen ſt. eine.
„ 146 „ „ 7. „ „ oben „ : Raub ſt. Staub.
„ 151 „ „ 4. „ „ „ „ : Melodie'n ſt. Melodi'en.
„ 166 „ „ 1. „ „ unten „ : Späht ſt. Späth.
„ 174 „ „ 3. „ „ oben „ : Strome ſt. Strom.
„ 209 „ „ 5. „ „ unten „ : Weltall ſt. Weltalt.

Ein Stück Beamtenleben

oder

„staatsdienstliche“ Erfahrungen.

Von

Carl Heinzen.

Ein Supplement zu der „preußischen Büreaukratie“.

Horisau.

Verlag des literarischen Institut.

1846.

UNIVERSITÄTS
HALLE

Ich überwinde mich, eine kurze Darstellung der Erfahrungen zu schreiben, die ich als königlich preußischer Beamter gemacht habe. Eine angenehme Arbeit ist das in keiner Beziehung. Mancher würde sie schon aus bloßer Eitelkeit unterlassen, er würde sich schämen, der Welt die kleinlichen und erniedrigenden Stellungen vorzuführen, deren Ueberwindung einen Theil meiner Erziehung für das Leben hat bilden sollen. Mir soll die Eitelkeit kein Hinderniß sein. Wollte ich sie den Ausschlag geben lassen, so würde sie mich sogar zur Veröffentlichung meiner Beamten-Erlebnisse anspornen müssen, denn ich traue nicht Manchem die Kraft zu, acht Jahre lang die Schule durchzumachen, die ich durchgemacht habe, und dann doch noch

ein Mensch zu sein, welcher ein Recht hätte, Andere zu kritisiren. Was mir aber diese Arbeit widerwärtig macht, das ist die Erinnerung an Zeiten, die mich sowohl wegen der Personen, mit welchen ich zu thun gehabt, als wegen der Verhältnisse, in welchen ich so lang ausgeharrt, mit Unmuth und Ekel erfüllen, so oft ich an sie zurückdenke. Ich stelle mir vor, daß mit ähnlichen Empfindungen ein Sklave an die Plantagen zurückdenken müsse, aus denen er entsprungen ist. Ein Odem des Todes weht mich an, so oft ich von der Erinnerung an den Kirchhof des preußischen Steuerdienstes heimgesucht werde, und es ist mir jetzt reinweg unbegreiflich, woher ich die Geduld zur Ausdauer in einem so unerträglichen Verhältniß genommen habe.

Was mich veranlaßt, meine Beamtenerfahrungen öffentlich mitzutheilen, ist von der einen Seite ein gewisses Bedürfniß, mit meiner Vergangenheit, auch wo sie durchaus widerwärtig ist, aufzuräumen, und von der andern die Betrachtung, daß sich durch solche Veröffentlichung einiger Nutzen

müſſe ſtiften laſſen. Namentlich iſt es die in der neuern Zeit an die Reihe gekommene gründliche Beſprechung der ſozialen Zuſtände, welche mich mahnt, einen Blick in Verhältniſſe thun zu laſſen, die von jener Beſprechung faſt ganz ausgeſchloſſen geblieben und derſelben doch ſo ſehr bedürftig ſind. Es ſind nicht die Proletarier und Fabrikarbeiter allein, auf welchen der Druck unſerer Zuſtände laſtet. Die große Zahl der amtlichen Proletarier und Fabrikarbeiter, der zivilen wie der militäriſchen, verdient nicht geringere Aufmerkſamkeit, als die außeramtlichen. Dieſe Aufmerkſamkeit rege zu machen, iſt um ſo nöthiger, da das bureaukratiſche Syſtem es verſteht, das amtliche Leben durch erzwungenes Geheimniß und verſklavende Erziehung von der öffentlichen Meinung faſt gänzlich abzuſperren. Es kommen im amtlichen Leben tauſend Dinge vor, die jeden vernünftigen Menſchen empören müſſen; das Volk aber erfährt nichts davon, theils weil das amtliche Gefühl durch Demoraliſation zu ſehr abgehärtet wird, als daß es noch einen rechtlichen Maßſtab anzulegen verſtände,

theils weil man auch das Empörendste so in die Funktionen des „Staatsdieners" zu verflechten weiß, daß es nicht davon abgetrennt werden kann ohne die so streng überwachte und verpönte Verletzung des „Amtsgeheimnisses." Dulden, gehorchen, ausharren und schweigen — das ist das Einzige, was den untergebenen Beamten übrig bleibt, wenn sie sich nicht unglücklich, nicht brodlos machen wollen. Brodlos! Dies Wort bezeichnet ja das schreckliche Mittel, womit die Gewalt allen Widerstand zu besiegen, allen Muth zu brechen, alles Unrecht zu verheimlichen weiß. Durch Hunger zähmt man die Beamten, wie die Bestien, um sie in die Menagerie des „Staats" zu gewöhnen. Darum müssen Diejenigen den Mund aufthun, welche sich nicht haben gewöhnen lassen.

Diese Darstellung hätte sich am füglichsten meiner Schrift über die preußische Bureaukratie einverleiben lassen. Es hat mir indeß früher die Selbstüberwindung dazu gefehlt; dann aber suchte ich möglichst Alles ferne zu halten, was auf eine Einwirkung persönlicher Motive konnte schließen

lassen. Dennoch ist mein Buch dieser Deutung nicht entgangen. Der abgestumpfte, amtliche Servilismus, der zu Allem Ja sagt, wenn er persönlich seine Rechnung dabei findet, kann sich gar nicht denken, daß ein Mensch durch etwas Anderes zum Tadel könne gebracht werden, als durch persönliches Interesse, und die Verkäuflichkeit der Gesinnung hat zur Beurtheilung fremder Gesinnungen keinen andern Maßstab, als die Höhe des Kaufpreises. Die persönlichen Erfahrungen, welche ich als Beamter gemacht, haben bei meinen Angriffen auf das Berliner System nur durch die Aufklärungen mitgewirkt, welche sie mir verschafften. Es ist eben nur Derjenige im Stande, sich einen vollständigen Begriff von diesem System zu machen, welcher persönlich in das Getriebe desselben verwickelt gewesen. Ein Anderer hält ein solches Getriebe nicht für möglich — wie sollte er dazu kommen, es darzustellen? Soll aber Derjenige, der es durch eigene Erfahrung kennen gelernt, deßhalb dazu schweigen, *weil* er es kennen gelernt? Soll Derjenige nicht vor der Giftpflanze warnen, der davon gegessen hat? Das

Berliner Weſen und Syſtem mit ſeiner Windigkeit, Lügenhaftigkeit und Gewaltthätigkeit iſt mir zuwider geweſen, ſo lang ich habe denken können; aber in das Einzelne deſſelben näher einzudringen, dazu bin ich vornehmlich durch meine Erfahrungen im Beamtenleben befähigt worden. Und wer will die Wirkung perſönlicher Erfahrungen bei der Beurtheilung allgemeiner Angelegenheiten von der Hand weiſen? Sie ſind bei praktiſchen Beurtheilungen eben ſo wenig entbehrlich, als ſie allein die Entſcheidung geben dürfen. Ich beurtheile Preußen nicht als geweſener Steueraufſeher, aber unter der Uniform des Steueraufſehers habe ich gleichſam die erſte Expedition in das Gebiet der preußiſchen Politik gemacht. Das Kleine hat mich allmälig auf das Große, das Einzelne auf das Allgemeine, die Wirkung auf die Urſache geführt. Von den äußerſten Rädern der künſtlichen Maſchinerie ergriffen und gerädert, habe ich das Getriebe bis in ſeine inneren Theile verfolgt und mir allmälig den Zuſammenhang des Ganzen klar gemacht. Das Getriebe des preußiſchen „Staats“ iſt ein ſo ſyſtematiſch

vom Mittelpunkt bis in alle Enden ausgebildetes, daß man, wenn man einmal zum Nachdenken gebracht iſt, z. B. von den geheimen Konduitenliſten auf gradem Weg in das geheime Kabinet geführt wird. Will man es mir zum Vorwurf machen, daß ich nicht, wie Andere, meine Beamtenlaufbahn in pflichtſchuldiger Gedankenloſigkeit verfolgt habe? Und will man den Löwen nicht Löwen ſein laſſen, weil Jemand das verhüllte Thier aus der Klaue beurtheilt, nachdem er von deren Krallen geritzt worden? Ich betrachte meine noch zeitige Befreiung aus den amtlichen Feſſeln als das größte Glück, welches mir wiederfahren konnte; wie ſollte ich dazu kommen, über dieß Glück erbittert zu werden? Ueberdieß liegt meine Beamtenzeit ſo weit hinter mir, daß ich ein wahrer Narr ſein müßte, wollte ich eine Beſprechung derſelben noch zum Mittel einer kleinlichen Rache dienen laſſen. Ich verſchmähe es nicht und halte es ſogar für nöthig, auch als Perſon der Gewalt fühlbar zu machen, daß ſie ſelbſt den Einzelnen nicht ungeſtraft unter die Füße treten könne; aber ſogar in einem ſolchen ausgeſprochenen

Falle, der hier nicht vorliegt, der aber z. B. in der Herausgabe meines „Steckbriefs" sich darstellt, ist immer nur das Recht und dessen Vertretung, nicht die Person und deren Geltendmachung die Hauptsache. Man sei daher vollends beim Lesen dieser Blätter, wie beim Lesen der „preußischen Bureaukratie", versichert, daß nicht unedle Motive mir die Feder führen, sondern nur der Drang der Ueberzeugung, die innere Nothwendigkeit, Dasjenige zu bekämpfen, was ich als schlecht und verderblich kennen gelernt habe. Wenn ich mich dabei nicht zu sehr im Ausdruck genire und Dasjenige beim Namen nenne, was Andere in der modisch gewordenen Sprache der Halbheit und Lüge höchstens errathen lassen, so wird mir dieß Niemand als Sünde anrechnen, der nicht entweder zu den servilen Parteigängern oder zu den Philistern gehört.

Als sprudelköpfiger Student der Medizin verließ ich die Universität und machte in Gesellschaft eines Freundes meinem Drang, die Welt zu sehen, durch eine Reise nach der Insel Java Luft. Von dieser romantischen Expedition zurückgekehrt, mußte ich als

„Freiwilliger“ auf ein Jahr Soldat werden. Nachdem dieſe Zeit überſtanden war, ſollte ich mich nach einer feſten Stellung für die Zukunft umſehen. Es lag ſehr nah, die aufgegebenen Studien mit beruhigterem Sinn wieder zu beginnen, oder mich andern zuzuwenden; aber ein angeknüpftes Verhältniß mit einer ſchwärmeriſch geliebten Frau, deren Liebe mir zugleich die Sorge für ihre vier Kinder zubrachte, bewog mich, die erſte beſte Stellung zu ſuchen, welche mir in kurzer Zeit eine Exiſtenz zu ſichern verſprach. Man empfahl mir, Beamter zu werden und zwar in der Steuerpartie, in welcher mehrere meiner Verwandten eine erträgliche Karriere gemacht hatten. Mit dem „Staatsdienſte“ und namentlich dem Steuerdienſte völlig unbekannt und mich unbeſtimmten Hoffnungen, wie ſie beim Eintritt in neue Verhältniſſe den Unerfahrenen zu beleben pflegen, gern überlaſſend, meldete ich mich daher als Aſpirant zum Steuerſupernumerariat. Zu Steuerſupernumerarien werden nur junge Leute genommen, welche das Gymnaſium abſolvirt haben. Sie machen ſich verbindlich, mindeſtens drei Jahre unentgeltlich auf

einem Hauptſteueramt zu arbeiten; nach Ablauf dieſer Zeit können ſie angeſtellt werden und allmälig bis zu Steuerräthen vorrücken. In der Regel erhalten ſie auch ſchon innerhalb der drei Probejahre kommiſſariſche Beſchäftigungen mit Dieten, welche zwanzig Silbergroſchen per Tag betragen.

Die Ehre, Supernumerar zu werden, iſt nicht ſo leicht zu erlangen, wie es ſich anſieht, denn der Zulauf iſt gar zu groß. Was mich betrifft, ſo ſollte ich ſchon vor dem Eintritt in dieſe wichtige Stellung auf eine harte Probe geſtellt werden. Zunächſt koſtete es große Mühe und einen ganzen Stoß Papier, um nur die Zulaſſung zur Kandidatur zu erlangen. Als dieſe erreicht war, folgte das Examiniren, worauf man bekanntlich in Preußen ſo verſeſſen iſt, daß man ſich nicht zu wundern brauchte, wenn plötzlich ein Geſetz erſchiene, daß die Schweinehirten beim Avanciren zu Ochſenhirten zuvor ein Examen „am Phantom“ ablegen müßten. Obſchon ich das Gymnaſium und die Univerſität beſucht hatte, mußte ich doch, bevor ich als Supernumerar

zu dem wichtigen Geschäft des Linienziehens und Abschreibens zugelassen wurde, mich von einem Steuerrath examiniren lassen. Der Mann legte mir allerlei unerwartete Spezialfragen vor, über die er sich wahrscheinlich erst im Konversationslexikon unterrichtet hatte, und zwar mit der Uhr in der Hand, um zu notiren, wie viel Zeit ich zur Beantwortung jeder Frage benutzte. Bekanntlich verstehen es die praktisch unbrauchbarsten Menschen mitunter am besten, sich in die beengende Form eines Examens pressen zu lassen. Ich besaß diese Fähigkeit nicht, hatte überdieß die Gymnasialzeit schon vier bis fünf Jahre hinter mir und mein unterdeß freier gewordener Geist hatte den Schulstaub so ziemlich von seinen Flügeln abgeschüttelt. So geschah es denn, daß ich den Examinator nicht befriedigte, wie leicht sich derselbe auch, wenn er nicht Pedant und Chikaneur sein wollte, überzeugen konnte, daß ich mehr allgemeine Bildung und Federfertigkeit besaß, als er. Es war unterdessen schon ein Jahr verflossen und ich war noch nicht weiter, als ich gewesen. Neue Schreiberei, neues Sollizitiren. Wahrscheinlich

um mich abzuſchrecken (man ſchien meinen „Hang zur Ungebundenheit“ zu ſcheuen), ſtellte man mir anheim, mich bei einem Gymnaſialdirektor zum zweiten Male prüfen zu laſſen und durch deſſen Zeugniß nachzuweiſen, daß ich die Kenntniſſe eines angehenden Primaners beſitze. Man denke ſich einen jungen Mann, der ſich ſeit fünf Jahren bemüht hat, die unnützen Kenntniſſe eines Gymnaſiaſten zu vergeſſen, von Neuem in den Händen eines Schulpedanten, der ſeine Fähigkeit zum „Staatsdiener“ an Buttmann's Grammatik prüfen ſoll! Dennoch verſtand ich mich zu dem Examen und zwar — ohne die Steuerverwaltung zu befriedigen, obſchon das erlangte Zeugniß jeder billigen Anforderung entſprechen mußte. Als ich auch jetzt mit meinen Geſuchen noch nicht nachließ, forderte man ein drittes Examen und ich ließ mich zum dritten Mal darauf ein, nachdem ich zuvor meine alten Schulbücher wieder durchſtudirt hatte. Dieß Mal fiel das Zeugniß noch beſſer aus, aber man war noch immer nicht dadurch zufrieden geſtellt. Man ſetzte daran aus, es erkläre nicht ausdrücklich, daß ich auch

ſpeziell in Mathematik u. ſ. w. geprüft worden ſei, obſchon es beſagte, ich ſei „in ſämmtlichen Schulwiſſenſchaften“ examinirt worden; man ſtellte mir daher frei, mich in dieſen beſondern Fächern von einem Gymnaſialdirektor oder einem Steuerrath nochmals prüfen zu laſſen. Da ich mir wegen meines Verhältniſſes nun einmal vorgenommen hatte, platterdings die Geduld nicht zu verlieren, ſo unterzog ich mich auch der vierten Prüfung. Sie fiel ſo völlig genügend aus, daß man keinen Vorwand mehr finden konnte, mich nochmals abzuweiſen. So ward mir denn endlich nach anderthalbjährigen Bemühungen das große Glück zu Theil, in die Zahl der königl. preußiſchen Supernumerarien aufgenommen zu werden. Nur wer die Aufopferungsfähigkeit der Liebe kennt, wird es begreifen können, daß ich den jugendlichen Trotz zu bemeiſtern vermochte, welcher mehr als einmal im Begriff war, dem Provinzialſteuerdirektor ein Pasquill anſtatt eines Anſtellungsgeſuchs einzuſchicken. Wenn man ſpäter erfährt, zu welchen Dienſtleiſtungen man mich benutzt hat, ſo wird man ſtaunen über die „wiſſenſchaft-

lichen" Anforderungen, die an den Supernumerar-kandidaten waren gemacht worden.

Als Supernumerar auf dem Hauptsteueramt (zu Düsseldorf) hatte ich zwar der bestehenden Einrichtung gemäß nur Handlangerarbeiten von Handlangern zu besorgen, die Bearbeitung des Prozeßwesens*) ausgenommen, die mir auf einige Zeit

*) Meiner Führung des Prozeßwesens hatte ich einst eine sehr komische Rettung aus einer nicht geringen Gefahr zu verdanken. Zur Zeit wo ich zu Düsseldorf als Supernumerar fungirte, wohnte die Frau, der zu lieb ich diese Charge erlangt hatte, eine Viertelstunde von dort auf dem Lande. Einst brachte ich sie spät in der Nacht von einem Besuch aus der Stadt nach Hause. Im Hofgarten begegnete uns ein ganzer Schwarm betrunkener und streitsüchtiger Menschen, zum Theil Militairs und mit Säbeln bewaffnet, welche mir auf den Leib rückten und Händel mit mir anfangen wollten. Ich machte ihnen die ruhigsten und vernünftigsten Vorstellungen, aber dadurch wurden sie nur um so mehr gereizt. Als ich sah, daß sie mich durchaus nicht ohne Handgreiflichkeiten entlassen wollten, hieß ich meine Dame sich ein Paar vorübergehenden Landleuten anschließen und mich am Ende des Hofgartens erwarten; darauf stellte ich dem streitsüchtigen Korps vor, daß es im höchsten Grade unritterlich sei,

übertragen wurde; dennoch gelang es mir, meinen Geist so weit unter das übernommene Joch zu zwingen, daß der Provinzialdirektor meinen „Eifer

in solcher Masse (es waren ihrer mindestens zwölf) einen Einzelnen anzugreifen, ich erbiete mich daher, den Kampf regelrechter auszufechten und zu diesem Zweck mit je zwei und zwei von ihnen an die Seite zu gehen. Ich glaubte auf diese Weise am besten aus dem unvermeidlich gewordenen Handel herauszukommen. Da ich aber einen Stock bei mir hatte, nahmen die Helden meinen Vorschlag nicht an, sondern drängten sich alle um mich und machten Miene, mich anzugreifen. In diesem Augenblick brachen plötzlich einige in Mäntel gehüllte Männer mit geschwungenen Säbeln aus dem Gebüsch hervor, umringten uns, riefen mich beim Namen und baten mich, über sie zu disponiren. Meine Angreifer erschraken nicht wenig und waren auf eine harte Züchtigung gefaßt. Ich entließ sie aber mit der Warnung, sich augenblicklich zur Ruhe zu begeben und nicht wieder rottenweise einzelne Wanderer zu überfallen. Wer waren meine Retter? Es waren Steueraufseher, die im Gebüsch des Hofgartens auf Schmuggler lauerten. Sie kannten und schätzten mich, weil ich als Führer des Prozeßwesens Historiograph ihrer Heldenthaten war und ihnen stets pünktlich die Denunziantenantheile ausbezahlt hatte. So lernt man die „Vortheile der Stellung“ kennen.

zur Förderung meiner Ausbildung" und „meine praktiſche Brauchbarkeit" anerkannte. Nach anderthalb Jahren ward ich dafür mit einem Kommiſſorium als Thorempfänger zu Kleve belohnt. Ich hatte es alſo doch nach dreijährigen Bemühungen endlich zum „Geldverdienen" gebracht und der Familienvater in mir that ſich auf ſeine 20 Sgr. Dieten noch mehr zu gut, als der Beamte. Meine Beſchäftigung in Kleve war nicht die angenehmſte, aber meine Stellung war ziemlich ſelbſtſtändig. Ich ſaß vom Morgen bis zum Abend in einem kajütenähnlichen Amtslokal und ließ das Rindvieh die Revüe paſſieren, dem ich den Paß in die Stadt zu ſchreiben hatte. Aber nicht bloß das Vieh, auch die Menſchen ſtanden unter meiner Kontrole, und mein amtliches Gewiſſen wurde bei dieſer Funktion ſo geſchärft, daß ich kaum den Ridikule einer Dame konnte paſſiren ſehen, ohne zu denken, daß er möglicher Weiſe ein Stück Fleiſch oder Brod in die Stadt einſchwärze. Es iſt eine ſchreckliche Funktion, dieſe Aufpaſſerei. Ein wahrer Steuerbeamter zieht ſeine Nebenmenſchen nur in ſo fern

in Betracht, als ſie ſchmuggeln oder nicht ſchmuggeln. Jeder Korb, jeder Sack, jeder Koffer, jede Füllung unter den Kleidern, ja ſogar jede ſchwangere Frau iſt ihm verdächtig, iſt ihm ein Gegenſtand der Jagd und des Dienſteifers. Wenn nicht die Luſt, einen Nebenmenſchen zu faſſen, ihn treibt, ſo treibt ihn die Furcht, eine Pflicht zu verſäumen. Die Möglichkeit, daß etwas geſchehe, was er verhüten ſollte, daß etwas verborgen ſei, was er auffinden ſollte, quält und verfolgt ihn wie ein Geſpenſt, er möchte alle Taſchen, alle Kleider, alle Mauslöcher, alle Winkel viſitiren können, um ſich zu überzeugen, daß „die königlichen Intraden" nicht verkürzt werden.

Das unmittelbare Viſitiren und Spioniren war glücklicherweiſe meine Funktion nicht, dazu waren die Steueraufſeher und Thorwächter beſtimmt, dieſe unglücklichſten der Sterblichen. Wer hat ſie nicht ſchon an den Thoren „mahl- und ſchlachtſteuerpflichtiger" Städte geſehen, wie ſie ſich die Koffer aufſchließen laſſen, in die Körbe der Gemüſeweiber hineintaſten, mit klafterlangen Sonden die Heu-

wagen durchſtechen u. ſ. w.? Dann aber muß man ſie ſehen, wenn ſie einen armen Bauer oder ein Kind mit einigen Pfunden Fleiſch erwiſcht haben, wenn ſie mit zitternder Hand ihr Protokoll ſchreiben und mit gierigem Geſicht im Voraus berechnen, wie viel Pfennige Denunziantenantheil der Fang für ſie abwerfen wird! Nur die Gewohnheit, die allmächtige, verbirgt dem Blick der Menſchen das Empörende, welches darin liegt, daß von Staatswegen der eine Menſch zum Hetzhund und Auflaurer des andern gemacht wird, um ihm einen Biſſen Brod abzujagen und dann ſeinen Antheil an der Beute auf die Seite zu ſchleppen. Es iſt ſchon ſo viel über die Mahl- und Schlachtſteuer geſchrieben worden, daß nichts Neues mehr darüber zu ſagen bleibt. Wenn unſere ſogenannten Staatsmänner für Vernunft- und Moralitätsgründe empfänglich wären, ſie hätten ſchon allein aus Rückſicht auf die demoraliſirende Jagd der Beamten gegen die ärmſten ihrer Nebenmenſchen jene nichtswürdige Steuer abgeſchafft.

In Kolliſionen mit meinen Vorgeſetzten war ich

einſtweilen nicht gerathen. Die Hauptamtsmitglieder in Düſſeldorf waren entweder meine Verwandten, oder Bekannte meiner Eltern, und behandelten mich human. Ueberdieß hat in dieſer Beziehung der Supernumerar etwas vor dem ſpätern Beamten voraus: ſo lang er noch kein Geld verdient, hat man noch nicht das ganze Recht an ihn; erſt wenn er mit einem „feſten Einkommen" von 240 Thlr. jährlich beglückt wird, darf man ihm dafür das volle Maß der Hudelei einſchenken. Auf meinem Poſten zu Kleve, wo ich 240 Thlr. Dieten „genoß", hatte ich den erſten Vorgeſchmack ſpäterer Glückſeligkeiten. Der Zufall führte mir einen alten, drei Zentner ſchweren Rentier, einen Millionär, mit ſeiner jungen Gemalin als Schmuggler in die Hände und ich konnte nicht umhin, meine übernommene Pflicht gegen ihn wie gegen ſeine ſchöne Begleiterin mit ungalanter Nachſichtloſigkeit zu erfüllen, wobei es ganz humoriſtiſche Szenen abſetzte. Der Rentier ſuchte ſich dadurch zu rächen, daß er mich wider alle Wahrheit einer unangemeſſenen Behandlung beſchuldigte und es war mir

zu Ohren gekommen, daß er dabei von Beamten, welchen meine Person nicht zusagte, im Geheimen unterstützt werden sollte. Ich kam der Ausführung der Intrigue zuvor, indem ich eine etwas humoristisch gehaltene Darstellung des ganzen Handels einreichte und den Rentier mit seinen Gehülfen in das wahre Licht stellte. Ich hatte dadurch einen großen Fehler begangen, ich war nämlich aus dem Kanzleistyl gefallen und den Formen der amtlichen Geistlosigkeit zu nahe getreten. Man überzeugte sich nun zwar, daß die Klage des Rentiers völlig grundlos gewesen, aber man verwies mir zum ersten Mal meinen Styl: „der Supernumerar Heinzen hat seinen Hang zum Sarkasmus künftig bei Abfassung von Berichten und amtlichen Verhandlungen zu unterdrücken" u. s. w. Man sah wahrscheinlich voraus, wie viel Stoff man mir später noch zu unangenehmen Bemerkungen geben würde.

In Kleve gab man mir auch die erste Probe bureaukratischer Humanität zu kosten. Ich verlor durch den Tod die Frau, um deren willen ich mich

zum Steuerbeamten erniedrigt hatte. Dieſer Verluſt griff mich ſo an, daß ich moraliſch und phyſiſch für einige Zeit zu allen Geſchäften unfähig war. Ich ſuchte daher einige Tage Urlaub nach, um mich, ſo weit es möglich war, zu zerſtreuen und zu faſſen. Man gab mir zur Antwort, daß, wenn meine Gemüthsſtimmungen nachtheiligen Einfluß auf meine Amtsführung äußerten, man auf meine Erſetzung durch einen andern Beamten antragen müſſe. Dieſe Rohheit, dieſe Barbarei allein hätte mich veranlaſſen können und ſollen, ſchon damals den humanen Herrn meinen Poſten in's Geſicht zu werfen, aber — ich war jetzt alleiniger Verſorger von vier verwaiſ'ten Kindern geworden. Wie früher aus Liebe, mußte ich jetzt aus Pflicht auf meinem Poſten ausharren.

Nachdem ich drei Jahre und etliche Monate Supernumerar geweſen, wurde ich endlich als Steueraufſeher angeſtellt. Es gibt Steueraufſeher für die Mahl- und Schlachtſteuer, es gibt Grenzaufſeher, es gibt Aufſeher für die innere Steuer (Branntwein- und Brauſteuer), auch gibt es be-

rittene Aufseher. Als Regel stellt man auf, daß ein Supernumerar „von der Picke an" dienen müsse, obschon er zu den „höchsten Stellen" aufrücken kann. Dieß hat allerdings sein Gutes; es ist recht, daß ein künftiger Vorgesetzter kennen lerne, wie es seinen Untergebenen zu Muth ist. Aber da Supernumerarien in der Regel gebildetere Leute sind, während man die gewöhnlichen Aufseher aus der Reihe der Unterofficiere nimmt, so sollte man sie wenigstens nicht so lang zu rohen und drückenden Verrichtungen gebrauchen, daß ihnen der „Dienst" durch und durch verleidet werden muß. Man scheint sie aber mit Gewalt in alle dienstlichen Formen kneten zu wollen, um alle Selbstständigkeit und Charakterkraft in ihnen zu vernichten, so daß sie als völlig gefügige Werkzeuge der Bureaukratie aus der harten Schule hervorgehen. Gibt es dagegen Söhne von Regierungsräthen, Geheimeräthen u. s. w. zu versorgen, so läßt man sie gemeinlich vom Supernumerar gleich zum Assistenten, mindestens zum berittenen Aufseher avanciren. Als meine Supernumerariatszeit zu Ende

ging, suchte ich die Stelle eines berittenen Steuer-aufsehers nach. Man schlug sie mir ab und berief sich auf die obenerwähnte Regel; eben so hatte man mir früher die Versetzung unter die Supernumerarien der Provinzialsteuerdirektion zu Köln aus dem Grunde abgeschlagen, weil ich nicht die erforderliche „höhere Qualifikation" besitze. Es ist in der That sehr komisch, diese Herrn, unter welchen ich vom Provinzialsteuerdirektor bis zum Steueraufseher herab nicht einen einzigen kennen gelernt habe, der ein passables Teutsch geschrieben hätte, von „höherer Qualifikation" bei Besetzung von Stellen sprechen zu hören, zu deren Ausfüllung jeder aufgeweckte Schuljunge fähig wäre. Genug, ich hatte hier nicht die erforderliche höhere Qualifikation, dort nicht die erforderliche höhere Protektion, und mußte mich glücklich schätzen, nach 3¼ jähriger Lehrzeit und beinahe 5jährigen Bemühungen mit 240 Thlr. Gehalt als Aufseher bei der innern Steuer auf meine Kosten — bei so hohem Avancement erhält man keine Reisevergütung — mit meinen vier Pfleglingen vierzig Stunden weit in eine

öde, sibirische Gebirgsgegend geschickt zu werden. „Der bisherige Supernumerar Karl Peter Heinzen wird hierdurch zum provisorischen Steueraufseher ernannt und demselben vertraut und auferlegt, daß er Sr. Majestät dem Könige jederzeit aufrichtig ergeben bleibe, die Pflichten seines Amtes stets mit Sorgfalt, Fleiß und unwandelbarer Treue, den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen, so wie den auf seine Stellung besonders anwendbaren Vorschriften nach, rein und gewissenhaft, ohne Furcht und Nebenabsichten erfülle und überhaupt, so viel derselbe nach Maßgabe seines Wirkungskreises es vermag, zum Wohl des Vaterlandes, des königlichen Hauses und jedes getreuen Unterthanen beizutragen sich bemühe. — So lang diese Anstellung provisorisch dauert, kann der Karl Heinzen ohne weiteres Verfahren, wenn seine Dienstleistungen nicht befriedigen, durch Entscheidung der vorgesetzten Verwaltungsbehörden wiederum entlassen werden, in welchem Falle ihm diejenigen Ansprüche verbleiben, welche er gegenwärtig, indem ihm dieses Amt übertragen wird, haben möchte. —

Nach Verlauf von zwei Jahren kann er auf definitive Anstellung antragen, die, wenn nicht besondere Gründe entgegen stehen, nicht versagt werden wird." — (Wie gnädig!)

Dieß war das beglückende Dokument, welches mich zum „provisorischen" Aufseher machte. Diese provisorische Methode der Anstellung ist eine echt bureaukratische Erfindung. Man sichert sich dadurch die Macht, dem armen Teufel, welcher in den drei Jahren des Supernumerariats noch nicht zahm genug geworden, noch zwei Jahre lang das Damoklesschwert der möglichen Entlassung über den Kopf zu hängen. Ueberdieß wird dadurch in die lange Wartezeit, welche er jetzt bis zum Aufrücken in eine andere Stelle vor sich hat, einige Variation gebracht. Wird er nämlich nach zwei Jahren „definitiv" angestellt, so vermehrt man in der Regel gleichzeitig sein Einkommen von 240 auf — man denke! — auf 250 Thlr., und sollte er sich dann in den ersten Jahren erkühnen, wieder eine bessere Stelle zu wünschen, so kann man den Unbescheidenen darauf verweisen, daß er ja erst

vor Kurzem „definitiv“ angeſtellt und um 10 Thlr. jährlich bereichert worden ſei! Der Bereicherte kann ſich nun, wenn er nicht „Protektion“ hat, darauf gefaßt machen, als „definitiver“ Aufſeher („permanenter“ ſollte es heißen) 5—6—8 Jahre umhergehudelt zu werden, bis er, völlig gebrochen und demoraliſirt, an Geiſt und an Ehre abgeſtumpft, zum Aſſiſtenten (mit 3—4—500 Thlr.) oder zum Oberkontroleur (mit 5—600 Thlr.) befördert wird.

Mit dieſen Ausſichten bezog ich meinen neuen Stationsort, ein kleines Städtchen im Bergiſchen, 12 Stunden hinter Elberfeld. Ich war noch in meinen beſten Jahren, zwar ſchon in mancher Schule des Lebens geprüft, aber ungebeugten Muthes, voll Phantaſie und Lebensluſt. Wie wenig mir alſo meine Stellung zuſagen mogte, wird man ſich vorſtellen können. Aber ich hielt die Ausdauer in derſelben für eine Probe meiner Fähigkeit, übernommene Pflichten zu erfüllen, und war noch zu ehrlich-dumm, um daran zu zweifeln, man werde mit der Zeit zwiſchen mir und den vielen Ungebildeten oder gar Lumpen, die ich in ähnlichen

Stellungen kennen gelernt hatte, einen Unterſchied zu machen wiſſen. Ich war damals in der That ſo durchaus ehrlich und ehrliebend, daß ich nicht im Stande geweſen wäre, ein mir geſchenktes Vertrauen auch nur in Kleinigkeiten zu mißbrauchen. Ich ſagte die Wahrheit und wollte ſie geglaubt wiſſen; mit meiner Pflicht nahm ich es durchaus genau, glaubte dann aber auch erwarten zu dürfen, daß man nichts Unmögliches von mir verlange und nicht die infame Maxime bei mir anwende, „das Unmögliche zu fordern, damit das Mögliche geleiſtet werde".

Daß man mich nach und nach anders beurtheilte, als im Anfang, beweiſ't z. B. folgende Stelle aus einer Verfügung des Provinzialſteuerdirektors: „Heinzen hat dem Anſchein nach eine Vorbildung, welche ihm die Ausſicht gewährt, nicht immer (!) auf der Dienſtſtufe (Aufſeher) ſtehen zu bleiben, die er jetzt einnimmt. Er hat ſich dieſe Vorbildung wahrſcheinlich in der Abſicht angeeignet, ſich einer andern Laufbahn zu widmen, als die iſt, welche er ſpäter eingeſchlagen hat. Seine Verhältniſſe vor

dem Eintritt in den Steuerdienſt waren von der Art, daß ſie ihn in ſoziale Berührungen mannigfacher Art gebracht haben, welchen er einen Theil ſeiner Zeit zu widmen gewohnt iſt. Mit dieſen Anſprüchen an das geſellige Leben iſt Heinzen in ſein gegenwärtiges Amt getreten" u. ſ. w. Welche Folgerungen wird nun eine vernünftige und humane Logik an dieſe Zugeſtändniſſe knüpfen? Offenbar etwa dieſe: „weil Heinzen in geiſtiger wie in geſelliger Beziehung mehr Anſprüche zu machen hat, als ſein Poſten befriedigen kann, darum ſoll man ihm eine angemeſſenere Stellung anweiſen, wenn es ohne ungerechte Bevorzugung geſchehen kann. Eine ſolche Bevorzugung verlangt er nicht, wie er ſchon oft erklärt hat; er verlangt vielmehr nur, daß man ihm, nachdem er den „praktiſchen Dienſt" hinlänglich kennen gelernt, eine ſeinen Fähigkeiten und ſeiner „Vorbildung" angemeſſene Beſchäftigung gebe, damit er ſich und dem Allgemeinen nütze, was er nützen kann; er verlangt nur, daß man nicht bloß ſeinen Körper benutze, dagegen ſeinen Geiſt unter die Füße trete und ſeinen Charakter

maltraitire" u. ſ. w. Statt dieſer Konſequenzen aber zog der Herr Provinzialſteuerdirektor folgende: „Das Maß der mit einer gewiſſen Dienſtſtelle verbundenen Leiſtungen kann nicht nach der Perſönlichkeit des Inhabers derſelben genommen werden" u. ſ. w. „Von dem Inhaber einer gewiſſen Stelle muß verlangt werden, daß er die derſelben anklebenden Verpflichtungen vollſtändig und gewiſſenhaft erfülle" u. ſ. w. — folglich kommt die Schuld nicht auf mich, der ich den Heinzen ſo lange Zeit zu ſo unangemeſſenen Verrichtungen zwinge, während ich angemeſſenere genug in Bereitſchaft habe, ſondern auf den Heinzen, welcher die Kaprice beſitzt, für unangemeſſene Stellungen nicht angemeſſen zu ſein. Dieß arabiſche Pferd iſt zu gut für den Miſtkarren und würde ſich beſſer zum Reitpferd eignen; da aber der Miſtkarren fodert, daß das Pferd, welches man ihm vorſpannt, ihn ziehe, ſo muß das arabiſche Pferd den Miſtkarren ziehen, obſchon man hundert andere bereit hat, die ſich an ſeiner Stelle glücklich ſchätzen würden. Dieß iſt bureaukratiſche Logik. Doch ich habe vor-

gegriffen und muß dem Leſer zuvor den Miſtkarren kennen lehren, an welchen man mich geſpannt hatte.

Meine neue Beſchäftigung beſtand darin, in einem Bezirke, welcher ungefähr die Hälfte des landräthlichen Kreiſes umfaßte, die Brennereien, die Brauereien und die Chauſſeen zu kontroliren. Dieſe Geſchäfte werden auf folgende Weiſe verrichtet. Bevor man ſeinen Wohnort verläßt, verfügt man ſich auf das Steueramt und wirft dort in einen verſchloſſenen Kaſten, wozu der vorgeſetzte Oberkontroleur und Oberinſpektor den Schlüſſel hat, einen Zettel, worauf nachgewieſen iſt, welche Route man für den Tag einſchlagen und welche Orte man beſuchen will. Auf dieſe Weiſe iſt man ſchon am frühen Morgen gebunden, einen beſtimmten Dienſt zu verrichten, und begeht man dabei eine Vernachläßigung oder Täuſchung, ſo hat der Vorgeſetzte, wenn er unerwartet in den Ort kommt, ſofort das Mittel in der Hand, den Faullenzer oder Betrüger zu fangen. Doch dieſe Schlinge genügt noch nicht. Der Aufſeher muß nicht bloß durch Andre kontrolirt werden, er muß ſich auch noch ſelbſt kontroliren.

Zu dieſem Zweck führt er ein Tagebuch. In dem Tagebuch zeichnet er ſich ebenfalls, bevor er ſeinen Marſch antritt, die Route vor, und trägt dann bei der Ausführung des Dienſtes jede Verrichtung nach Ort und Zeit in den beſtimmten Rubriken ein, ſo daß, wenn er Abends aus ſeinem Bezirke zurückkehrt, das Tagebuch die Benutzung der Tageszeit in Uebereinſtimmung mit dem Zettel in dem verſchloſſenen Kontrolekaſten genau nachweiſ't. Die geringſte Abweichung zieht Denunziation, Vernehmung, Unterſuchung, kurz ein ganzes Gefolge von Inquiſition nach ſich.

Als Maß der Dienſtverrichtungen waren durchſchnittlich 10 Dienſtſtunden, in welchen 5—6 Stunden zu Fuß abgemacht werden mußten, für jeden Tag vorgeſchrieben. Mogte das Wetter gut oder ſchlecht ſein, mogte es regnen oder ſchneien, mogte man ein Privatgeſchäft haben oder nicht, mogten die Brennereien in Thätigkeit ſein oder ſtill liegen — das war Alles einerlei, es mußten täglich die 10 Dienſtſtunden nachgewieſen werden. Wäre ein Erdbeben entſtanden und hätte die ganze Gegend das Unterſte oben ge-

kehrt — jedenfalls würde, wenn nach Beendigung der Affaire der Provinzialsteuerdirektor herzugekommen wäre, er zunächst den Aufsehern das Tagebuch abgefordert und nachgesehen haben, ob sie durch die allgemeine Kalamität auch an der Aufbringung von täglich 10 Dienststunden gehindert worden seien. Ob die 10 Stunden ausgefüllt werden konnten oder nicht, ob die Ausfüllung nöthig war oder nicht, darauf kam es nicht an, das hatte der Aufseher nicht zu untersuchen; genug sie waren in der vom Provinzialsteuerdirektor durch harte Geistesarbeit produzirten Instruktion vorgeschrieben und deshalb mußten sie nachgewiesen werden.

Wie sie ausgefüllt wurden, muß noch kurz angegeben werden. Die Hauptaufsicht erstreckt sich auf die Brennereien, deren jede längstens alle drei bis vier Tage revidirt werden muß. Der Aufseher sucht sich der Brennerei möglichst ungesehen zu nähern, tritt rasch in dieselbe hinein und ergreift die an einem bestimmten Ort niedergelegte Betriebsnachweisung, welche genau angibt, wie der Betrieb der Brennerei an jedem Tag des Monats beschaffen

ſein, welches Gefäß gefüllt, welches leer, ob die Maiſche, woraus der Branntwein gemacht wird, friſch in den Bottich gemengt, ob ſie in ſteigender, ob ſie in abnehmender Gährung iſt u. ſ. w Dieſe Betriebsnachweiſung in der Hand, ſchnüffelt nun der Aufſeher in jedem Gefäß umher und überzeugt ſich, ob der Zuſtand deſſelben mit dem vorgezeichneten Plan genau übereinſtimmt. Stimmt er nicht, ſo macht er ein Protokoll. Den Befund trägt er pünktlich in die Nachweiſung und zugleich in das Tagebuch ein, z. B. ſo: „um 12 Uhr Mittags zum Brenner N. gekommen. Blaſe mit Lutter. Bottich Nr. 1 leer, Nr. 2 in abnehmender, Nr. 3 in ſteigender Gährung, Nr. 4 friſch eingeteigt. Um 12¼ Uhr beim Brenner M.“ u. ſ. w. So geht es von einem Tag zum andern, von einem Ort zum andern, von einem Brenner zum andern. Man wird glauben, wer ein ſolches Geſchäft ſechs Wochen lang verrichte, der müſſe blödſinnig werden. Nun, ich nehme ein günſtiges Vorurtheil für mein Gehirn in Anſpruch, denn ich habe das geiſtreiche Geſchäft über drei Jahre lang verrich-

ten müſſen. Wer die Kürze des menſchlichen Lebens in Betracht zieht, der wird erkennen, was es heißt, drei Jahre lang ſich ſolchen „Staatsgeſchäften“ zu widmen.

Doch das Geiſttödtende und Ermüdende dieſer Geſchäfte war noch nicht deren ſchlimmſte Seite; es kommt noch die moraliſche in Betracht. Ich meine damit nicht die ſich von ſelbſt verſtehende Gehäſſigkeit des ewigen Belauerns und Unterſuchens ſelbſt bei Leuten, welche alles Zutrauen verdienen, ſondern ich meine die Unmöglichkeit, den geſtellten Anforderungen auf die Dauer zu genügen, und dieſer Unmöglichkeit gegenüber die ſchergenmäßige, bureaukratiſche Aufſicht, welche die Unmöglichkeit zur Möglichkeit gemacht wiſſen will. Dieß führt denn die meiſten Aufſichtsbeamten dahin, ſich auf die Kunſt des Lügens zu verlegen, und ſchriftlich allerlei Dienſte nachzuweiſen, während ſie vielleicht nicht einen Fuß vor die Thüre geſetzt hatten. Bei dieſen Lügen riskiren ſie, ihr Amt zu verlieren, wenn ſie ertappt werden; lügen ſie aber nicht, ſo riskiren ſie es zu verlieren, weil

ſie die Unmöglichkeit nicht zur Möglichkeit machen konnten. So ſchlagen ſich die Meiſten zwiſchen Scylla und Charybdis durch und erwerben ſich den Ruf fleißiger Beamten, weil ſie monatlich ihre 300 Dienſtſtunden im Tagebuch nachweiſen konnten. Daß ſie dabei auf die Nachſicht der Brenner, welche ſie zu kontroliren haben, Rechnung machen müſſen, um nicht wegen falſcher Einzeichnungen in die Betriebsnachweiſung verrathen zu werden, verſteht ſich von ſelbſt; auch handeln ſie ſehr häufig im Einverſtändniß mit ihren nächſten Vorgeſetzten, welche das nämliche Mittel anwenden müſſen, um ebenfalls übertriebene Anforderungen zu befriedigen.

Soll auch noch die finanzielle Seite der Sache zur Sprache kommen, ſo ſtelle man ſich vor, wie es möglich ſei, mit Familie von 240 Thlr. zu exiſtiren, namentlich dann zu exiſtiren, wenn man täglich 10 Stunden außerhalb des Hauſes zubringen, alſo auswärts eſſen, ja nicht ſelten ſchlafen muß. Zieht man dieß Alles in Betracht, ſo wird man zugeſtehen, daß die „königlichen Beamten“ ſehr häufig ein elenderes Leben führen, als Tau-

ſende von Proletariern, welche wenigſtens die Freiheit von den amtlichen Feſſeln voraus haben. Mich ſetzten ein Paartauſend Thaler, die ich von meinen Eltern geerbt hatte, in Stand, der „Verſorgung" des Staats einſtweilen noch zu Hülfe zu kommen. Ohne ſolchen Zuſchuß wäre ich mit den Meinigen in Elend und Schulden verſunken.

Unter all den tauſend Beamten, welche ein ſolches Leben führen, gibt es nicht einen einzigen, der den Muth hätte, die Uebel ſeiner Stellung zur Sprache zu bringen *). Daraus folgt u. A., daß die „hohen Behörden" nichts an der Sache auszuſetzen wiſſen und Den für einen Quärulanten, Opponenten u. ſ. w. erklären, welcher nicht Luſt

*) Als ich ſchon aus dem Steuerdienſt ausgeſchieden war, wurde ich im Namen der zahlreichen Steueraufſeher einer großen Stadt um Anfertigung einer Kollektivpetition erſucht, in welcher ſie dem König das Traurige ihrer La[illegible], namentlich in finanzieller Beziehung, vorſtellen wollten. Ich fertigte die Petition an, als ſie aber fertig war, hatten die Petenten ſämmtlich wieder den Muth verloren und duldeten und hungerten ſchweigend weiter.

hat, ſich für 20 Sgr. täglich zum Lump und Sklaven machen zu laſſen. Ich komme damit auf die Vorſtellungen, welche ich meinen Vorgeſetzten machte, nachdem ich meinen Dienſtbezirk kennen gelernt und mich von der Unmöglichkeit, das Gefoderte zu leiſten, überzeugt hatte. Mich mit Lügen durchſchlagen wollte ich nicht und ſtrengte alle Kraft an, um dieſelben unnöthig zu machen. Aber aller Anſtrengung ungeachtet erhielt ich eine Rüge über die andere wegen ungenügender Dienſtleiſtungen. Die Brenner machten mir höhniſche Bemerkungen über meine häufigen Beſuche, an die ſie gar nicht gewöhnt ſeien; meine Vorgeſetzten machten mir drohende Bemerkungen über die ſeltenen Beſuche, an die ſie (nach den Tagebüchern) gar nicht gewöhnt ſeien. Beſtändige Ermahnungen und Rügen von der einen, beſtändige Repliken und Remonſtrationen von der andern Seite. Es hatte, trotz allen meinen Auffoderungen, noch nie einer von den Beamten, welche über meine Dienſtleiſtungen und Verſicherungen in oberer Inſtanz aburtheilten, meinen Bezirk außer-

halb der Landstraße bereis't, weil er ihnen zu beschwerlich war. Deinoch warfen sie unbedenklich meinen Versicherungen Unwahrheit und meinen Anstrengungen Unzulänglichkeit vor. Ich mogte sagen und nachweisen und vorrechnen, was ich wollte. Alles half nichts. Man urtheile nach folgenden Details aus einer meiner Vorstellungen, ob meine Angaben Berücksichtigung oder Untersuchung verdienten:

„Ohne mit allen örtlichen Verhältnissen der Provinz bekannt zu sein, glaube ich kühn behaupten zu dürfen, daß sie keinen zweiten so ausgedehnten und dabei so beschwerlichen Kontrolebezirk enthält, wie der Bezirk des Untersteueramts Gummersbach. Den Stationsort als Mittelpunkt angenommen, so läßt sich um denselben herum in einer Entfernung von circa 3 Stunden ein Kreis ziehen, welcher 7—8 Ortschaften durchschneidet, die der Gewerbstellen wegen stets besucht werden müssen. Innerhalb dieses Kreises, der also gegen 6 Stunden im Durchmesser hat, liegen in 40—50 Ortschaften gegen 100 Brennereien und Brauereien, außer-

dem noch 3 Barrieren verſtreut. Die vierte Barriere liegt über 5 Stunden von hier und von der gegenüberliegenden letzten Gewerbſtelle 8 ſtarke Stunden entfernt. Der in den ermüdendſten Krümmungen ſich windende Weg zu allen jenen Ortſchaften führt, einige Strecken der Chauſſee abgerechnet, beſtändig hohe Berge (oft von der Höhe des Siebengebirges) hinauf und hinunter, bald über ſcharfen Felſengrund, bald durch Sumpf und Moraſt. Im Sommer ſind die Touren in ſolchem Terrain überaus anſtrengend und erſchöpfend, dabei greifen ſie wegen der beſtändigen außerordentlichen Tranſpiration die Geſundheit ſehr an; im Winter und Herbſt ſind ſie nicht minder ſchädlich wegen der unvermeidlichen fortwährenden Erkältungen, die man ſich bei den langen Märſchen durch Näſſe und mannhohen Schnee zuzieht. Ja, des Schnees halber, der ſich namentlich in Thälern und Hohlwegen oft zu außerordentlicher Höhe anhäuft, iſt das Ausgehen in hieſiger Gegend mitunter lebensgefährlich und Tage lang unmöglich. — Dieſer große und beſchwerliche Bezirk nun iſt vertheilt

unter zwei Fußaufſeher, die, wenn ſie ſich keinen einzigen Ruhetag gönnen wollen, zur Reviſion der jedem Einzelnen zugetheilten Gewerbſtellen durchſchnittlich 4 Tage gebrauchen müſſen, außerordentliche Geſchäfte, wie Vermeſſungen neuer Geräthe, Inſinuation von Zahlungsaufforderungen u. ſ. w. gar nicht gerechnet. Nimmt man nun bloß den fünften Tag nach ſo anſtrengender viertägiger Arbeit als Ruhetag an, ſo geht ſchon daraus hervor, daß jede Gewerbſtelle, ſtatt alle 2—3, eigentlich nur alle 5 — 6 Tage revidirt werden kann. Dabei darf von umſichtiger Eintheilung und Anwendung der Kontrole nach einzelnen, vielleicht beſonders kontrolebedürftigen Orten nicht die Rede ſein, denn die mindeſte Abweichung von der zur möglichſt befriedigenden Führung des Tagebuchs oder der Reviſionsnachweiſungen erforderlichen Eintheilung könnte, wenn ſie auch dem Intereſſe des Dienſtes noch ſo ſehr entſpräche, nur auf Koſten des dienſtthuenden Beamten geſchehen, indem ihn die häufigere Reviſion der einen Brennerei nicht wegen des ſeltneren Beſuchs einer andern bei der

nachrechnenden Kalkulatur entſchuldigen würde. Der Beamte muß hier mehr auf ſich, als auf den Staat, mehr auf das Tagebuch, als auf den Dienſt bedacht ſein u. ſ. w. *).

An einem andern Ort heißt es: „Der Unterzeichnete erfreute ſich ſtets einer ſolchen Geſundheit und Körperkraft, daß er ſich nicht entſinnt,

*) Die Quälereien und Rechnereien mit den Tagebüchern gingen unter dem Regiment des jetzigen Provinzialdirektors ſo weit, daß ſogar der Generaldirektor Kuhlmeier, der ein humaner Mann ſein ſoll, dieſelben in einer Verfügung vom 30. Januar 1840 an jenen Bureaukraten ganz in meinem Sinn alſo rügte: „Unbemerkt kann ich nicht laſſen, daß es bedenklich iſt, Beamten, deren Pflichttreue und Dienſteifer bekannt ſind, auf Grund ſolcher Reviſionen der Tagebücher in's Kleinliche gehende Vorhaltungen zu machen und leicht dahin führen kann, die Beamten zu entmuthigen, ſie zu verleiten, ihre Dienſtverrichtungen in einen nachtheiligen Mechanismus zu bringen und ſich zu beſchränken, nur für ſichernde Aufſtellung der Tagebücher zu ſorgen."

Man ſollte dieſe Tagebücher, die von den Steuerbeamten Lügenbücher genannt werden, ganz abſchaffen und ſie höchſtens für die erwieſen unzuverläßigen und unthätigen Beamten als Strafe beibehalten.

in dieſer Beziehung ſeines Gleichen gefunden zu haben. Trotz dem hat er in G. körperliche Leiden empfunden, die er früher nicht gekannt. Namentlich Bruſtſchmerzen und Gicht ſind ihm früher nur dem Namen nach bekannt geweſen; in G. hat er ſie auch aus Erfahrung kennen gelernt. Ich bin überzeugt, daß unter 100 Beamten nicht 10 Das 3 Jahre lang zu leiſten im Stande ſind, was ich während meines Hierſeins abgemacht habe, ohne ihre Geſundheit total zu ruiniren. Trotz aller Anſtrengung iſt es mir indeß nicht möglich geweſen, den Vorſchriften zu genügen. Der Steuereinnehmer S. hat mir mehrere Male verſichert, der frühere Aufſeher E. habe kaum zu Pferde die Touren abmachen können, die ich mitunter zu Fuß abmache; der Oberkontroleur St., den ich einige Male durch den Bezirk begleitet, hat ſich geäußert, daß er mir in den Bergen mit ſeinem Pferde auf die Dauer nicht habe beibleiben können. Aber trotz dieſer glücklichen Fußgängergabe hat es mir nicht gelingen wollen, mit den Anforderungen Schritt zu halten, welche die Vorſchrift an mich macht.“

An einem andern Orte heißt es: „Ich spreche wiederholt die schon mehrere Male offen und gewissenhaft ausgesprochene Ueberzeugung aus, daß nie und nimmer von dem bisherigen schwachen Personal der Dienst zweck- und vorschriftsmäßig verrichtet werden kann; daß die Klagen über zu wenig Revisionen nicht aufhören können, so lang kein Sukkurs erfolgt; daß die Rechtfertigung der Beamten stets ohnmächtig bleiben muß, so lang ihre Gründe nicht untersucht werden; daß endlich die Ueberbürdung von zwei Beamten dem Staat mehr Nachtheil bringen muß, als die Ersparung des Gehalts für einen dritten Vortheil gewährt, indem, abgesehen von den daraus entstehenden Unannehmlichkeiten und Schreibereien, durch die nothwendig mangelhafte Kontrole das Steuerinteresse leidet und, was die Hauptsache ist, die Zuverlässigkeit der Beamten gewaltsam vernichtet, ihre Moralität durchaus verderbt wird. Nach vergeblicher und nicht anerkannter Anstrengung aller Kräfte müssen dieselben zuletzt erschlaffen und dann ist der nächste Schritt entweder ein freiwilliger Rücktritt, welcher die Ehre rettet, oder ein erzwungener

Betrug, welcher, mit Abwälzung der Schuld von dem eigenen Gewiſſen, wenigſtens die Stelle zu retten ſucht. Ich nenne wiederholt den hieſigen Aufſichtsdienſt eine bedenkliche Aufgabe und eine böſe Schule für einen rechtlichen Beamten. Unter den gegenwärtigen Verhältniſſen hat der Ehrliebende und Gewiſſenhafte hier nur unverdiente Vorwürfe und Kränkungen zu erwarten; am beſten werden Leute von nachgiebigem Gewiſſen und leichter Moral hier beſtehen können: ſie werden, ihre Abgeſchiedenheit von den Vorgeſetzten benutzend, aus dem Umſtand, daß mehr von ihnen verlangt wird, als ſie thun können, mittelſt einer pſychologiſch begründeten Ausgleichungsphiloſophie ſich leicht das Recht vindiziren, weniger zu thun; ſie werden ſich mit den Brennern à tout prix in gutes Vernehmen ſetzen, die Reviſionen auf ihrer Stube abhalten und ihre Dienſttouren auf dem Papier machen. Der tapferſte Fußgänger wie das ſchnellſte Pferd iſt die — Feder. Schließlich noch die allgemeine Bemerkung, daß manche Uebelſtände längſt abgeſchafft und manche Kolliſionen vermieden wären, wenn die Be-

amten es mehr für ihre Pflicht hielten, ihren Vorgesetzten gegründete Klagen gewissenhaft und freimüthig vorzutragen, als sie in feiger Klugheit mit Stillschweigen zu übergehen und Andern zu überlassen, sich durch eine offene, mit der ihrigen freilich kontrastirende Sprache in den unverdienten Ruf übertreibungsüchtiger Opponenten zu bringen. Rechtgemäße Beschwerde ist nicht feindselige Opposition, sie kann es der Gerechtigkeit gegenüber nicht sein, und wahrheitliebende Offenheit hat der Sache jederzeit mehr genützt, als serviles Umgehen und augendienende Gunstschleicherei. Der Person ist dieser Nutzen freilich nicht immer gesichert, denn, wie Lichtenberg sagt, vom Wahrsagen läßt sich eher leben in der Welt, als vom Wahrheitsagen."

Ich frage Jeden, der die Sprache der Wahrhaftigkeit kennt, ob sich in diesen Vorstellungen Mangel an gutem Willem ausspricht, selbst Dienstleistungen zu verrichten, zu denen ich gemacht war, wie die Fleischgabel zum Misthaken? Ich frage Jeden, der ein Gefühl für Recht und Unrecht hat, was er auf solche eindringliche Vorstellungen als Provinzial-

steuerdirektor gethan haben würde? Ja, was hat der Herr Geheimrath gethan? Meine Angaben nach wie vor für Unwahrheiten erklärt, ohne sie untersuchen zu lassen; nach wie vor die Mangelhaftigkeit meiner Dienstleistungen getadelt, ohne die Möglichkeit besserer erproben zu lassen! Andere Beamten, hieß es, haben ihren Tagebüchern zufolge mehr gethan, als du; daß sie in diesen Tagebüchern gelogen haben, muß erst bewiesen werden, ehe es geglaubt wird. Ich sollte also die Anderen denunziren und als Lügner demaskiren, um zu beweisen, daß ich selbst ein ehrlicher Mann sei. Andere Mittel wußte der bureaukratische Verstandnicht aufzufinden. Später habe ich eine von fünf Beamten, welche in meinem Bezirke angestellt gewesen, unterschriebene Erklärung beigebracht, worin dieselben auf ihr Ehrenwort die Richtigkeit meiner Angaben bezeugten. . Glaubt man, dies habe geholfen? Man würde sich irren. Ein Ehrenwort gilt bei der Bureaukratie nicht; ein Tagebuch aber gilt. Ich mogte versichern, ich mogte schreiben, ich mogte beweisen, was ich wollte — Alles umsonst. Ich

war in eine Stellung zur Bureaukratie getreten, worin ich ihr ein Unrecht beweiſen wollte, und darin beſtand das meinige. Ich hatte als Untergebener, als Aufſeher, als Werkzeug, als Lump zu ſchweigen und zu dulden; mein Sprechen war Oppoſition und Oppoſition iſt Verbrechen. Ich finde auf eine der Antworten, die ich von dem Provinzialſteuerdirektor erhielt, als Gloſſe die Worte geſchrieben:

Contra vim directoris
Non est medicamen vis Hectoris.

Als ich in meiner unerträglichen Stellung ſo lang ausgeharrt hatte, daß ich glaubte, alles Menſchenmögliche geleiſtet zu haben, begann ich auf Verſetzung anzutragen. Eine pekuniäre Verbeſſerung verlangte ich noch gar nicht, ich trug bloß den Wunſch vor, eine mehr geiſtige Beſchäftigung zu erhalten. Da man mir ſchon ſo oft vorgerückt, ich habe nicht genug „höhere Qualifikation“ bewährt — höhere Qualifikation beim Bergſteigen und Tagebuchſchreiben! — ſo ſuchte ich ein Urtheil über meine Befähigung durch außerdienſtliche

Proben zu begründen. Ich legte daher meinem Gesuch einige Kapitel der „Reise nach Batavia“ bei, welche ich später habe drucken lassen. Darauf erhielt ich folgende Stylprobe als Bescheid: „Wenn Sie die Zweckmäßigkeit einer Versetzung durch die Behauptung, daß Sie vermöge des Standpunktes von wissenschaftlicher Bildung, auf welchem Sie sich befänden, sich besser für den sedentairen, als den Aufsichtsdienst eignen würden, beweisen wollen, und zur Bekräftigung Ihrer Behauptung die anliegend zurückfolgenden, größten Theils auf ein früheres abenteuerliches Leben Bezug habenden Skripturen eingereicht haben, so machen wir Ihnen bemerklich, daß der Inhalt jener Schriftstücke gar nichts für Ihre Behauptung beweis't und daß Sie Ihren Zweck verfehlt haben.“ Bevor ich diesen Bescheid erhielt, hatte ich Gelegenheit, einen der Regierungsräthe zu sprechen, welche auf der Provinzialsteuerdirektion über das Schicksal der armen Beamten entscheiden halfen. Er versicherte mir, daß er die eingereichten Fragmente aus der „Reise nach Batavia“ mit vielem Interesse gelesen habe,

und ſprach ſich überhaupt ſehr gnädig gegen mich aus. Später, als mir durch Zufall meine geheimen Perſonalakten zu Geſicht kamen, fand ich, daß das Konzept zu dem mitgetheilten humanen Beſcheide von der Hand — jenes Regierungsraths geſchrieben war. Der Ehrenmann verdiente allerdings, daß ich ihn namhaft machte: es war ein Vetter eines bekannten Miniſters. Er galt für einen ganz achtenswerthen Mann und ich hätte ihm eine ſolche bureaukratiſche Falſchheit niemals zugetraut. Aber man lernt, wie ich ſpäter dem Provinzialſteuerdirektor zu bemerken Gelegenheit fand, ſeine Leute beſſer von hinten als von vorn kennen.

Die Erwähnung der „Reiſe nach Batavia" bringt mich auf meine außerdienſtlichen Beſchäftigungen. Ich war damals noch ſehr belletriſtiſch geſinnt und beſchäftigte mich in meinen Mußeſtunden mit Verſemachen und ähnlichen Arbeiten. Meine Dienſtverrichtungen waren ſogar ſolchen Beſchäftigungen nicht ungünſtig, denn ich hatte mitunter Stunden weit zu gehen und über die Berge zu klettern, ohne nur ein Haus, geſchweige eine Brennerei an-

zutreffen, und auf solchen einsamen Wanderungen machten sich die Verse von selbst. Ich kannte jeden Weg, jeden Bach, jeden Baum, ja ich möchte sagen, jeden Stein der ganzen Gegend auswendig, so oft hatte ich sie nach allen Richtungen hin durchkreuzt. Der Denkungsart meiner Vorgesetzten hätte es entsprochen, wenn ich dennoch nur an meinen „Dienst" gedacht, wenn meine Phantasie sich nur mit Branntweinblasen, „Maische" und dergleichen poetischen Gegenständen beschäftigt, wenn ich beim Heraustreten aus der einen Brennerei sofort nur darauf gesonnen hätte, wie ich die nächste, vielleicht Stunden weit entlegene am Besten beschleichen könne. Und in der That war ich in gewisser Beziehung vor solcher Denkungsart nicht immer gesichert, denn mein Geist hatte sich schon so lang und so viel mit dem „Branntweinbrennereibetrieb" beschäftigen müssen, daß mir mitunter die Berge, die ich zu überklettern hatte, wie lauter Branntweinblasen, aus welchen die Bäche als „Lutter" hervorrieselten, und die Thäler wie Maischbütten vorkamen, in welchen ich oft bis an die Kniee durch die Maische des

Moraſtes hindurchwaten mußte. (Wie gern hätte ich ein Protokoll darüber gemacht!) Aber trotz dieſer branntweinbrenneriſchen Durchdringung meines Kopfes brachte ich es doch nicht dahin, wohin meine Vorgeſetzten mich gern gebracht hätten. Als ich mich einſt bei einem der Herren Regierungs- oder Departements-Räthe über das Geiſttödtende meiner Beſchäftigungen beklagte, erwiderte mir der Mann, „dieſelbe biete doch vielfache Gelegenheit zur Spekulation dar!“ Spekulation! Ich war ſchon bereit, mir einige philoſophiſche Werke anzuſchaffen, um herauszubringen, wie ich meine Stellung am beſten zur Spekulation benützen könne, als mich der Herr Departementsrath durch eine nähere Erläuterung auf die rechte Fährte brachte. Er meinte nämlich, ich habe vielfache Gelegenheit, zu ſpekuliren, ob und wie die Branntweinbrenner die „königlichen Intraden“ oder das „Intereſſe fisci“ verkürzten und wie ſie dabei am beſten zu faſſen ſeien.*) Wenn Jemand einen

*) Um den wahren Steueraufſehergeiſt, oder den amtlichen Spekulationsgeiſt, zu charakteriſiren, der alle Vorſtel-

Artikel über Spekulation in eine Encyklopädie zu schreiben hat, so bitte ich ihn, den Wink des kölnischen Departementsraths nicht unbeachtet zu lassen.

Trotz aller pflichtschuldigen Spekulation auf die Branntweinbrenner spekulirte ich, wie gesagt, auch

---

lungen von einer Gehässigkeit seiner Funktionen glücklich abgestreift hat, so daß er als „in den Geist des Dienstes" völlig eingedrungen betrachtet werden kann, schreibe ich hier ein paar Stellen aus einer praktischen Anleitung ab, die ein alter Steueraufseher, welcher Verbindlichkeiten gegen meine Familie hatte, mir aus Erkenntlichkeit nach meiner Anstellung zukommen ließ:

a. „Man muß die gewerbtreibende mit Achtung und Anstand behandeln, denn wie besser man sie behandelt Jemehr lust haben sie am geschäft, und desto mehr abgaben werden dem Staate zugetheilt, auch kann der Steuer-Beamte dadurch manche endbeckung machen, daß einer den andern verräth, und zwar dadurch daß wenn einer defrobiert auch dadurch den Brantwein wohlfeiler verkaufen, und den andern dadurch schadet."

b. „Ist es eben selbst bei den Brennknechten der Fall wenn man die mit Achtung behandelt dann setzen sie ein gewisses zutrauen in den Beamten und wenn man sich dann zuweilen mit ihnen unterhält, dann hört man bald von den

auf die Literatur. Das wußten die Herren Vorgesetzten und diese Spekulation war ihnen ein Dorn im Auge, obschon ich meinem „Dienst“ nicht eine Minute darum entzog. Ich sollte ausschließlich und ganz auch außer der Dienstzeit dem „Dienst“ angehören; so lang ich noch an andere Dinge, als an den geistreichen „Dienst“, zu denken im Stande

---

einen oder andern etwas wo man sich nach richten und dadurch leichter auf die spur kommen kann, auch ist es zuweilen der Fall, daß Sie mit Ihren Brodherren uneinig werden und dann auch etwas verrathen.“

c. „Wenn man ein heimliches Gefäß vermuthet muß man ganz unbemerkt beobachten, so lange bis man ungefehr ermittelt hat, wo es sich befindet, man muß nicht gleich die Sache über eilen, sondern nur mit lachen und spaszen, bis man die Sache gewiß hat, dann zugreifen“ u. s. w.

Siehst du, lieber Leser? Dieser Steueraufseher hatte Anlage zur „Spekulation“! Gäbe es keine überflüssige Steuerbelästigungen, so wäre auch solche Spekulation überflüssig.

Wenn doch einmal ein Beamter der Polizei, in welcher die Spekulation erst recht zu Hause ist, ein preußischer Vidocq, seine Memoiren schriebe! Herr Dunker, Sie erstes spekulatives Genie der preußischen Menschenfänger, spüren Sie keine Lust?

war, verdiente ich nicht dasjenige Vertrauen, welches allein auf Berücksichtigung Anspruch verleihen konnte; so lang ich nicht vom „Dienst" träumte, nicht „Dienst" aß, „Dienst" schwitzte, „Dienst" betete, kurz so lang ich neben dem Bureaukratendiener auch noch ein Mensch blieb, so lang konnte man sich nicht überzeugen, daß ich mit Leib und Seele ein „königlicher Beamter", daß ich ein tüchtiger und innig verwachsener Leibeigener der Bureaukratie werden würde. Diese Dienstlichkeit brachte mich sogar einmal auf den Gedanken, dienstliche, nämlich Steuergedichte (Mahlsteuergedichte, Schlachtsteuergedichte, Branntweinsteuergedichte, Braumalzsteuergedichte, Tabaksteuergedichte, Moststeuergedichte, Rheinzollgedichte, Grenzzollgedichte u. s. w.) zu schreiben und sie dem Provinzialsteuerdirektor zu dediziren. Wenn ich dem Tadel wegen meiner undienstlichen Geistesthätigkeit neben der dienstlichen den Einwand entgegenstellte, man möge mir eine Stellung anweisen, in welcher der Geist auch dienstlich mehr in Anspruch genommen werde, so erwiderte man mit dienstlichen Impertinenzen von

der Art der vorhin mitgetheilten. Um mein amtliches Verhältniß in Bezug auf außerdienſtliche Geiſtesthätigkeit anſchaulich zu machen und überhaupt dieſen Gegenſtand näher zu beleuchten, laſſe ich auch hier wieder einen Theil einer Auseinanderſetzung folgen, die ich dem Provinzialſteuerdirektor auf Veranlaſſung ſeiner Erinnerungen einreichte. Was in derſelben Ironiſches enthalten iſt, wird der Leſer ſelbſt herauszufinden wiſſen:

„Sofern meine literariſche, an ſich gewiß nicht tadelnswerthe Liebhaberei und Beſchäftigung mich nicht in Verfolgung eines beſtimmten Lebenszweckes verhindert, habe ich keine Urſache gehabt, mich darüber zu beklagen oder ſie zu unterdrücken, da ſie mir manche edle Freude bereitet und mir im ſozialen Verkehr oft ein Erſatzmittel für Eigenſchaften oder Attribute dargeboten hat, von denen ſo Mancher eine eben ſo ſehr gemißbrauchte als unverdiente Ueberlegenheit borgt.“

„Als ich in die Beamtenkarriere eintrat, hinderte mich meine Vorliebe für literariſche Beſchäftigung nicht an der Ueberzeugung, daß der Aus-

bildung in meinem Berufsfach und der gewiſſenhaften Erfüllung meiner Amtspflicht jeder Nebenzweck nachſtehen müſſe, indem das Amt durch keine fremdartige Eigenſchaften für Vernachläßigungen entſchädigt werden könne; zugleich aber hielt ich es für zu weit gegangen, wenn ich der Erreichung jenes Hauptzwecks alles Andre gänzlich aufopfern ſollte, auch wenn derſelbe ohne dieſe Aufopferung erreicht werden könnte. Daß Letzteres möglich iſt, hat mir ſowohl eigne Erfahrung, als das Beiſpiel ſo vieler ausgezeichneter Männer bewieſen, welche bis in die höchſten amtlichen Stellungen hinauf ohne Vernachläßigung ihrer Amtspflicht eine neben derſelben oft ganz heterogene literariſche Thätigkeit entwickelten, zu der ich weder den Fleiß, noch die Kenntniſſe, noch die Talente beſitze. Zugleich aber habe ich mich überzeugt, daß, wenn es mir auch möglich geweſen wäre, das literariſche oder poetiſche Element gänzlich aus meiner Natur auszuſcheiden und mir den Beamten, wie man zu ſagen pflegt, in Saft und Blut übergehen zu laſſen, ſelbſt jetzt übergehen zu laſſen, wo mir meine amt-

liche Stellung so drückend wenig geistige Beschäftigung darbietet, daß, sage ich, daraus weder meiner Person noch meinem Amt ein reeller Vortheil erwachsen wäre. Eine zu weit gehende amtliche Einseitigkeit scheint mir nachtheiliger zu sein, als eine ihr die Waage haltende literarische Vorliebe; jene schadet dem innern Menschen, indem sie den Geist tödtet, das Gefühl abstumpft, die Gesinnung herabzieht und den Charakter verwischt, diese schadet, bei sonst vernünftigen Begriffen von Amtspflicht und gewissenhafter Erfüllung derselben, nur dem äußern Menschen, dem Avancement, indem sie mehr, als die stille Amtsthätigkeit, dem allgemeinen Urtheil anheimfällt und dadurch leicht den so oft ungerechten Verdacht erregt, daß sie nur auf Kosten der äußerlich im Hintergrund stehenden Amtsthätigkeit geübt werde. Ihren Nutzen pflegt man dabei zu übersehen, indem man sie bloß auf das Angenehme gerichtet glaubt und keine unmittelbare günstige Wirkung auf das Amt aus ihr hervortritt. Was ich hier andeuten will über den Nutzen literarischer oder ästhetischer Bestrebungen auch für

den Beamten, das ſcheint mir namentlich in Bezug auf die Steuerbeamten beachtenswerth zu ſein und zwar in zweierlei Betracht: erſtens in Bezug auf die Perſon an ſich und zweitens in Bezug auf ihr Verhältniß zum Publikum. Es iſt bei aller pflichtgemäßen Parteinahme nicht zu leugnen, daß ein ſehr großer Theil des Steuerbeamtenperſonals, namentlich in den untern Stellungen, an einem Mangel feſter Grundſätze, ehrenhafter Geſinnung, veredelnder Geiſtes- und Charakterbildung laborirt, deſſen böſen Wirkungen, ſo weit ſie das nackte fiskaliſche Intereſſe und den Dienſtmechanismus treffen, durch die ſchärfſte, ſchonungsloſeſte Kontrole entgegengearbeitet wird — eine Kontrole, die zwar die Wirkungen zu verhüten ſucht, aber die Urſachen nicht zu heben vermag, die zwar als unaufhörlich angewandtes Palliativ wirkſam iſt und, wie die Peitſche das Pferd zum Laufen, ſo den Beamten zur Thätigkeit und Treue für den Augenblick antreibt, aber keine intenſive moraliſche Wirkung, keinen Selbſttrieb zur Erfüllung ſeiner Obliegenheiten in ihm zurücklaſſen kann. Letztern

dürfte ſie ſogar in nicht ganz unabhängigen und ſelbſtſtändigen Charakteren zerſtören, ſofern ſie das Ehrgefühl nicht reſpektirt, welches den, der es beſitzt und es geehrt ſieht, ſicherer kontrolirt und antreibt, als alle Furcht und alle Strafen vermögen. Sobald die Kontrole dermaßen verſchärft und ausgedehnt wird, daß nur auf ihre Rechnung alle Pflichterfüllung der Kontrolirten geſetzt werden kann, daß mithin die Führung und Wirkſamkeit des Selbſtthätigen wie die des Gezwungenen nur eine gemeinſame, demüthigende Urſache zu haben ſcheint, dann lernt das Ehrgefühl ſich für überflüſſig anſehen, es verzweifelt an ſich ſelbſt, es ſucht kein Vertrauen mehr zu rechtfertigen, weil ihm keins geſchenkt wird, und löſ't ſich in jene kluge, ſpekulirende Folgſamkeit auf, deren Verdienſt dienſtliche Oſtentation, deren Zweck die Befriedigung des perſönlichen Intereſſe iſt. Daß Ehrenhaftigkeit und diejenige Gewiſſenhaftigkeit, welche nicht blos den Vorgeſetzten, ſondern auch ſich ſelbſt genug zu thun ſtrebt, nicht die ſtarke Seite ſo mancher Steuerbeamten bilden, dürfte zum Theil

in dem Umstand, daß früher die Auswahl der anzustellenden Subjekte beschränkter und mehr auf die Klasse ungebildeter Unterofficiere hingewiesen war, zum Theil auch in den nothwendigen, auf die Moralität nicht günstig wirkenden Uebeln zu suchen sein, welche die amtliche Thätigkeit selbst mit sich bringt. Zu diesen nothwendigen Uebeln rechne ich z. B. das Ausspioniren von Gesetzwidrigkeiten, die unbedingte Pflicht der Denunziation und die Belohnung durch Denunziantenantheile, das zur Gewohnheit, zur andern Natur werdende Mißtrauen gegen das Publikum ꝛc. ꝛc. Außerdem mischen sich auch noch manche nicht nothwendige, aber nur zu oft geduldete Uebel ein, z. B. das stets genährte Mißtrauen der Beamten unter sich, von denen Einer den Andern opfert, so daß alle Treu' und aller Glaube unter ihnen ausgerottet wird; alle die unedlen Mittel, sich bei den Vorgesetzten zu insinuiren, durch Anträgereien, Verdächtigungen, Kriechereien, Schweifwedeleien u. s. w., die Schwierigkeit des Avancements zu heben und schuhputzerartig sich, ich möchte sagen,

durch die Schuhbürste, die eben so gut zum Schwarzmachen wie zum Säubern dient, den Weg zu einer höheren Stelle zu säubern. Gegen alle solche Unwürdigkeiten und moralische Schäden gibt es keine bessere Bürgschaft, als ein für das Schöne der Literatur empfängliches Gemüth und einen durch Kultivirung der ästhetischen Seite des Lebens gebildeten Charakter, der gelernt hat, gegen seine Entwürdigung zu wachen. Ich sage damit natürlich nicht, daß man, um ein tüchtiger und ehrenhafter Steuerbeamter zu sein, nothwendig Aesthetik studirt, den Homer und Virgil auswendig gelernt, den Shakespeare und Göthe inne haben müsse ꝛc. ꝛc. Eben so wenig mögte ich in jedem Steueraufseher einen Poeten oder Journalisten, in jedem Oberkontroleur einen Philosophen und Professor erblicken ꝛc. ꝛc. Allein der Geschmack an geistigen Dingen scheint mir doch eher zu fördern als zu erdrücken nöthig, und wo sich an einem Beamten ein geistiges Streben, eine auch den höhern Gebieten des Geistes zugewendete Natur kundgibt, da sollte man sie meiner Ansicht nach, so lang sie nicht er-

wieſen die Erfüllung der Amtspflicht beeinträchtigt und die derſelben beſtimmten Kräfte abſorbirt, nicht bloß dulden, ſondern eben als einen Vorzug betrachten, der vermöge ſeiner Wirkung auf Charakter und Geſinnung (vom Geiſt ganz abgeſehen) und als Gegenhalter gegen ſchlimmere Richtungen grade der Amtspflicht zu gut kommt. Eine ſolche Zugabe dürfte aber dem Beamten nicht bloß in Bezug auf ſeine Perſon und ſeine Amtswirkſamkeit an ſich, ſondern auch in Bezug auf ſeine Stellung zum Publikum zu Statten kommen. Selbſt meine geringfügige literariſche Thätigkeit, obſchon ſie ſich in meinen ungünſtigen Verhältniſſen zu einigen, den Philiſtern anſtößigen Lokalſchreibereien verleiten laſſen, hat mir gezeigt, daß ſie ein wirkſames Mittel war, nicht bloß mich, ſondern auch meine Stellung im Auge des Publikums zu heben und mir manche Demüthigung zu erſparen bei Leuten, die den Menſchen gern nach ſeinem Titel tariren und behandeln. Zugleich bildet es von der dem Publikum feindlich zugewandten und von demſelben in der Regel feindlich betrachteten Stellung

des Steuerbeamten einen verſöhnenden Uebergang, wenn ſich an ihm auch Sinn und Anlage für andere Dinge kundgibt, als für einſeitige Betreibung deſſen, was Sicherung und Erhöhung der Steuern zum Zweck hat. Selbſt ein Protokoll erſcheint nicht ſo gehäſſig, wenn der Verfaſſer deſſelben auch Gedichte und andere Dinge ſchreibt, die allgemein intereſſiren, und gleichſam eine humane oder äſthetiſche Folie unterlegen. Ueberdieß gewährt es dem Steuerbeamten eine ausgleichende Satisfaktion, wenn er den Beamten anderer Verwaltungen, z. B. den Juriſten, welche auf die Steuerverwaltung als in eine niedrigere Ordnung gehörig mit Achſelzucken herabzuſehen pflegen, auf dem Gebiete des Geiſtes etwas zu bieten vermag" u. ſ. w.

Glaubt man, derartige Vorſtellungen hätten auf die verhärteten und verſteinerten bureaukratiſchen Seelen oder Köpfe den mindeſten Eindruck gemacht? Höchſtens lachte man darüber, nannte mich einen Schwindler und machte dem unruhigen Steueraufſeher, der platterdings ſeinen Verſtand nicht los werden konnte, eine üble Note mehr auf die Rechnung.

In meiner dienſtlichen Stellung machte ich unterdeſſen doch einen bedeutenden Fortſchritt. Ich erhielt nämlich auf meine Eingaben, worin ich u. A. daran erinnerte, daß die Kampagnejahre doppelt zählen und ich in meinem Bezirke die Kampagnejahre der Steuerbeamten durchgemacht, meine „definitive Beſtallung" ſchon vor Ablauf der feſtgeſetzten zwei Jahre. In dieſer „Beſtallung" (von „Stall" herrührend?) heißt es u. A.: „Zugleich wird ihm der Rang und jede den Steueraufſehern zukommende Gerechtſame hiermit beigelegt." Welche Ehre, welches Glück! Mein Gehalt blieb übrigens auf der anſehnlichen Höhe von 240 Thlrn. ſtehen und in meinen Dienſtverrichtungen trat keine Erleichterung ein. Um meine Geſundheit nicht zu ruiniren, ſchaffte ich mir daher ein Reitpferd auf eigene Koſten an. Jetzt ging es an ein „Dienſtverrichten", als ob die wilde Jagd durch das bergiſche Land gezogen wäre. Aber obſchon ich mein Pferd beinahe zu Schanden ritt, konnte ich dennoch nicht Alles ſo leiſten, wie die nun einmal für alle Fälle feſtgeſtellte Inſtruktion es verlangte. Bei manchen

Branntweinbrennern hatte ich mich durch meine häufigen Beſuche, denen ſie, weil ſie nicht daran gewöhnt waren, eine perſönliche Abſicht zuſchrieben, und durch energiſches Auftreten, welches ihr Benehmen mitunter erforderte, ziemlich verhaßt gemacht, obſchon mich die beſſern um ſo mehr reſpektirten. Bald wollte man mich durchprügeln, bald ſchimpfte man mich aus*), bald ſollte ich in

*) In meinen Papieren finde ich eine amüſante Probe des Branntweinbrennerſtyls. Gegen einen Brenner, einen früheren Schulmeiſter, der drei Stunden von meinem Stationsort entfernt wohnte und den ich in Verdacht hatte, daß er ſeine Abgeſchiedenheit zu Kontraventionen benutzte, hatte ich einſt wegen unerlaubten Gebrauchs ſeiner Geräthe ein Protokoll gemacht, denn es blieb mir in meiner Stellung nur übrig, entweder der übernommenen Verpflichtung gemäß ſtreng auf die Befolgung der Geſetze zu halten, oder mir durch eine eigenmächtige Nachſicht bedenkliche Blößen zu geben. Als ich das nächſte Mal zu dem geweſenen Schulmeiſter in's Haus kam, hielt er folgende Standrede an mich: „Ich habe mich ſtets mit den Beamten gut vertragen; Sie ſind der Erſte, der mir ein Protokoll macht. Ja, ja, Sie ſind äußerſt gewiſſenhaft.' Sie werden mich aber nicht hier

einem einsamen Thal oder Wald erschossen werden, bald vergiftete man aus Malice meinen Hund, bald verleumdete man mich u. s. w. — Alles Folgen meiner dienstlichen Gewissenhaftigkeit, die aber den Herren, welche mir in Köln auf dem grünen Tische mit der Feder nachritten, nicht genügten. Nicht, was ich in der Wirklichkeit that und ausrichtete, nur was schwarz auf weiß das Tagebuch

---

aus meinem Orte wegholen. Sie suchen hier etwas. Als Sie das erste Mal hierher kamen, hab' ich gleich gesehen, daß Sie in mein Haus nicht passen, Sie sind zu groß. Sie verfluchter Schweinepelz, solche Niederträchtigkeiten sind mir in meinem Leben nicht vorgekommen, so ein verdammter Apostel ist mir noch nie erschienen." Da ich mir nie eine Inhumanität gegen die Brenner erlaubte, duldete ich auch keine Beschimpfungen. Ich mußte daher den Schulmeister vor Gericht bringen, wo er wegen Mangels an Zeugen noch glücklich mit den Kosten davon kam. Später, als er sich überzeugt hatte, daß ich nur meine Pflicht that, war er voll von Respekt und Gefälligkeit. Kam ich im Dunkeln zu ihm, so begleitete er mich mit der Laterne bis auf die Landstraße und so oft ich mein Pferd an seine Thüre festband, bat er mich, ein wenig auszuruhen und „mein Pferdchen so lang in den Stall zu werfen."

ihnen vorlog, ſtellte die Herren zufrieden. Als ich mich denn endlich überzeugte, daß ich weder zu Pferd noch zu Fuß der unerbittlichen Inſtruktion genug thun konnte und nur das Schwarz auf Weiß die Entſcheidung lieferte, gab ich mich ebenfalls an's Lügen. Ich kam auf einfache Weiſe ſchon durch mein Pferd dazu. Mit Hülfe deſſelben (ich habe ſchon in einem einzelnen Falle vor lauter Langeweile drei Stunden in drei Viertelſtunden zurückgelegt) erreichte ich manche Brennerei weit ſchneller, als zu Fuß, und ich ließ das Thier laufen, wo ich konnte, weil es mir natürlich in der Seele zuwider ſein mußte, öde, langweilige, hundert und tauſend Mal begangene Wege im Krebsſchritte zurückzulegen. Durch dieſe ſchnelle Bereiſung meines Bezirkes kam ich aber mit meinem Tagebuch in Kolliſion. Das Tagebuch mußte ſeine zehn Dienſtſtunden haben und ich machte mein Tagewerk in der Regel in fünf bis ſechs Stunden ab, konnte aber dann doch nicht des bloßen Tagebuchs wegen eine neue Reiſe antreten. Um die Differenz auszugleichen, mußte ich alſo bei meinen Ein-

tragungen eine ſpätere Stunde angeben, als diejenige war, in welcher ich die Brennereien revidirte. Ritt ich z. B. um 7 Uhr ab und erreichte eine drei Stunden entlegene Brennerei um 8½ Uhr, ſo hieß es in der Eintragung: um 10 Uhr die Brennerei revidirt. Natürlich mußte dabei mitunter auch der Zuſtand des Betriebs anders angegeben werden, als er augenblicklich gefunden war, und ſo zog ein Falſum das andre nach ſich und gewöhnte die eine Lüge an die andre. Sehen Sie, meine Herren, das iſt Ihr „Staatsdienſt", das iſt Ihr Beamtenleben!

Die Lüge diente mir übrigens nur zur Aushülfe, nicht zum Erſatz der Dienſtleiſtungen. Ich that immer noch was ich konnte, um mir ſelbſt genug zu thun. Wenn ich an dieſe Zeiten zurückdenke, ſo läuft mir noch jetzt die Galle über. Ich bin auf den unwegſamen Bergen meines Bezirkes mehrere Male in der augenſcheinlichſten Gefahr geweſen, mit meinem Pferde den Hals zu brechen oder im Schnee zu verſinken; ich opferte meine Geſundheit und mein Geld; ich langweilte mich bis zum

Ekel; ich wandte mit Widerſtreben meiner innerſten Natur Kniffe und Lügen an; ich kämpfte Jahre lang mit den kleinlichſten Erbärmlichkeiten und Quälereien — und das Alles wofür? Verkennung und bureaukratiſche Flegeleien waren mein Lohn! Und wie kam ich zu meiner unverantwortlichen Ausdauer in ſo empörenden Verhältniſſen? Durch meine Dummheit, welche mir einredete, daß ich die betretene Laufbahn nicht wieder verlaſſen dürfe, und die übernommenen Pflichten zu erfüllen in der übrigen Welt keine Gelegenheit mehr finden werde! Gewiſſenhaftigkeit iſt eine ſchöne Sache, aber wenn ſie den Menſchen zum Dummkopf macht, ſo mag ſie der Teufel holen. Der Hauptfehler der teutſchen Natur liegt darin, daß ſie Dummheit nicht von Gewiſſenhaftigkeit zu unterſcheiden weiß. Hätte ich nicht an dieſem Fehler laborirt, ſo würde ich mich ohne Weiteres für die zugedachten Ehren bedankt und meine Kräfte anderwärts verſucht haben, ſtatt Geld und Zeit in gutmüthigem Vertrauen den Launen einer unmenſchlichen Bureaukratie zu opfern.

Die dienſtlichen Lügen führen mich auf die Mittel,

ſie zu entdecken. Dieß Geſchäft bildet in der Steuerverwaltung, welche vom Beginn ab Alles an Mißtrauen und Lügen gewöhnt, eine Hauptfunktion der „Vorgeſetzten“. Selbſt „mit allen Hunden gehetzt“, machen ſie von ſich Schlußfolgerungen auf die Handlungsweiſe ihrer Untergebenen und ſuchen ihre Auszeichnung in der Entdeckung und Beſtrafung von Sünden, in welchen ſie ſelbſt vielleicht die größte Virtuoſität beſeſſen haben. Dieſes Lauern und Fahnden der „Vorgeſetzten“ auf die Untergebenen führt in einen wahren Pfuhl von moraliſchem Schmutz und von Niederträchtigkeit. Der Dirigent des Hauptamts, zu welchem mein Bezirk gehörte, war ein wahrer Meiſter in der Kunſt, die Untergebenen in Unterſuchungen zu bringen. Ein ekelhafterer Judas, als dieſer Menſch (er ſoll früher ein gouvernementaler Spion geweſen ſein), iſt mir im amtlichen Leben nicht vorgekommen. Er war die Freundlichkeit ſelbſt, drückte Jedem die Hand, küßte ſogar ſeine Untergebenen und hinterher fing und denunzirte er ſie. Er reiſ'te mitunter von Elberfeld nach Weſtphalen, um auf dieſem

Umweg unerwartet die entfernteſten Orte unſeres Bezirkes überfallen und ſich aus den Betriebsnachweiſungen der Brennereien überzeugen zu können, ob ich und mein Kollege ihren Dienſt vernachläßigt hatten. Einſt überfiel er plötzlich einen Barrierenempfänger, welcher an dieſen Beſuch gar nicht gedacht hatte, und ließ ſich ſofort die ledernen Ballen vorzeigen, auf welchen die Schwärze zum Stempeln der Chauſſeezettel abgerieben wurde. „Woher wußten Sie," fragte er den erſtaunten Empfänger, „daß ich heute hierher kommen würde?" Er ſchloß dieß nämlich daraus, daß die Ballen zufällig mit friſcher Schwärze beſtrichen waren, ein Geſchäft, auf deſſen Verrichtung der hohe Vorgeſetzte mit unnachſichtiger Strenge zu halten pflegte. Welche Pfiffe! Das iſt Staatsdienſt! Derſelbe hohe Vorgeſetzte kam auf die Vermuthung, daß in unſern Tagebüchern mitunter eine fingirte Nachweiſung über Chauſſeekontrole (Reviſion der Barrierezettel und Frachtbriefe zu den Waarenladungen) unterlaufen könne. Um uns ein ſolches Hülfsmittel zur künſtlichen Vermehrung der Dienſtſtunden

abzuſchneiden, erließ er eine Verfügung, daß wir im Tagebuch nicht nur die auf der Chauſſee angetroffenen Fuhrleute, ſondern auch die Nummerſteine angeben ſollten, in deren Nähe wir die Fuhrleute angehalten hatten. Es fehlte nur, daß er noch ein Portrait der Fuhrleute und eine Zeichnung der umliegenden Landſchaft verlangte. Und mit ſolchem in's Geſicht geworfenen Mißtrauen, mit ſolchen Fußtritten, die man dem Ehrgefühl der Beamten gibt, glauben die bureaukratiſchen Herren dem Staat einen unerſetzlichen Dienſt zu leiſten! Solches Herumtrampeln auf den Seelen der Untergebenen bahnt den Herren den Weg zur Gunſt der höheren Bureaukraten, die wieder auf ihnen herumtrampeln. Erſt ſchafft man Stellungen, in denen ein ehrlicher Mann nicht ausharren kann, und dann ſucht man ſeine Auszeichnung darin, die Fehlenden zu fangen und unglücklich zu machen. Wie bei den Kannibalen die Zahl der Zähne und ſkalpirten Zöpfe von erlegten Feinden, ſo beſteht bei den Bureaukraten die Auszeichnung in der Zahl der gemarterten Seelen von hülfloſen Untergebenen.

Ueber beſagten Judas hatte ich perſönlich mich nicht zu beklagen. Er hatte mich wunderbarer Weiſe in Affektion genommen und berichtete, wo er es wagen durfte, ziemlich zu meinen Gunſten. Einmal hielt er ſich ſogar acht Tage lang in meinem öden Bezirk auf, um mich zu ſtudiren und mein Treiben zu beobachten. Die Frucht dieſes Studiums war eine günſtige Meinung über meine Perſon, was ich, wenn es ſich hier nicht um bloß amtliche Dinge handelte, als ein ſchlechtes Zeugniß für mich anſehen müßte. Seine günſtige Meinung ſchien aber höher hinauf nicht Wurzel faſſen zu wollen. Der Herr Provinzialſteuerdirektor und ſeine Departementsräthe, welche, um Stoff für ihre Reiſeberichte zu haben, nach jedem Haar griffen, das ſie einem Beamten ausfallen ſahen, wußten immer noch einen Grund zum Tadel oder zur Abweiſung meiner Geſuche herauszufinden. Fanden ſie keinen dienſtlichen, ſo bot ſich ein außerordentlicher dar, denn des außerdienſtlichen Lebens des Beamten bemächtigt ſich die bevormundende Kontrole nicht minder, als des dienſtlichen. Dabei kam

ihnen ein Mensch trefflich zu Statten, der mich an einen kurzen Rückblick auf mein außerdienstliches Verhältniß zum Publikum erinnert.

Mein „Stationsort" war ein Städtchen von etwa 1000 Einwohnern; die Kleinstädterei und Philisterhaftigkeit hatte also dort, wie sich von selbst versteht, ihr Wort mitzusprechen. Es fanden sich zwar auch mehrere sehr achtungswerthe und gebildete Familien in dem Städtchen, mit welchen ich und die Meinigen freundschaftlichen Umgang pflogen; aber dieser Umgang sicherte mich nicht, da mir der Bürgermeister als Haupt der Philister gegenüber der stand, in der That unermüdlichste amtliche Hetzhund und die schamloseste, niedrigste Denunziantenseele, welche mir jemals vor Augen gekommen ist. Er war in der ganzen Gegend eben so gefürchtet, wie verachtet, weil er Allem, was ihm feindlich entgegentrat, Etwas „anzuhängen" wußte; sogar die Honoratioren des Orts fürchteten ihn und fanden erst nach langer Zeit den Muth, auf seine Absetzung anzutragen. Er stand in beständiger Korrespondenz bald mit der Regierung, bald mit

dem Oberpräsidenten, bald mit dem Ministerium, kurz er trug den Schmutz seiner unermüdlichen Spürereien in die höchsten wie die niedrigsten Winkel des Staatsgebäudes hinein. Die Feindschaft dieses Menschen zog ich mir zunächst durch einen sehr komischen Vorfall zu. Das Städtchen unterhielt einen Nachtwächter, der bei Nacht auf einem ellenlangen Horn ein solches Gebrüll erhob, daß ich in den ersten Wochen oder Monaten, so lang mein Trommelfell sich nicht an die schreckliche Musik gewöhnt hatte, nicht eine einzige Nacht ruhig schlafen konnte. Und doch bedurfte ich der Ruhe sehr, um mich von meinen ermüdenden Märschen erholen zu können. Als einst nach Mitternacht der Nachtwächter vor meiner Wohnung, wo er einen Stationspunkt hatte, seine Lunge auf eine ungewöhnliche Weise anstrengte, sprang ich im Aerger auf und feuerte einen blinden Pistolenschuß zum Fenster hinaus, um den Ruhestörer zu erschrecken und ihn durch die angedeutete Möglichkeit eines scharfen Schusses von künftigem Lärmmachen abzuhalten. Am andern Morgen, als kaum der Tag

angebrochen war, begann ſchon die Unterſuchung. Während jeder Unbefangene über den Spaß lachte, behandelte ihn der Bürgermeiſtereiverwalter als ein Kriminalverbrechen. Er gab ſich das Anſehen, als glaube er an einen Mordverſuch, verhörte die ganze Nachbarſchaft, ſchrieb einen dicken Actenſtoß voll, dem ein ſpezieller Situationsplan beigefügt war, und ſandte ihn dem Oberprokurator ein, um mich in allem Ernſt vor die Aſſiſen zu bringen. Zu dieſer Malice war der Mann gebracht worden, als ich einige Zeit vorher einen humoriſtiſchen Aufſatz über den Nachtwächterlärm, unter der Aufſchrift „Nachtgedanken", in das Lokalblatt hatte einrücken laſſen und eine fulminante Entgegnung des Bürgermeiſtereiverwalters, der ſich gelegentlich auch auf die Schriftſtellerei warf, von der Zenſur zurückgewieſen wurde. Nun war es um mich geſchehen. Ich hatte jetzt den ſchriftſtellernden Ortsvorſtand, den Nachtwächter und das ganze Philiſterkorps gegen mich. Die Angelegenheit wurde ſo ernſt betrieben, daß der Bürgermeiſtereiverwalter ſogar eine Stimmliſte bei der Bürgerſchaft

umhergehen ließ, um zu konstatiren, daß die öffentliche Meinung für die Beibehaltung des Nachtwächterhorns sei, auf dessen Abschaffung der naseweise Steueraufseher angetragen hatte. Die Entscheidung fiel gegen mich aus und das Horn wurde beibehalten, was dessen Träger von nun an mit verstärktem Tone meinen gemarterten Ohren bemerklich machte.

Der Antrag auf eine Kriminalunterſuchung wies der Oberprokurator natürlich zurück, obschon als Beweis meiner mörderischen Absicht sogar eine von mir herrührende „Grabschrift auf einen Nachtwächter" den Untersuchungsakten beigefügt war. Jetzt aber brachte mein Gegner die Sache bei meinen Vorgesetzten zur Sprache und bei denen fand er, wie sich von selbst versteht, Gehör, d. h. man bereicherte mit dem lächerlichen Handel meine Personalakten. Das merkte sich der schreibselige Bürgermeistereiverwalter und von nun an machte er es sich zum Geschäft, Alles, was von dem Provinzialsteuerdirektor günstig d. h. ungünstig aufgenommen werden konnte, in meine Personalakten zu bringen.

Bald hatte ich einen hohen Beamten herausgefordert (einen Wegebauinſpektor nämlich, von dem ich, als eine untergeordnete Kreatur, ohne alle Veranlaſſung auf die übermüthigſte und empfindlichſte Weiſe war beleidigt worden), bald hatte ich ein Mädchen geküßt, bald ſollte ich mit dem vornehmſten Fräulein des Orts „ſponſiren", bald hatte ich Karten geſpielt, bald ein Gedicht gegen die Pietiſten drucken laſſen, bald mir beim Bürgermeiſtereiverwalter das Grüßen verbeten, weil ich nicht in den Verdacht gerathen wolle, als ſtehe ich mit einem ſolchen Menſchen in freundlicher Beziehung, bald hatte ich einen Witz über den heiligen Geiſt gemacht — kurz Alles und Jedes, was ich that und nicht that, nährte den Groll des Bürgermeiſters und wurde dann in meinen Perſonalakten abgelagert. Ich konnte kaum ausſpucken, ſo ſtand der Bürgermeiſtereiverwalter ſchon mit einem Bogen Papier bei der Hand, um dieſen amtlichen Spucknapf meinen hohen Vorgeſetzten zur „Kenntnißnahme" und Unterſuchung zu präſentiren. Und meine edlen Vorgeſetzten, ſtatt ſolche gemeine Anträgereien über ſolche Lächerlich-

keiten zurückzuweiſen, nahmen ſie ſtets mit Begierde auf, ließen jedes Mal eine lange, lange Unterſuchung veranſtalten und richteten eben ſo lange, feierliche Ermahnungen an den unruhigen Steueraufſeher, der ſein amtliches Anſehen ſo wenig zu wahren wußte, daß alle achtbaren Leute ihn reſpektirten und alle Lumpen ihn haßten. Kam auch weiter nichts bei ſolchen Unterſuchungen heraus, ſo erhielt man dadurch wenigſtens Stoff, bei „vorkommenden Gelegenheiten" auf frühere Dinge zurückzugreifen und die Bewilligung von Geſuchen wie bei einem Schuljungen an die lächerliche Bedingung einer vorherigen Beſſerung zu knüpfen. Ein Hauptkunſtgriff der bureaukratiſchen Praxis beſteht nämlich darin, möglichſt viel Ungünſtiges in den Perſonalakten anzuhäufen und bei jedem Anlaß mit hartnäckigſter Gedächtnißtreue immer wieder auf die papierenen Zeugniſſe zurückzukommen, ſo daß der Beamte, er mag ſonſt ſein oder werden wie er wolle, mit Hülfe ſeiner Perſonalakten beſtändig gekränkt, gedemüthigt und in ſeinen Ausſichten beſchränkt werden kann, wenn er keine persona grata

iſt. Die Perſonalakten ſind das Arſenal der bureaukratiſchen Gewalt über die Untergebenen und ſie haben, wie ich einſt in einer Vorſtellung an den Provinzialſteuerdirektor bemerkte, die Aehnlichkeit mit den Cylinderuhren, daß die dünnſten für die beſten gelten. Die meinigen waren durch die Anträgereien des Bürgermeiſtereiverwalters, die jedesmaligen Unterſuchungsverhandlungen und meine zahlreichen Vorſtellungen ſo angeſchwollen, daß, wenn ich nach dem Maßſtab ihrer Dicke meine Ausſichten maß, ich auf alle Zukunft verzichten konnte. Schickte ich ein günſtiges Atteſt ein, um die Wirkung der ewigen Anſchwärzungen zu paralyſiren, ſo ſandte man es mir zurück, es paßte nicht in das Arſenal.

Man könnte glauben, ich ſei hier in meinem Intereſſe parteiiſch oder ich täuſche mich über die Anſtößigkeit meines Benehmens. Um den Gegenbeweis zu liefern, ſchreibe ich die Zeugniſſe ab, die ich mir zur Rehabilitirung meiner Perſönlichkeit von dem Bürgermeiſter zu Kleve, wo ich als Supernumerar ein Kommiſſorium verwaltet, und von

dem Landrath zu Gummersbach, wo ich so viele Beamtenleiden zu erdulden hatte, nachträglich geben ließ. Das erstere Zeugniß lautet: „Ich kenne den u. s. w. Heinzen seit vielen Jahren, von seiner Jugend an, und zwar, was seine Bildung und vielfachen Kenntnisse anbelangt, nur von einer rühmlichen Seite; sein Charakter verrieth stets Festigkeit und Offenheit; was sein Benehmen betrifft, so hat er sich seit Jahren als ein gesetzter, gesitteter und gebildeter Mann betragen." Das zweite Zeugniß, von einem der gebildetsten, geistreichsten und rechtschaffensten Beamten ausgestellt, die ich kennen gelernt habe, spricht sich also aus: „Herr K. Heinzen ist in den Jahren 1836 bis 1839 zu Gummersbach als Steueraufseher in Funktion gewesen und hat sich während dieser Zeit durch seine Führung die Achtung seiner Mitbürger erworben. Indem ich dieß Zeugniß der Wahrheit gemäß ertheile, wünsche ich, daß Herr Heinzen, welcher den Steuerdienst verlassen hat, um eine andere Laufbahn zu betreten, eine seinen ausgezeichneten Talenten und Fähigkeiten entsprechende Stellung finden möge." Da ich einmal

am Abschreiben von Zeugnissen bin, schließe ich auch noch dasjenige der Direktion der Rheinischen Eisenbahngesellschaft an, bei welcher ich nach meinem Austritt aus dem Steuerdienste eine Anstellung fand. Es heißt in demselben u. A.: „Wir sind dem Herrn Heinzen das Zeugniß schuldig, daß er sich durch seine allgemeine wissenschaftliche Bildung sowohl, wie durch praktische Geschäftskenntniß und Gewandtheit unsre besondre Zufriedenheit erworben hat. Da Herr H. außerdem sowohl in als außer dem Dienst sich stets durch ein anständiges und sittliches Verhalten ausgezeichnet hat, so erkennen wir es als eine angenehme Pflicht, ihn hiermit in allen Beziehungen bestens zu empfehlen." Eine nicht minder günstige Beurtheilung fand ich bei der Direktion der Aachener Feuerversicherungsgesellschaft, welche mir später eine einträglichere Stellung anbot, und die ich vor der Herausgabe der „preußischen Bureaukratie" wieder verließ, um mich fortan ausschließlich und ungestört der Schriftstellerei zu ergeben.

Man wird mir nicht zumuthen, daß ich diese Zeugnisse aus einer andern Absicht mittheile, als

um zu zeigen, wie ein Menſch von der Bureaukratie herabgeſetzt und maltraitirt werden kann, der anderwärts die beſte Beurtheilung und Behandlung findet. Liegt alſo die Schuld am Menſchen oder an der Bureaukratie? Wäre ich ein amtlicher Wiſchlappen, wäre ich eine Schmeichler- oder Sklavenſeele geweſen, die Bureaukratie hätte mich anders behandelt. Ich gebe zu, daß ich in Gummersbach mich nicht ſo viel genirt habe, als man es von einem ſo niedrig geſtellten Beamten, der auch auf Philiſter ängſtlichere Rückſichten nehmen ſoll, verlangen konnte; aber ſchon die verzweifelte Lage, in welcher man mich verkommen laſſen zu wollen ſchien, forderte die Schnellkraft meines Geiſtes heraus, mitunter einen Sprung zu thun, um die Miſere des Lebens wieder unter ſich zu bringen. Ueberdieß waren die Verſtöße, die man mir vorwarf, ſo geringfügig, daß eben eine bureaukratiſche Kleinigkeitskrämerei dazu gehörte, um nur Notiz davon zu nehmen. Ich hebe dieſen Punkt beſonders heraus, weil er ſpäter ſogar durch Se. Majeſtät bei einer Gelegenheit zur Sprache kommt, wo es

ſich um die Frage handelt, ob ein unterdrückter Beamter in Preußen Gerechtigkeit finden könne, oder nicht.

Nachdem ich in der geſchilderten Lage drei Jahre ausgehalten hatte, fand ſich eine Gelegenheit, mich in derſelben Eigenſchaft nach Elberfeld zu verſetzen.*) Die Verſetzung war zugleich mit einer Gehaltserhöhung von jährlich — 10 Thlrn. verbunden. Eine ſolche Erhöhung hat zur Folge, daß dem Verſetzten nur die Hälfte der Reiſekoſten erſtattet wird. Man gab mir alſo für das Jahr 10 Thlr. mehr und ließ mich dafür das Dreifache an Reiſegeld ausgeben. Mit ſolchen Kleinigkeiten erholt ſich die bureaukratiſche Gewalt auch finanziell an Kleinen, während ſie den Großen das Geld haufenweiſe zuwirft. Wenn ein Provinzialſteuerdirektor Geld nöthig hat, ſo macht er eine ſogenannte Dienſtreiſe, liquidirt die Koſten für vier Extrapoſt-

*) Wahrſcheinlich hatte ich dieſe Erlöſung einer ſcheinbar gegen mich gerichteten Demonſtration eines Freundes zu verdanken.

pferde, reis't aber mit dem Dampfschiff, und wenn er nach einigen Tagen zurückkehrt, so läßt er sich ein paar hundert Thlr. für die erlittene Erholung auszahlen. Wie mit den Reisegeldern, verhält es sich auch mit andern Zuschüssen. Ein Provinzialsteuerdirektor erhält außer seiner hohen Gage jährlich eine Gratifikation von ein paar tausend Thalern; ein Steueraufseher erhält vielleicht 10—20 Thlr., und doch kann es sich treffen, daß ein Steueraufseher sich mehr angestrengt und mehr wirkliches Verdienst hat, als ein Provinzialsteuerdirektor. Eure Gegensätze, ihr „Sozialisten", zwischen Proletariern und Kapitalisten wiederholen sich im amtlichen Leben auf weit empörendere Weise, als im bürgerlichen.

Die Versetzung nach Elberfeld erlös'te mich zwar aus meinem Sibirien, sie schob aber die Erfüllung meiner sonstigen Wünsche wieder in eine um so längere Zukunft hinaus. Auch erregte sie mir finanzielle Bedenklichkeiten, da das kleine Vermögen, womit ich den Staat so lang unterstützt hatte, auf die Neige zu gehen begann und das kostspielige

Leben in Elberfeld größere Zuſchüſſe erforderte. Ich ſuchte daher ungeſäumt eine neue Verſetzung nach und zwar eine Verſetzung in die Bureau's des Provinzialſteuerdirektors. Einige Stellen aus meinem Geſuch, womit ich es auf ein So oder So wollte ankommen laſſen, mögen Zeugniß von den Stimmungen und der Lage geben, in welche man mich gebracht hatte:

„Steueraufſeher! Ja, ich bin jetzt über drei Jahre Steueraufſeher, ich habe ihm ſechs Jahre und drei Monate meiner beſten Zeit, ich habe ihm meine Laune, ich habe ihm mein Vermögen geopfert und ich bin noch immer Steueraufſeher. Seit drei Jahren bin ich auf den Beinen, ſeit drei Jahren habe ich mich beſtrebt, auf das Papier zu kommen, aber ich bin noch immer Steueraufſeher und noch immer lebe ich von meinen Beinen. Ahasverus, warum biſt du nicht Steueraufſeher geworden? Selbſt die Verfügung, welche mir meine hieſigen Dienſtverrichtungen anweiſ't, hat wieder nur meine vielerprobten und vielermüdeten Beine im Auge, denn ſie ſagt, weil ich noch rüſtig ſei, ſolle ich

vorzugsweiſe den äußern Bezirk kontroliren. Mein Gott! Bin ich denn von oben bis unten nichts als Bein? Muß ich denn durchaus am unrechten Orte zeigen, daß ich auch einen Kopf habe? Ich kenne ſo Viele, deren Beine ſchlecht ſind, deren Beine aber doch noch beſſer ſind, als ihr Kopf, und deren Kopf doch noch beſſer iſt, als ihr Charakter. Und ſie ſind mir weit, weit vorgekommen, ſie fahren gleichſam im Dampfwagen, während ich noch immer im Laſtkarren keuche. Soll ich exemplifiziren? Nein, ſo wenig als denunziren. Aber iſt es drum weniger wahr? Und iſt es drum weniger wahr, daß Jenen der Wurm in der Wurzel ſteckt, während mir nichts vorgehalten werden kann, als daß es bei mir in der Krone etwas unruhig geweſen, daß darin der Sturm der Phantaſie gerauſcht, die Nachtigall der Poeſie geflötet, die Turteltaube der Liebe geniſtet und daß oben drüber und unten drunter die Raben der Verläumdung gekrächzt und die Eulen der Anträgerei geſchrieen haben? Wenn ich mich doch nur über Alles ausſprechen dürfte! Aber es fehlt mir, wie ſehr ich

auch gepreßt werde, die erforderliche Preßfreiheit und ich fürchte, daß ohnehin aus der poetiſchen Ader meines Schreibfingers ſchon zu viel Blut in mein amtliches Dintenfaß gefloſſen iſt. Kann ich dafür? Ich bin ſo lang und ſo tief in die Form des Steueraufſehers gepreßt worden, daß die Form endlich geſprungen und der Menſch aus den Ritzen herausgequetſcht iſt. Aus dem Prokruſtesbette beginnen die Planken herauszufallen."

„Doch, ich bin in Gefahr, zu viel zu ſagen. Ich unbedeutende, ungenannte Perſon habe noch nichts aufzuweiſen, worauf ich mich berufen könnte. Der Staat iſt eine Bank, welcher jeder Staatsbürger das Recht hat, ſein geiſtiges und moraliſches Kapital in's Geſchäft zu geben, um ſeinen Theil an der Dividende zu beziehen. Wo aber iſt mein Kapital? Wenn die Bank meine Wechſel nicht acceptiren will, bis ich alle meine baaren Fonds eingezogen und aufgewieſen habe, kann ich mich darüber beſchweren? Mit nichten. Aber wiederum die Frage: woher rührt der Kredit ſo vieler Andern, gegen die ich ein Kapitaliſt bin? Warum

beziehen sie 50%, während ich mich mit 1% begnügen muß? Verstehen sie die Kunst, reich zu scheinen, während ich das Verdienst hatte, arm zu scheinen? Ist es ein Vergehen, daß ich nicht zu den dienstlichen Plusmachern gehöre, die das innere minus durch das äußere plus zu ersetzen verstehen? Und warum wird mir, wenn ich mein baares Geld einzahlen will, die Kasse verschlossen, während Andere mit jedem Pfennig, den sie freilich mit einem prunkenden Lieferzettel einreichen, zugelassen werden? Wenn Latein in meine Bittschrift paßte, würde ich den Juvenal zitiren u. s. w."

„Ich würde längst aus dem Dienst der Steuerverwaltung ausgeschieden sein, wenn es bloß meine Person wäre, für deren Existenz ich zu sorgen habe u. s. w."

„Seit 14 Tagen habe ich wegen der Krankheit des auf dem Hauptamt beschäftigt gewesenen Steueraufsehers J. das Glück gehabt, an dessen Stelle schriftliche Arbeiten verrichten zu können. Ich habe Linien gezogen, Register aufaddirt, ich habe abgeschrieben für drei Mann. Das waren unerquick-

liche Arbeiten, aber ich habe sie mit wahrer Wonne verrichtet, mit wahrem Heißhunger habe ich die Konzepte zusammengesucht, die ich abzuschreiben hatte, denn es waren doch schriftliche Arbeiten, ich konnte doch die verwünschten starken Beine ruhen lassen und die Feder in Bewegung setzen u. s. w."

„Mit meiner Beschäftigung als Steueraufseher kann ich mich unmöglich mehr befreunden, eben so wenig, als ich länger leben kann an einem Ort, in welchem ich, wie sonnenklar am Tage liegt, auch beim sparsamsten Leben mindestens eben so viel aus eigenen Mitteln zusetzen muß, als ich vom Staat beziehe. Es scheint mir eine sehr unbillige Zumuthung zu sein, daß ein Staatsbeamter sich arm machen müsse, um seine Stellung zu behaupten, und daß er im Leben Bankerott mache, um im Amt den Kredit nicht zu verlieren."

Auf diese Vorstellung, die nach subalternen Begriffen etwas Unerhörtes war, erhielt ich folgenden Bescheid: „Auf die Eingabe vom 3. d. M. erwiedere ich Ihnen, daß eine Gelegenheit nicht vorhanden ist, Sie auf dem Provinzialsteuerdirektorat

zu beschäftigen, und überhaupt von einer Beförderung, resp. Uebertragung eines andren Amtes, erst dann die Rede sein kann, wenn Sie längere Zeit hindurch nicht allein in dienstlicher sondern auch in außerdienstlicher Beziehung sich die völlige Zufriedenheit des Herrn Hauptamtsdirigenten erworben haben. Ich weise denselben heute an, nach Ablauf dreier Monate pflichtmäßig über Ihre Leistungen zu berichten und wird es von den Aeußerungen desselben abhangen, ob und wie weit Ihren Wünschen willfahrt werden kann. Uebrigens haben Sie fernerhin alle derartigen Eingaben, den Bestimmungen der Dienstinstruktion gemäß, Ihren unmittelbaren Vorgesetzten, welche mir solche vorlegen werden, zu übergeben, und dieselben nicht mit Redensarten, Vergleichungen und Schilderungen anzufüllen, die zur Sache nicht gehören und sonst unpassend erscheinen."

Man sieht, ich hatte wieder die Schranken des Kanzleistyls und der Kanzleigesinnung durchbrochen; so viel hatte mein Styl aber wenigstens bewirkt, daß ich nach drei Monaten wieder eine

Erlösung hoffen durfte. Sie erfolgte wirklich, denn — die „Aeußerung des Herrn Hauptamtsdirigenten", der mich nun unmittelbar unter Augen hatte, war günstig ausgefallen. Ich wurde, noch immer als Steueraufseher und mit 250 Thlr. Gehalt, an das Hauptsteueramt für „ausländische Gegenstände" (Zollabfertigungen) zu Köln versetzt Dort beschäftigte man mich mit Revision der Waaren, Kontrolirung der Zuckersiedereien und nebenbei mit Abschreiben. Dieses Abschreiben führte nach langer Ruhe wieder eine Kollision herbei. Der Vorsteher der Kanzlei nämlich, ein Assistent, der keinen sonderlichen Geschmack an meinem Wesen zu finden schien, muthete mir, um mich zu chikaniren, außer dem Abschreiben auch das Kouvertiren der Briefe und das Adressefschreiben zu. Der Mann gehörte zu jenen amtlichen Muckern, welche die Hand, womit sie einen Gegner kneifen wollen, geschickt mit einem Aktenstücke zu bedecken wissen, so daß der Gekniffene, wenn er sich beschwert, in Kollision mit den Akten und dem Amte kommen muß. Ich kam dem Kneifen zuvor, indem ich mich

weigerte, eine Arbeit zu verrichten, die ich bis dahin nur von Amtsdienern hatte ausführen ſehen. Der Mucker beſchwerte ſich darauf beim Oberinſpektor und dieſer, obgleich der geſcheidteſte Steuerbeamte, den ich in der ganzen Provinz kennen gelernt habe,*) beging die bureaukratiſche Schwachheit, in meiner Weigerung eine gefährliche Selbſtüberhebung oder Inſubordination zu erblicken und mich durch einen beſondern, ſchriftlichen Befehl zur Anfertigung des ſtreitigen Kouverts anzuweiſen. Ich bat ihn, er möge „das Schiff meiner Subordination, das ich ſchon durch ſo manche Klippen glücklich hindurchgeſteuert, nicht in die Gefahr bringen, an einem bloßen Briefkouvert ſcheitern zu müſſen", aber der gute Oberinſpektor glaubte die Gefahr, welche dem Staat drohte, nicht verantworten zu können, und beſtand auf ſeinem Befehl. Ich dagegen beſtand auf meiner Weigernng, mich durch ſo kleinliche

*) Weil er dem Provinzialſteuerdirektor über den Kopf ſah, iſt er ſpäter, trotz ſeiner ausgezeichneten Amtsführung, in eine der untergeordnetſten Hauptamtsbezirke der Provinz verſetzt worden.

Chikanen vor einem amtlichen Mucker demüthigen zu laſſen. Jetzt wurde die Sache erſt recht wichtig. Man trug ſie dem Provinzialſteuerdirektor vor. Große Verlegenheit! Daß ich mich zu ſolchen Lumpereien nicht zwingen ließ, ſah man voraus, auch war der Brief mit dem ſtreitigen Kouvert wahrſcheinlich nicht mehr vorhanden; einen Inſubordinationsprozeß einzuleiten, deſſen ſchien man ſich denn doch zu ſchämen. Man fand alſo den Ausweg, ich ſollte dem Oberinſpektor eine Genugthuungserklärung ſchreiben, worin ich meine Weigerung als eine amtliche Sünde anerkenne. Ich ſtellte die Erklärung ſo bedingt, daß man nicht damit zufrieden war, da ich mich aber zu nichts Weiterem bringen ließ, mußte man ſich beruhigen, nachdem der Provinzialſteuerdirektor eine zwei Seiten lange Ermahnung über die Wichtigkeit der Sache und die Gefahren eines falſchen Ehrgefühls an mich erlaſſen hatte. Der Streit hatte übrigens die gute Folge, daß man mich kurze Zeit nachher, wahrſcheinlich um dem beleidigten Oberinſpektor den widerſpänſtigen Untergebenen aus den Augen zu

rücken, in die Bureau's der Provinzialsteuerdirektion verſetzte.

Mein ſo lang und vergebens gehegter Wunſch war alſo endlich erfüllt, erfüllt durch ein Briefkouvert. Ich ſollte alſo endlich in die Hallen des Heiligthums eintreten, zu dem meine andächtigen Blicke ſo oft hinaufgeſchaut hatten. Endlich hoffte ich die Gelegenheit zu finden, welche entſcheiden ſollte, ob ich mehr leiſten könne, als meinen Namen in die Betriebsnachweiſungen der Brennereien ſchreiben und den Fuhrleuten auf der Landſtraße die Chauſſeezettel abfordern. Aber ich hatte mich abermals getäuſcht. Als ich bei meiner Introduktion dem Hohenprieſter des Heiligthums, dem Provinzialſteuerdirektor, meine Aufwartung machte, überraſchte mich der Mann mit folgender Botſchaft: „Sie werden in der Rechnungskontrole beſchäftigt werden; ich will ſehen, ob Sie im Stande ſind, Ihren poetiſchen Geiſt unter Zahlen zu erdrücken.“ Ich erwiderte ihm, wenn es darauf ankomme, zu zeigen, daß ich den „poetiſchen Geiſt“ einer meiner Natur nicht zuſagenden Beſchäftigung zu lieb ver-

leugnen könne, so habe ich von dieser Fähigkeit schon hinlängliche Proben abgelegt; was das „erdrücken" betreffe, so stehe ich nicht für das Gelingen des Versuchs ein, denn der „Geist" eines Menschen sei der Mensch selbst und — genug ich nahm meinen Platz in einem Bureau der Rechnungskontrole ein und zwar mit allem nur möglichen guten Willen, meiner Natur zum Trotz zu thun, was sich irgend thun ließ. Ich hatte erwartet, daß man mich einem Departementsrath als Gehülfen beigeben, daß man mir Berichte, Prozesse und dergleichen zu bearbeiten — worin ich schon als Supernumerar einige Fertigkeit erlangt hatte —, kurz daß man mir Gelegenheit zur Uebung meiner Feder geben werde. Und nun warf man mich in ein Meer, in eine wahre Sahara von Zahlen! Ich mußte addiren, subtrahiren, multipliziren, dividiren, ich mußte Zahlen abschreiben und zusammenstellen, verwirren und entwirren, daß es mir dreherig im Kopf wurde. In der That fühlte ich mitunter meinen Verstand, wenn auch noch nicht verscheiden, doch wenigstens still stehen, und ich hatte längere

Pauſen nöthig, um ihn wieder in Gang zu bringen. Zahlen ſind nach meiner Ueberzeugung ein Mittel, einen Menſchen, der nicht durchaus für ſie geſchaffen iſt, in's Narrenhaus zu bringen. Wollte man mich in's Narrenhaus bringen? Ich will keinen ungerechten Verdacht ausſprechen, aber auffallend iſt es immer, wenn einem Menſchen, der ſich als „gerecht in vielen Sätteln" zeigt, gerade diejenige Beſchäftigung angewieſen wird, zu welcher er am wenigſten gemacht iſt.

Meine einzige Beſchäftigung neben dem „Zahlenfreſſen" beſtand im Kollationiren. Ein Theil der Korreſpondenz ging vor der Abſendung durch meine Hände, damit ich die Abſchriften mit den Konzepten vergliche und die Fehler korrigirte. Dieſe Beſchäftigung war mir als Abwechſelung eine wahre Wonne. Ich war ſchon ſo hart gewöhnt, daß ich mich glücklich geſchätzt hätte, wenn ich den ganzen Tag hätte kollationiren können. Auch hatte dieſe Beſchäftigung noch das beſondere Intereſſe für mich, daß ich über den Umfang der ganzen

Wirksamkeit der Direktion so wie über die Leistungen der einzelnen Beamten, der Regierungsräthe u. s. w., einen Ueberblick erhielt. Ich machte darüber im Stillen meine Bemerkungen und Notizen. Namentlich hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, mit wie geringen Mitteln man einen so hohen Posten, wie den eines Provinzialsteuerdirektors, auszufüllen im Stande ist. Die Hauptthätigkeit des Herrn Direktors bestand darin, die eingehende Korrespondenz durchzusehen, diejenigen Stücke, welche einen Bericht erforderten, zum Zeichen der außerordentlichen Thätigkeit des Chefs mit einem eigenhändigen „br. m. s. c. r. an das Hauptsteueramt zu N. zum Bericht“ zu versehen, die übrigen Stücke den einzelnen Departementsräthen zur Bearbeitung zuzuschreiben, in diese Bearbeitungen später eine Menge überflüssiger Kommata hineinzukorrigiren, à la Heine z. B. Inspektion in Inspekzion umzuändern, dann mitunter eine kostspielige und einträgliche Reise in die Provinz zu machen u. s. w. u. s. w. Der Herr Direktor war ein Mensch etwa dritter Ordnung, von Verstand

eben unbedeutend und dabei von Geſinnung herzlos genug, um als Bureaukrat eine ſchnelle Karriere zu machen: er war ein Pedant, ein Kleinigkeitskrämer und amtlicher Narr im höchſten Grade, aber auf ſeinem Poſten galt er „höhern Orts“ für ausgezeichnet, weil er die Kunſt der dienſtlichen Plusmacherei und die Pfiffe der Geltendmachung verſtand, mit ſchlafloſer Strenge auf äußere Pünklichkeit des Geſchäftsganges hielt und ſich im eigentlichen Sinn des Worts mit fremden Federn zu ſchmücken wußte. Die Arbeiten ſeiner Räthe gingen ſämmtlich unter ſeinem Namen und mit ſeinen Komma's nach Berlin, ſo daß man dort nicht unterſcheiden konnte, was von ihm, was von andern herrührte. Außerdem ließ er das bureaukratiſche Getriebe mit Hülfe ſeiner mehr als tauſend Beamten durch die ſchonungsloſeſte Hetzerei in Bewegung halten. Ob die Beamten glücklich oder unglücklich wurden, hungerten oder nicht, zu Grunde gingen oder nicht, das rührte ihn wenig, wenn nur ſeine bureaukratiſche Maſchinerie hübſch im Gange blieb und auf dieſe Weiſe in Berlin dem Ehrgeiz des kleinen Direktors

diente*). Denn der Mann war durch seine schnelle Karriere im höchsten Grade eitel geworden und schien sich noch für höhere Dinge bestimmt zu halten. Seine wahre Natur legte er namentlich durch die Wahl Derer an den Tag, welchen er sein Vertrauen und seine Gunst schenkte. Ordinaire Naturen und mittelmäßige Köpfe, aber in den Pfiffen des amtlichen Lebens routinirt, durch ihre Begabung dem Verstand des Chefs nicht gefährlich, aber vermöge ihrer Bereitwilligkeit zu

---

*) Die Auszeichnung eines Provinzialsteuerdirektors besteht namentlich in dreierlei. Er muß es verstehen,

1. mit jedem Jahre eine höhere Steuersumme aus seiner Provinz herauszupressen, wobei natürlich das kommerzielle Interesse dem fiskalischen untergeordnet wird;

2. dies Resultat mit möglichst wenig Mitteln zu erlangen, also die Beamten rücksichtslos zu opfern und dabei in finanzieller Beziehung möglichst zu beschneiden;

3. recht hohe Aktenberge aufzuschichten und die Federn seiner Untergebenen in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten. Die Höhe des Verdienstes hängt nicht wenig von der Höhe der Korrespondenznummern ab, welche am Ende des Jahres das Korrespondenzjournal nachweis't. Was diese Menschen für Zeug zusammenschmieren, das ist schrecklich!

allem Möglichen brauchbare Werkzeuge seines bureaukratischen Despotismus — solche Menschen waren es, welchen der hohe Herr, dieser bureaukratische Napoleon, wofür er gern gegolten hätte, seine Gnade angedeihen ließ.

Noch fällt mir ein Zug ein, welcher einen Begriff von den Verdiensten dieses Herrn geben kann. Er hatte vor dem Hause des Regierungspräsidenten große, eiserne Laternenträger stehen sehen und war nun der Meinung, der Provinzialsteuerdirektor dürfe keine geringere Zierde vor seiner Wohnung haben. Um in den Besitz derselben zu kommen, stellte er dem Ministerium vor, daß die Bäume, welche ein gegenüberwohnender Holzhändler häufig in seinen Holzhof fahren ließ, beim Einbiegen in diesen Hof mit ihren Schwänzen die Wände des „Direktorats" verletzten; zum Schutz vor diesen Sturmböcken sei ein geeignetes Mittel die Aufstellung eiserner Kandelaber u. s. w. Dieser wichtigen Angelegenheit, auf welche das Ministerium der bedeutenden Kosten wegen nicht sogleich eingehen wollte, widmete der Herr Direktor, welcher sonst so

wenig von ſich ausgehen ließ, mehrere lange eigenhändige Berichte, bis er wirklich ſeinen Zweck erreichte. Als man die geſchmackloſen Leuchter, zu deren Placirung gar kein Raum vorhanden war, kaum aufgeſtellt hatte, fuhr ein Bauer einen derſelben mit ſeinem Karren in die Straßenrinne. Das Stück hatte, ſo viel ich mich erinnere, gegen 200 Thaler gekoſtet. Ungefähr um dieſelbe Zeit kam die Wittwe eines armen Steuereinnehmers, welche durch die mehrmonatliche Krankheit ihres Mannes und ihrer vier Kinder beinahe an den Bettelſtab gebracht war, mit einem Geſuch um eine Unterſtützung ein. Der humane Herr Direktor ließ ihr in ſeiner ängſtlichen Sorge für das „Intereſſe fisci“ 10 Thaler auszahlen! So ein Direktor erhält 2—3000 Thlr. Gehalt, vielleicht eben ſo viel für Reiſekoſten und dergl. und eben ſo viel als Gratifikation.

Bei dieſer Gelegenheit darf ich eine andere charakteriſtiſche Probe von der humanen Geſinnung des Provinzialſteuerdirektors und geheimen Oberfinanzraths nicht mit Stillſchweigen übergehen. Einer

der Sekretäre der Rechnungskontrole war seit einiger Zeit kränklich; er legte aber unterdessen seine fünfzehn Dienstjahre zurück, so daß er, wenn er durch die Krankheit dienstunfähig wurde, pensionirt werden mußte. Als sein vorgesetzter Rechnungsrath über seine Kränklichkeit mit dem Provinzialsteuerdirektor sprach, war dieser sehr ungehalten darüber, daß die Anzeige nicht vor Ablauf der fünfzehn Dienstjahre erfolgt sei, „man hätte dann den Erkrankten ohne Pension entlassen können!"

Nach einigen Monaten wurde ich von dem „Zahlenfressen" erlöst. Sei es, daß man es für bedenklich zu halten begann, einen Menschen meiner Art längere Zeit in die Geheimnisse des hohen „Direktorats"*) einzuweihen, sei es, daß man wirklich beabsichtigte, mich allmälig vom Steueraufseher in eine höhere Stelle einrücken zu

*) Man merke sich wohl den wichtigen Unterschied zwischen „Direktorat" und „Direktion". Das Erstere läßt den Direktor als Hauptsache hervortreten; das Letztere würde auf eine beleidigende Kollegialität mit den Departementsräthen schließen lassen.

laſſen, genug, ich wurde an das kölniſche Hauptſteueramt „für inländiſche Gegenſtände“ (Mahl- und Schlachtſteuer, Branntweinſteuer u. ſ. w.) verſetzt, um dort, aber ohne Gehaltszulage, die Stelle eines abgegangenen Aſſiſtenten zu verſehen. Dieſe Stelle war, was die Beſchäftigung betrifft, die angenehmſte, welche ich bis dahin bekleidet hatte. Man übertrug mir die Bearbeitung eines großen Theils der Korreſpondenz; Berichte, Prozeßverhandlungen, kurz allerlei ſchriftliche Arbeiten, welchen Andre die mechaniſchen vorzogen, wurden meine Lieblingsbeſchäftigung. Ich arbeitete nicht blos für meinen beſondern Poſten, ich arbeitete auch für den Hauptamtsdirigenten (einen windigen Parvenü und Flachkopf, aber Liebling des Provinzialſteuerdirektors), ſowie für die andern höhern Beamten des Hauptamtes; kurz ich leiſtete mehr, als irgend ein Andrer auf meinem Poſten geleiſtet hatte. Man erkannte dies auch an und bemerkte mir bei mehreren Gelegenheiten, daß man einen ſo raſchen und rüſtigen Aufräumer in ſchriftlichen Arbeiten noch nicht geſehen habe. Man wird glauben, ich ſei nun auf dem

beſten Wege geweſen, meine beſcheidenen Wünſche erfüllt zu ſehen. Weit gefehlt!

Einen erſten Anlaß zur Unzufriedenheit gab ich durch Folgendes. Ich hatte das Feld des amtlichen Glücks mit der Zeit ſo weit überblicken gelernt, daß ich allen Beamten-Ehrgeiz von mir abſtreifte und zum Ziel meiner Wünſche nur eine beſcheidene Stelle machte, welche mir neben möglichſter Selbſtſtändigkeit zugleich einige Ruhe und Zeit zu literariſchen Beſchäftigungen darzubieten vermögte. Als eine ſolche Stelle betrachtete ich die eines Steuereinnehmers in einem Landſtädtchen. Die Steuereinnehmer, auf einen beſtimmten Kreis von Beſchäftigungen beſchränkt und Bureau und Wohnung in ihrem Hauſe vereinigend, ſind unter allen Steuerbeamten die ſelbſtſtändigſten und am Wenigſten den Plackereien und Chikanen ihrer Vorgeſetzten ausgeſetzt; halten ſie ihr Bureau und ihre Kaſſe in Ordnung, wozu nur Pünktlichkeit und einiger Fleiß gehört, ſo kann ihnen kein Menſch etwas anhaben, während die Funktionen der übrigen Beamten ſtets eine Handhabe zur Quälerei und Verfolgung dar-

bieten. Steuerreinnehmer in einem Rheinstädtchen mit 4—500 Thlr. Gehalt zu werden, das war damals mein einziger und höchster Wunsch geworden. Ich hatte schon früher um einen solchen Posten petitionirt, er wurde mir aber vom Provinzialsteuerdirektor unter nichtigen Vorwänden abgeschlagen. Auf dem Hauptsteueramt „für inländische Gegenstände" wiederholte ich meine Bitte, weil sich eben eine passende Vakanz in einem Städtchen an der Mosel darbot. Statt der Gewährung erfolgte ein zorniger Befehl an den Hauptamtsdirigenten, mich zu Protokoll darüber zu vernehmen, „von wem und auf welche Art ich erfahren habe, daß die Stelle in N. vakant werde?" Die bureaukratische Gemeinheit und Impertinenz dieser Antwort empörte mich, zumal da man darin die Absicht aussprach, mich zum Verräther zu machen. Ich erklärte daher u. A. Folgendes zu Protokoll: „Hätte ich über die fragliche Angelegenheit eine konfidentielle Mittheilung von einem Beamten erhalten, so würde ich hiervon entweder gar keinen Gebrauch gemacht haben, oder aber, wenn dieß einmal geschehen, mir

lieber jede Strafe zuziehen, als meine Ehre mit feigem Verrath und dem Mißbrauch eines geſchenkten Vertrauens beſudeln — in meinen Augen ein Vergehen, das ſtrafbarer wäre, als Mangel an Amtsverſchwiegenheit über eine vakante Einnehmerſtelle. Uebrigens bin ich hier auch gar nicht in dem Falle, einen Beamten der verletzten Amtsverſchwiegenheit verdächtigen zu können, da u. ſ. w. die Vakanz der betreffenden Stelle ein öffentliches Geheimniß iſt.“ Meine Erklärung ſchloß mit folgender chikaneuſen Erdichtung: „Was mir über die Vakanz in N. zunächſt Gewißheit gegeben, iſt eine Benachrichtigung meines Schwagers, der vor Kurzem in einem Gaſthof zu Koblenz einem Diskurs von Steuerbeamten über jene Stelle zugehört hat. Wie er mir ſagt, ſolle der Poſten einen raſchen und rüſtigen Arbeiter erfordern und dieſe Mittheilung hat mir am Meiſten Hoffnung gegeben, daß ich als Bewerber nicht unwillkommen ſein werde.“ Meine Antwort konnte natürlich auf den Herrn Geheimrath keinen angenehmen Eindruck machen, zumal da er nichts darauf erwidern durfte;

aber warum ſetzte man ſich in die Lage, ſich von einem Steueraufſeher ſagen zu laſſen, was man ſich ſelbſt hätte ſagen müſſen? Doch die Herren haben für Delikateſſen der Ehre nicht das mindeſte Gefühl und ſind dabei an die ſklaviſche Duldſamkeit ihrer Untergebenen ſo gewöhnt, daß ſie auch auf die größte Flegelei und Gemeinheit nichts Andres erwarten, als Zeichen der Ehrfurcht und Ergebenheit.

Die erbetene Einnehmerſtelle erhielt ich natürlich nicht und arbeitete daher auf meinem Aſſiſtentenpoſten rüſtig fort. Derſelbe nahm mich täglich 10 Stunden in Anſpruch. Auf die Innehaltung dieſer Bureauſtunden wurde mit der kleinlichſten Genauigkeit gehalten, wie in einer Schule oder Fabrik. Auch dann, wenn alle Arbeit aufgeräumt war, mußte das Ende der 10 Stunden gewiſſenhaft abgewartet werden, der Staat hätte ſonſt zu Grunde gehen können. Bei dieſer Dummheit ſtand ſich Niemand ſchlimmer, als ich. In der Regel war ich mit meinen Arbeiten in 7—8 Stunden fertig und mußte dann der Bureaueinrichtung zu lieb 2—3 Stunden die Wände anſehen. Faſt jeden Nachmittag ging ich

beim Hauptamtsdirigenten wie bei allen übrigen Beamten des Bureau's umher und fragte sie, ob sie mir nicht eine passende Arbeit überlassen könnten, weil ich nichts mehr zu thun habe. In den meisten Fällen war mir aber schon alles Vorhandene übertragen worden und ich mußte mich dann mit meinem vergeblichen Diensteifer auf die Lauer stellen, um den Ablauf der Bureaustunden abzuwarten.

Wie ärgerlich und langweilig eine solche Einrichtung war, wird sich Jeder vorstellen können, den keine bureaukratische Erziehung in ein Bureaumöbel verwandelt hat. Ich beklagte mich zwar gelegentlich privatim darüber, ertrug sie aber mit Geduld. Doch mit dieser Geduld reichte ich nicht aus; ich begann zu erkranken. So lange Zeit an eine ganz außerordentliche Bewegung gewöhnt, fühlte ich, nachdem ich mehrere Monate hindurch täglich 10 Stunden an den Bureaustuhl gefesselt worden war (auch auf der Direktion bestand diese Stundenaufsicht), meine Gesundheit leiden und wurde namentlich von Hämorrhoidalbeschwerden heimgesucht, ein Uebel, wovon ich bis dahin keine Ahnung

gehabt hatte. Mein Arzt verordnete mir u. A. häufige Bewegung und eine Badekur. Ich reichte daher ein ärztliches Atteſt ein und bat um ein Paar Wochen Urlaub. (Ich bemerke dabei, daß ich während meiner ganzen Dienſtzeit kaum auf einige Wochen beurlaubt geweſen war.) Man verweigerte mir den Urlaub, weil das ärztliche Atteſt keine völlige Dienſtunfähigkeit (man hätte ſagen ſollen: keine Todesgewißheit) bekunde. Ich ließ ein zweites Atteſt folgen, welches noch genauer meinen Zuſtand angab und auf der Nothwendigkeit eines Urlaubs zur Herſtellung meiner Geſundheit durchaus beſtand. Man blieb nicht blos bei der Verweigerung des Urlaubs, ſondern verſetzte mich auch zur Strafe für meine Erkrankung wieder als Aufſeher an das Hauptſteueramt für „ausländiſche Gegenſtände", wo man, um mir körperliche Bewegung zu machen, mich zum Poſtenſtehen an den Stadtthoren (womit das Taſchenviſitiren u. ſ. w. verbunden war) zu gebrauchen gedachte. Jetzt lief das Maß meiner Geduld, das ſchon ſeit ſo langen Jahren bis an den Rand gefüllt war, endlich über und ich forderte meinen Abſchied. Doch

ich muß zur Charakteriſirung des amtlichen Lebens, welche der Zweck dieſer Darſtellung iſt, die Geſchichte des gegen mich beobachteten humanen Verfahrens etwas ausführlicher erzählen und ſchreibe zu dieſem Zweck einen Theil der Beſchwerde ab, die ich nach Erlangung meines Abſchieds (Oktober 1840) dem Finanzminiſterium einreichte:

„Seit dem erſten Auguſt war ich als Aſſiſtent auf dem Hauptſteueramt f. i. G. beſchäftigt. Dieſe Beſchäftigung ſagte mir, ſofern ſie mit einer mir bis dahin nicht anvertrauten geiſtigen Thätigkeit verbunden war, ungemein zu, was ich ſowohl mündlich äußerte, als auch durch die That bewies; da ſie mich aber, obgleich ich meine Geſchäfte durchſchnittlich in höchſtens 7—8 Stunden völlig abmachte, faſt ununterbrochen 10 Stunden des Tags in das Bureau feſſelte und ich früher faſt immer ambulant geweſen war, griff der Mangel an körperlicher Bewegung meine Geſundheit an und ich war genöthigt, unter Einreichung eines ärztlichen Atteſtes, um eine dreiwöchentliche Friſt (bis zum 1. November) zu meiner Herſtellung zu bitten. Obſchon dieß

das erſte Mal während meiner ganzen 7½jährigen Dienſtzeit war, daß ich länger, als auf ein Paar Tage, wegen Unpäßlichkeit vom Dienſt dispenſirt zu werden brauchte, ſchlug man mir doch nicht blos den zur Herſtellung meiner Geſundheit erbetenen Urlaub ab, ſondern man ſprach auch ſofort die kränkende und auf gar nichts gegründete Suppoſition aus, „daß mir meine Beſchäftigung nicht mehr zuſage oder daß ich mich derſelben nicht mehr gewachſen fühle.“ Für dieſe Fälle ſolle ich zum Hauptſteueramt „für ausländiſche Gegenſtände“, auf deſſen Etat ich ſtand, als Aufſeher zurücktreten*). Ich reichte ein zweites Atteſt ein, wodurch die Nothwendigkeit, mich auf einige Zeit vom Dienſt zu dispenſiren, wiederholt nachgewieſen wurde, und ſprach zugleich aus, daß, im Fall mir

*) Die ganze Wendung der Sache rührte von dem erwähnten Parvenü her, welcher, unfähig, ohne Aushülfe ſeinen Poſten auszufüllen, mich nicht auf ſo lange Zeit entbehren wollte. Auch mogte mein Benehmen im Vergleich mit dem der übrigen Beamten nicht ſubmiß und komplimentös genug geweſen ſein.

nicht die erforderliche kurze Frist bewilligt werden könne, ich mir allerdings gefallen lassen müsse, zu dem andern Hauptamt zurücktreten, wo ich, als Aufseher bei den Waarenrevisionen oder als Assistent in den Zuckersiedereien beschäftigt, wenigstens die zur Erhaltung der Gesundheit nöthige körperliche Bewegung gehabt hatte. Es erging hierauf wirklich die Verfügung, daß ich in meine frühere Stellung zurückgeführt und zu allen Dienstverrichtungen derselben verwendet werden solle. Ich meldete mich am 22. Oktober schriftlich bei dem Oberinspektor N.*) und zeigte an, daß ich mich bis zum 1. November zum Wiederantritt des Dienstes stellen werde; früher einzutreten erlaube mir die ärztliche Vorschrift und zugleich die Verlegung meiner Wohnung nach einem entfernten Stadttheil nicht. Der Herr Oberinspektor erwiederte mir, daß ich wegen der „vorgeschützten" Unpäßlichkeit nicht so lang dispensirt werden könne und mich

*) Der nämliche, mit dem ich die Kollision wegen des Briefkouverts gehabt hatte.

sofort zu stellen, oder ein Attest über absolute Dienstunfähigkeit (Todesgewißheit) einzusenden habe, widrigenfalls „mein Ausbleiben vom Dienst im Wege des Disziplinarverfahrens verfolgt und geahndet werden würde.“ Zwei, meine Unpäßlichkeit ausführlich nachweisende Atteste hatte ich eingereicht und man hatte sie durch keinen Kreisphysikus widerlegen lassen; nun sollte ich auch noch ein drittes einreichen. Und diese Aufforderung schließt mit Androhung von Disziplinarverfahren, obschon mich nie eine Strafe getroffen hatte. Dies ist eben so wenig die Art, einen ehrliebenden Beamten zu behandeln, als es die Schonung ausspricht, die man einem Erkrankten schuldig ist. Der Arzt forderte, daß ich mehrere Wochen dispensirt werden solle; ich begnügte mich mit einer Woche und doch fand ich solche Begegnung. Was mich aber am Empfindlichsten berühren mußte und durch moralische Einwirkung mehr, als durch physische, meine angegriffene Gesundheit völlig zu untergraben drohte, war die Aussicht, gleich meinen ungebildetsten und zu keiner höheren Verrichtung fähigen Kollegen zum

Postendienst u. s. w. herangezogen zu werden. Alle Anzeichen ließen mich dies erwarten und ich war um so mehr berechtigt, diesen Anzeichen zu glauben, da bereits mehrere Monate vorher ein darauf hindeutender Befehl des Oberinspektors ergangen war. Damals entging ich dieser moralischen Degradation nur durch persönliche, dringendste Vorstellung beim Provinzialsteuerdirektor, und zwar erst dann, nachdem dessen durch keine Gründe zu erweichende Unerbittlichkeit mir die bittersten Thränen meines ganzen Lebens abgepreßt hatte.*) Diese Thränen, die ich mir durch Quitirung meines Postens würde erspart haben, wenn mich nicht die Rücksicht auf die Meinigen gehalten hätte, vergesse ich nie, niemals. Es sind Männer (!?), an welche diese

*) Indem ich die Schwachheit öffentlich eingestehe, durch einen Bureaukraten zu ohnmächtigen Thränen der Wuth und Verzweiflung gebracht worden zu sein, statt dem hohen Herrn wenigstens einen moralischen Fußtritt zu geben, wie er es verdiente, rechne ich darauf, daß mein Geständniß zur Charakterisirung der Behandlung dienen werde, welche die barbarische Bureaukratie ihren Untergebenen angedeihen läßt.

Zeilen gerichtet sind, und als solche werden sie fühlen, was es heißt, einen Mann, dem die Thränen nicht geläufig sind, so zwischen Ehrliebe und Familienliebe einzuklemmen, daß ihm die Verzweiflung an den Augen hinaus muß. Ich war 7½ Jahre Beamter, war Offizier, man nannte mich einen gebildeten Mann, bezeugte mir Achtung und nun sollte ich mit gewesenen Unteroffizieren, deren Charakteristik in den Worten „Branntwein" und „Denunziantenantheil" enthalten ist *), im Angesicht der

*) Ich bekenne, daß ich diese Klasse von Beamten, deren sklavischem Gehorsam und Mangel an Bildung ich das Fortbestehen der Uebel zuschrieb, unter denen ich mit so manchen Gebildeten zu leiden hatte, früher zu hart und ungerecht beurtheilt habe. Ihre Erziehung und ihre früheren Verhältnisse im Militär machen es erklärlich, daß diese Leute, wollen sie nicht mit ihren Familien zu Grunde gehen, sich lieber alles Mögliche gefallen lassen, als Opponenten werden, und dann in der Verzweiflung ihrer Lage mitunter zur Branntweinflasche greifen. Nichts desto weniger wird man es begreifen, wie hart es für mich sein mußte, mit diesen Beamten noch Funktionen zu theilen, die sie ganz in der Ordnung fanden, die mir aber ein Greuel waren und sein mußten.

ganzen Stadt Köln noch Posten stehen lernen! Und in diese Lage wollte man mich jetzt zum zweiten Male bringen. Familienvaterthränen hatte ich nicht mehr zu vergießen, Familienpflicht, Ehre und Stolz hatten keine weitere Konzession mehr übrig — ich dankte ab."

Der Herr Finanzminister „überzeugte sich" durch den Bericht meiner Gegner „und durch meine Personalakten", daß ich — „keine Veranlassung habe, über die mir gewordene Behandlung zu klagen, meine Vorgesetzten vielmehr mit aller, dienstlich irgend statthaften Rücksicht und Schonung gegen mich verfahren" waren. „Insbesondere, heißt es in dem Antwortschreiben weiter, beruhet es auf einem Verkennen Ihrer Stellung und des Organismus des Dienstes, wenn Sie aus unzeitiger Selbstüberschätzung (!) Anspruch darauf gemacht haben, von denjenigen Leistungen entbunden zu werden, welche Ihnen, in Ihrer Eigenschaft als Aufseher, instruktionsmäßig eben so oblagen, als allen, in gleicher Kategorie stehenden Beamten. Daß Ihnen bei Ihrer letzten Versetzung

zu dem Hauptsteueramt f. a. G. zu Köln der erbetene Urlaub versagt worden, kann, da allerdings die von Ihnen beigebrachten Atteste eine gänzliche*) Dienstunfähigkeit nicht bekundeten, und eine weitere Bescheinigung hierüber mit Recht gefordert worden ist, eben so wenig getadelt werden, als daß der Hauptamtsdirigent Sie darauf aufmerksam machte, daß Ihr Ausbleiben vom Dienst, ohne Beibringung einer solchen Bescheinigung, eine Disziplinarrüge zur Folge haben müsse. — Wenn hiernach Ihre Beschwerde, selbst materiell, für unbegründet erachtet werden muß, so können, sowohl der leidenschaftliche und höchst ungebührliche Ton,

*) Man muß erst in den letzten Zügen liegen, eher erkennen diese Bureauhenker nicht an, daß ein untergebener Mensch Anspruch auf Erhaltung seiner Gesundheit habe. Man schlage einem Steueraufseher ein Auge aus, so darf er sich nicht kuriren lassen, weil er mit dem andern noch dienstfähig ist. Man zerbreche ihm ein Bein, so kann er ja auf dem andern noch nach dem Bureau hüpfen. Hat dagegen ein „hoher Vorgesetzter" einmal eine üble Laune, so reis't er auf sechs Wochen in's Bad.

in welchem ſolche vorgetragen worden, als die Ausfälle, welche Sie ſich gegen Ihre — früheren Vorgeſetzten erlauben, nur ernſtlich gemißbilligt und Ihnen empfohlen werden, ſich deſſen ferner zu enthalten, wenn Sie nicht die Einleitung einer gerichtlichen Unterſuchung gewärtigen wollen."

Einen ſolchen Beſcheid hatte ich verdient, da ich noch immer nicht von dem thörichten Glauben kurirt war, es laſſe ſich ſelbſt auf Bureaukraten ein Eindruck machen und bei der Bureaukratie Gerechtigkeit finden. Uebrigens beſchloß ich, mich nicht eher zu beruhigen, als bis ich meine Sache durch alle Inſtanzen hindurch verfolgt habe; den weitern Schritt ſparte ich aber auf, bis ich ein andres Unterkommen gefunden. Mein kleines Vermögen war aufgezehrt und ſonſtige Hülfsquellen hatte ich nicht. Ich ſuchte daher und fand eine Anſtellung als Direktionsſekretär bei der Rheiniſchen Eiſenbahngeſellſchaft.

Erſt in dieſer Stellung trug ich meine Angelegenheit dem König vor, denn es iſt, wie ich in meiner Immediateingabe bemerkte, „nicht zu leugnen,

daß in ſolchen Angelegenheiten die Bedürftigkeit des Bittſtellers nicht ſelten von den Verwaltungen als ein perſönlicher Fehler, oder als eine ſchwache Seite der verfochtenen Sache betrachtet und in Anſchlag gebracht wird und man der Supplik weniger die Abſicht unterlegt, eine Rechtsgewährung, als eine Verſorgung zu erlangen. Vor dieſer Verwechſelung wollte ich mich verwahren. Die Ueberzeugung, Unrecht erlitten zu haben, führt meine Feder, nicht der Hunger, und ich würde mich dem Throne nicht nähern, wenn ich dort nichts zu erlangen beabſichtigte, als das tägliche Brod."

Die Sprache meiner Vorſtellung war eindringlich genug, namentlich ſtellte ich die Erniedrigung dar, welche man mir aus bureaukratiſcher Malice zugedacht hatte. „Man verurtheilte mich, und zwar auf keinen andern Grund, als weil ich zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit einer Ruhe von zwei Wochen bedurfte, zu der Erniedrigung, mit Offizianten in eine Klaſſe und auf einen Poſten geſtellt zu werden, deren höchſte Bildungsſtufe ſich nicht ſelten in ihrer nothdürftig vollbrachten Na-

mensunterſchrift dokumentirt und deren Stand von den höheren Beamten ſelbſt ſo tief geſtellt wird, daß ich einen von ihnen kurze Zeit zuvor täglich bei einem Steuerrath hatte den Stall miſten, die Pferde putzen und Kutſcherdienſte verrichten ſehen. Die Steuerverwaltung macht bei jeder Gelegenheit die ſtrengſten Anſprüche an das Ehrgefühl der Beamten und doch gibt es ſchwerlich im ganzen Staat eine Verwaltung, die ſo, wie ſie, das Ehrgefühl zu verletzen oder zu vernichten weiß. Mag die Provinzialſteuerverwaltung ſich das Anſehen geben, als ſei ſie ohne Arg, rein im Intereſſe des Dienſtes von dem Grundſatze ausgegangen, daß ich, ein Steueraufſeher, auch als Steueraufſeher nach dem Buchſtaben der Inſtruktion habe behandelt werden müſſen; mag ſie bei mir die Rückſicht auf den Unterſchied der Perſon nicht kennen wollen, welche ſie doch, nach dem Beiſpiel ſo mancher Andern zu ſchließen, ſtillſchweigend als Regel angenommen zu haben ſcheint und im Intereſſe des Dienſtes annehmen muß: ſie wird hierdurch das Urtheil keines Un-

parteiischen über ihr Verfahren ändern, sie wird keine andere Ueberzeugung hervorrufen können, als die, daß ihr mein Rang nur als Mittel hat dienen sollen, mich für die mir aufgebürdete, völlig erlogene Sünde büßen zu lassen. Nein, so wahr krumm nicht grade und grade nicht krumm ist, nein, so wahr es bei unparteiischem Eindringen in diese Sache nicht auf die Form und die Verstecke, welche eine Vertheidigung à tout prix sich in dieser Form bilden könnte, sondern auf den Geist, auf die Absicht ankommt, welche aus dem Verfahren gegen den mit hundert Fesseln der Subordination gebundenen Untergebenen hervorleuchten: der vom Provinzialsteuerdirektor gegen mich verfügten moralischen Degradation lag keine andere Absicht zum Grunde, als die, mir für eine, von dem Steuerrath N. mir gegen Wahrheit und Recht aufgebürdete Schuld, die man sich nicht die Mühe nehmen wollte zu untersuchen, in summarischer Verfahrensweise die härteste Züchtigung aufzulegen, die es, wie man sich aus frühern Vorgängen überzeugt hatte, für mich geben konnte. Und hier liegt die Ungerechtigkeit,

eine schreiende bureaukratische Ungerechtigkeit auch dann, wenn sie mich aus der lange Jahre verfolgten Laufbahn zu meinem Glück endlich herausgesprengt hat."

Meiner Vorstellung waren eine Menge Dokumente, u. A. auch die oben abgedruckten Zeugnisse beigefügt und sie schloß mit dem Gesuch um Wiederanstellung in einer angemesseneren, nicht zur Steuerverwaltung gehörenden Stelle, welche mich in den Stand setze, „Staatsdiener" zu sein statt „Verwaltungsdiener". Ich war damals noch in der Illusion befangen, in einem „Staat" wie Preußen könne ein Beamter auch Staatsdiener sein, während es dort keine andre Staatsdiener als die Opponenten gibt.

Se. Majestät erkannten aus den „über meine Vorstellung einberichteten Umständen, daß ich im Dienst mit mehr als verdienter Schonung und Nachsicht behandelt worden sei" und wies daher „meine Beschwerde über das gegen mich beobachtete Verfahren als ganz unbegründet zurück"; übrigens wurde mir der

Weg zur Wiederanstellung gnädigst eröffnet, indem ich mich an diejenige Provinzialbehörde wenden sollte, „in deren Ressort ich placirt zu werden wünschte.“

Durch die Aussicht auf Wiederanstellung ließ ich mir die Genugthuung für erlittenes Unrecht natürlich nicht nehmen. Ich erwiederte daher Sr. Majestät Folgendes:

„Die Steuerbehörde ist von mir angeklagt und ihr Bericht hat über mich entschieden. Sie war sogar veranlaßt worden, mich über einen Passus in meiner Vorstellung zur Erklärung aufzufordern, worauf ich ihr entgegnen mußte, daß ich ihr nicht Rede stehen könne, weil sie mir als Partei gegenüberstehe. Mein Gegner war also Zeuge gegen mich und protokollirender Richter.“

„Der Bericht der Steuerbehörde hat ergeben, daß man mir zu viel Nachsicht habe wiederfahren lassen. Ich habe mitunter gegen die Steuerbehörde eine freiere Sprache geführt, als sie von ihren gedrückten Beamten gewöhnt ist; ich habe mich mitunter gegen eine Behandlung gesträubt, welche

ich nicht zu verdienen glaubte; ich bekenne auch, in der Mißstimmung über meine dienstlichen Verhältnisse und über die traurigen Erfahrungen, die ich zu machen hatte, durch eine nicht zur Apathie verurtheilte Natur zu mehreren außerdienstlichen, unbedeutenden Extravaganzen verleitet worden zu sein, die indessen auf meine Ehre keinen Flecken werfen und die nicht einmal zur Sprache gekommen wären, wenn nicht schleichende, verachtete Gegner meine Personalakten damit zu bereichern sich bemüht hätten. In Bezug auf diese Punkte nun mag die Steuerbehörde mir Nachsicht bewiesen haben; wie aber diese frühere Nachsicht sie hat berechtigen können, das spätere Verfahren, welches mich zum Austritt aus dem Dienst genöthigt hat, in die Waagschale meiner Schuld zu werfen, dieß ist mir nicht erklärlich."

„Wegen einer ehrenrührigen oder einer andern Sache, wobei der moralische Werth des Menschen oder Beamten in Frage steht, habe ich nie die Nachsicht der Staatsbehörde in Anspruch zu nehmen gehabt. Diese Behörde hätte bedenken sollen,

daß durch mich ihre Nachsicht nicht erschöpft worden ist, indem sie davon noch Vorrath für ganz andre Dinge produzirt hat, als die mir zur Last gelegten sind. Ich will nicht Denunziant sein, aber ich bin meiner Sache schuldig, zur Beleuchtung der Anklägerinn meine Behauptung mit Belegen zu versehen und begnüge mich mit einem einzigen Beispiel, dem in der Anlage referirten, welches zugleich einen weitern Blick in gewisse Regionen des Staatsdienstes thun läßt."

„Ich bin verurtheilt wegen der unverdienten Nachsicht einer Behörde, welche dem gedachten Beispiel zufolge die Niederträchtigkeit unter Umständen nicht nur nicht bestraft, sondern indirekt protegirt; das Urtheil einer solchen Behörde hat hingereicht, einen Mann herabzusetzen, der trotz seiner eingestandenen Fehler sich wenigstens das Recht bewahrt hat, ihre Protegé's zu verachten; mich hat eine Behörde ungestraft unter die Füße treten dürfen, die Beamten begünstigt, welche unter einer dienstlichen Maske Ehre, Diensteid und Alles unter die Füße treten, was ehrliebenden und

rechtschaffenen Menschen heilig ist. Unter diesen Umständen durchstreiche ich alle Hoffnungen, die ein thörichtes Selbstgefühl in mir erregt hatte, und fühle mich zu der Erklärung gedrungen, daß ich auf die mir gnädigst gewährte Aussicht zum Wiedereintritt in den Staatsdienst Verzicht leisten muß."

Diese Vorstellung wird zu denen gehört haben, welche man Sr. Majestät nicht zu lesen gibt. Ich hatte keine Antwort darauf erwartet, erhielt aber doch eine vom Finanzministerium, in welcher es zum Schluß hieß: „Wenn Sie sich in Zukunft wieder berufen fühlen sollten, Vorstellungen an die Allerhöchste Person Sr. Majestät des Königs oder an die Behörden einzureichen, welche ähnliche unziemliche und beleidigende Ausfälle gegen die Steuerverwaltung enthalten, als Ihre Immediatvorstellung vom 24. Juni c., so haben Sie zu gewärtigen, daß dergleichen Vorstellungen Behufs Einleitung der fiskalischen Untersuchung wider Sie der Gerichtsbehörde übergeben werden, worauf Sie hiermit besonders aufmerksam gemacht werden."

Dem Generaldirektor Kühne, welcher diese Drohungen unterzeichnet hatte, schickte ich darauf folgenden Brief zu:

„Ew. Hochwohlgeboren haben mir auf meine Immediatbeschwerde erwidert, daß dieselbe „ohne allerhöchste Bestimmung" an das Finanzministerium abgegeben worden sei, und mir zum Schluß bedeutet, daß, wenn ich ähnliche Vorstellungen über die Steuerverwaltung an den König oder an Behörden einzureichen mich berufen fühlen sollte, dieselben Behufs Einleitung der fiskalischen Untersuchung den Gerichtsbehörden würden übergeben werden. Was ich gesagt habe, war die Wahrheit, und die Wahrheit werde ich fortfahren zu sagen, so oft sich eine Gelegenheit dazu bietet, sei es vermittelst der Presse, sei es vermittelst Eingaben an die Staatsbehörden. Es wird mich dabei weder ein ungünstiger Bescheid, noch eine „fiskalische Untersuchung" schrecken. Was also meine Person betrifft, so kann die Drohung, womit der erwähnte Bescheid schließt, von keiner nachtheiligen Wirkung für die freimüthige Wahrheitsliebe sein. Da eine

derartige Drohung indeß gelegentlich andre Personen einschüchtern und das wichtige (!) Recht der Staatsbürger, sich in Vorstellungen an den König einer freien Sprache über die Behörden zu bedienen, beeinträchtigen könnte, so sehe ich mich im allgemeinen Interesse veranlaßt, Ew. Hochwohlgeboren auf diejenigen Bestimmungen aufmersam zu machen, welche derartige Bescheide verbieten und welche Ew. Hochwohlgeboren unbekannt gewesen zu sein scheinen. Ich beschränke mich dabei auf folgende Zitate:

„In einer Bekanntmachung des Justizministeriums vom 26. August 1831 heißt es u. A.: Es ist von Sr. Majestät bestimmt worden, daß in Fällen, wenn Sie Allerhöchstselbst die für anzüglich und verletzend zu achtenden Ausdrücke als strafbar nicht gerügt und zur Untersuchung verwiesen haben, ein fiskalisches Verfahren von Amtswegen nicht eingeleitet werden dürfe."

„In einem Reskript desselben Ministeriums vom 14. Juli 1838 heißt es u. A.: Wenn des Königs Majestät solche Ausdrücke nicht für anzüglich und

verletzend achten und deren Rüge nicht befohlen haben, so wird die Vermuthung begründet, daß Allerhöchstdieselben eine Untersuchung wider den Verfasser der Bittschrift nicht für erforderlich halten."

„Mit Bezugnahme auf die Kabinetsordre vom 26. August 1831 äußert der Justizminister Mühler bei einer andern Gelegenheit, daß Se. Majestät selbst und allein sich vorbehalte, zu beurtheilen, ob eine in einer Immediatvorstellung enthaltene Aeußerung beleidigend und zugleich strafbar ist."

„Aus diesen und andern hohen und höchsten Bestimmungen geht auf das Unzweifelhafteste hervor, daß Ew. Hochwohlgeboren so wenig, wie irgend eine andere Behörde, das Recht haben, „ohne Allerhöchste Bestimmung" fiskalische Untersuchungen wegen der Ausdrucksweise einer Immediatvorstellung anzudrohen."

Köln, den 21. Dezember 1842.

K. H.

Mit diesem Schreiben, welches ohne Antwort blieb, schließt mein persönlicher Kampf mit der

Bureaukratie. Ich habe dieſen Kampf nach meinen Akten und Erinnerungen möglichſt getreu und unumwunden dargeſtellt*). Mich ſelbſt durch dieſe Darſtellung auf Koſten meiner Gegner in einem günſtigeren Licht erſcheinen zu laſſen, als ich verdiene, iſt mir nicht eingefallen. Es war aber nicht thunlich, mir ſelbſt mehr Fehler vorzuwerfen, als ich hatte, und diejenigen Eigenſchaften, auf deren Bewahrung ich ſtolz bin, deßhalb zu Fehlern zu machen, weil Andre ſie dazu machten. „In der Erfüllung meiner Amtspflichten die innere Selbſtſtändigkeit und Würde der freien Perſönlichkeit nicht untergehen zu laſſen", dieß war, wie ich in meiner Immediatvorſtellung bemerkte, mein unabläßiges Streben, aber wahrſcheinlich auch mein größter Fehler. Ein Beamter, namentlich ein untergeordneter Beamter, darf in Preußen keine Perſönlichkeit mehr haben; er muß Alles ablegen und ausſcheiden, was die Uniformität der willenloſen

*) Auf zu viel Details, deren mir noch eine Menge zu Gebot geſtanden hätte, wollte ich nicht eingehen, um nicht zu ermüden.

Maſchinen ſtören könnte; er muß aufhören, der und der Menſch mit den und den Eigenſchaften zu ſein, die er mit auf die Welt gebracht hat. Fehlt ihm die Anlage, ſeine Menſchennatur aufzugeben und auf eine „freie Perſönlichkeit" zu verzichten, ſo iſt ſein Schickſal entſchieden. Jeder freie Vorſprung oder Auswuchs an ſeiner Individualität wird ſofort von der bureaukratiſchen Maſchinerie erfaßt und ſie ruht nicht, bis ſie den Ungefügigen ausgeſtoßen oder zermalmt hat. Beſitzt er die Geſchicklichkeit, ernſtlichen Konflikten auszuweichen, welche ihn dem Geſetz in die Hände liefern, ſo weiß man ihn auf andre Weiſe mürbe zu machen und aufzureiben. Mein Kampf mit der Bureaukratie weiſ't keine eklatante Kolliſionen, keine intereſſante Verwickelungen auf, aber iſt er nicht dennoch charakteriſtiſch für das ganze Treiben, ſtellt er nicht namentlich ein unabläßiges Ringen einer freien Perſönlichkeit auf der einen und ein eben ſo unabläßiges Streben nach Aufreibung dieſer Perſönlichkeit auf der andern Seite dar? Und dieſer Kampf war unvermeidlich auch da, wo

kein ausdrücklich politiſches Element ſich hineinmiſchte. Von Illoyalität hatte ich damals noch keine beſondre Proben abgelegt; ich war ſogar noch ſo unklar in politiſchen Dingen, daß ich mitunter loyale Dummheiten mit den Grundſätzen eines freien Mannes für verträglich hielt. Nichtsdeſtoweniger war ich für das Syſtem der preußiſchen Staatsmaſchine von vorn herein ein unbrauchbares Element, weil ich vermöge meiner Perſönlichkeit und Erziehung überall nach Grund und Recht fragte, wo es ſich nach dem Weſen der ganzen Staatseinrichtung nur um Gehorchen und Müſſen handelte. Hätte man mich dahin gebracht, dieſen Fehler abzulegen, ſo war ich gleich ſo viel Tauſenden ein verlorener Menſch, ein Lump und — „getreuer Unterthan!“

Der Kampf mit der Gewalt hat in einem Staat, wie Preußen, auch wenn es ſich nur um geringfügige Differenzen handelt, ein wahrhaft dramatiſches Intereſſe, ſobald es auf die Durchfechtung eines Rechts gegen den einmal ausgeſprochenen Willen des von oben bis unten organiſirten Un-

rechts ankommt. Der Kampf zieht den Kämpfenden immer weiter hinein, ein vergeblicher Versuch zieht den andern, ein Konflikt den andern, eine Erbitterung die andre nach sich und zuletzt, wenn der Bruch vollständig geworden, findet sich die Gelegenheit, den widerspänstigen Antagonisten in einem der tausend „gesetzlichen" Netze zu fangen, oder ihn auf andre Weise unschädlich zu machen, zu erdrücken, zu ruiniren. Deßhalb gibt es nichts Vergeblicheres in der Welt, als den Kampf eines Einzelnen gegen die Macht der preußischen Bureaukratie. Er ist geschlagen, sobald er den Kampf beginnt, und seine Vertheidigung ist so erfolglos, wie sein Angriff machtlos ist. Ein System, wie das der preußischen Bureaukratie, wird nur durch eine allgemeine Erhebung, durch eine gewaltsame Umgestaltung des ganzen Staatswesens erschüttert und gestürzt werden.

Nachdem ich einmal das System der Bureaukratie zu beleuchten versucht habe, fällt es mir nicht ein, mich auf diese Spezialität weiter zu verlegen. Es wäre lächerlich, immer auf die Zweige

loszuprügeln, wo es ſich um die Fällung des Baumes handeln muß. Die Bureaukratie iſt nichts weiter, als das Mittel, das unentbehrliche Mittel des abſoluten Königthums zur Bewachung, Erziehung, Bevormundung, Knechtung des Volks. Das abſolute Königthum, auf deſſen Befeſtigung ja das ganze Staatsweſen von oben bis unten berechnet iſt, ſucht ſich zu halten ſo lange es kann, deßhalb wird auch das Syſtem der Bureaukratie immer mehr ausgebildet, ſtatt vernachläßigt, immer mehr ausgedehnt, ſtatt beſchränkt werden. Es iſt lächerlich, etwas Andres zu erwarten. Man denke z. B. an die neue Gemeindeordnung für die Rheinprovinz, wodurch auch in die Gemeinden hinein dem Syſtem der Bureaukratie ein neues, mächtiges Glied angefügt worden iſt, während die beſchränkten loyalen Landtagsſanguiniker eine Emanzipation der Gemeinden von der Bureaukratie erwartet hatten. Wenn die Geſchichte dem Berliner Syſtem Zeit ließe, ſo könnte es dahin kommen, daß es in Preußen, vom Miniſter bis zum Kaminfeger, vom Kammerherrn bis zum Kammerjäger

hinunter keinen Menſchen mehr gäbe, der nicht „Staatsdiener“ wäre. Man würde nach und nach die gewerbliche wie die literariſche Thätigkeit, alle körperliche wie alle geiſtige Arbeit zu Staatsfunktionen machen und dieſe ganze Maſchinerie würde, auch in ausgeſprochener Form, im Grunde nur exiſtiren — durch und für einen einzigen Menſchen. Dieß wäre die äußerſte Konſequenz des Berliner Syſtems. Muß es erſt ſo weit kommen, bis dasſelbe geſtürzt wird? Der Menſch lebt nur ein einziges Mal!

Die Menge von Umzäunungen, welche zu durchbrechen ſind, bis man in Preußen zum Mittelpunkt, den ſie ſchützen ſollen, durchgedrungen iſt, läßt den gewöhnlichen Verſtand glauben, es komme auf die Entfernung oder Kultivirung der Umzäunungen an. Man ſtößt ſich an die einzelnen Einrichtungen und Uebelſtände, ohne zu bedenken, daß ſie alle nur nothwendige Ausflüſſe der gemeinſamen Quelle, nämlich des Prinzips des unbeſchränkten Königthums ſind, welches von ſich aus und nur von ſich aus den Staat leitet und benutzt. Man

glaubt die Macht des Königthums gegen dieſe Uebel aufrufen zu können, während ſie deſſen mächtigſte Stützen ſind. Haltet ihr das Königthum in dieſen Dingen für ſo blind, wie ihr ſelbſt ſeid? Ihr plagt euch immer mit den Wirkungen und bringt nicht bis zur Urſache vor. Es iſt nöthig, auf dieſen Punkt wiederholt nicht bloß die Bürger, ſondern auch die Beamten, bis zum geringſten hinab, aufmerkſam zu machen. Wenn ihr euren Klagen auf den Grund geht, ihr Beamten, ſo werdet ihr mit der Unterſuchung im Palaſt eures oberſten Vorgeſetzten, des Königs, herauskommen. Wie würden eure näheren Vorgeſetzten dazu kommen, euch als willenloſe Maſchinen zu behandeln, wenn nicht das oberſte Staatsprinzip darauf ausginge, ſich ſtufenweiſe Alles unterzuordnen und für ſich Alles zu benutzen, was im Staate lebt und webt? Eure Vorgeſetzten ſind nur Glieder der langen Kette, welche im königlichen Palais endigt. Glaubt doch nicht, daß Derjenige, der ſich allein für frei und berechtigt hält, in euch ein Menſchenrecht anerkennen werde. Der Mann in

Berlin ſo gut, wie der Mann in Petersburg, mißt das Recht nur nach ſeinem perſönlichen Nutzen, und es iſt klar, daß ein höherer Bedienter ihm mehr nützen und ſchaden kann, als ein niedrigerer. Deßhalb iſt es auch die größte Thorheit, zu glauben, der oberſte Vorgeſetzte werde den übrigen Unrecht geben, wo ihr ſie verklagt; ſchon daß ihr klagt, iſt euer Unrecht. Könntet ihr mit Erfolg eure näheren Vorgeſetzten zur Rechenſchaft ziehen, ſo würdet ihr ja auch dazu gelangen können, den oberſten Vorgeſetzten belangen zu wollen — vor das Tribunal des Volkes! Glaubt ihr, man werde euerem Recht zu lieb Lücken in das Syſtem der Unterordnung jedes Willens und jedes Rechts unter den Willen und das „Recht“ der Gewalt kommen laſſen? Ihr ſeid in großem Irrthum. Ihr bleibt Sklaven der Gewalt, bis das Volk euch erlöſ't. Geböte in eurem Staate das Volk, ſtatt einer außerhalb des Volkes ſtehenden Gewalt, ſo würde jedes, alſo auch euer Recht auf freie Theilnahme am Ganzen und auf Achtung eurer Perſönlichkeit, zum Sprechen und zur Geltendmachung

gelangen. Geböte das Volk, ſtatt einer außerhalb des Volkes ſtehenden Gewalt, ſo würde es gar keine ſo zuſammengeſetzte Maſchinerien geben, welche Publikum wie Beamten gleich ſehr beläſtigen und Tauſende als bloße Maſchinentheile aufreiben. Geböte das Volk, ſtatt einer außerhalb des Volkes ſtehenden Gewalt, ſo würden die ungeheuren Mittel der Staatsgeſellſchaft, welche jetzt auf die empörendſte Weiſe vom Egoismus der „Großen" verſchlungen und verſchleudert werden, euch hinreichende Gelegenheit darbieten, als freie Menſchen eine ſorgenloſe Exiſtenz zu erlangen, während ihr jetzt nur Sklaven ſeid und als Sklaven hungert. So hängt das Ende mit dem Anfang, das Kleine mit dem Großen zuſammen. Ihr braucht an keine Beſſerung eures Looſes zu denken, ſo lang ihr nicht in einem freien Staate lebt. Wo keine Freiheit iſt, da iſt auch kein Recht, ſelbſt für Diejenigen nicht, welche den Feinden beider als Gehülfen dienen. Ihr müßt nicht glauben, daß ihr deßhalb etwas voraus hättet, weil ihr auf der Seite der Gewalt ſteht. Sie macht unmittelbar Gemeinſchaft nur mit ihren höchſten Ge-

hülfen und ist nur für euch, so lang ihr euer Menschenthum ihr völlig preisgebt, so lang sie euch durchaus als Leibeigene betrachten kann. Es gibt nicht einmal eine Tugend, selbst die höchste nicht, die ihr zur Anerkennung bringen könnt, sobald sie nicht in die Maschinerie der Knechtschaft paßt, welcher ihr eingefügt seid. Tugend ist nur mit Freiheit vereinbar und sie wird natürlich da zum Verbrechen, wo die Verbrechen gegen die Freiheit die Haupttugenden sind.

Zum Schluß könnte man noch ein Wort an Diejenigen richten, welche unter dem Namen „Sozialisten" die menschliche Gesellschaft reformiren wollen und zwar ohne von der Politik Notiz zu nehmen. Man könnte einen Sozialisten nicht besser kuriren, als wenn man ihn ein einziges Jahr zum Steueraufseher oder Postbeamten oder Polizeidiener machte. Als Hetzer des Volks und gehetzt von seinen Vorgesetzten würde er sich erst einen Begriff von dem complicirten und festgegliederten Triebwerk der Politik machen lernen, welche, unmittelbar oder mittelbar, alle Einzelnen in ihre Gewalt zieht und we-

ng darnach fragt, daß man sie ignorirt und neben ihr her Luftgebäude neuer Gesellschaftstheorien aufführt. Wollen unsre „Sozialisten" die Besprechung der gesellschaftlichen Zustände erschöpfen, so mögen sie sich über den innigen Zusammenhang derselben mit der Politik klar werden und sich dann namentlich über das Beamten- und Militärwesen auslassen. Dort werden sie erst kennen lernen, wie nicht bloß der äußere und leibliche, nein wie der ganze, wie nicht bloß der von Jugend auf vernachläßigte, nein wie auch der gebildete, denkende Mensch sich selbst entfremdet, mit Füßen getreten und auf dem prunkenden Altar des — „allgemeinen Besten" einer herzlosen und unmenschlichen Gewalt zum Opfer gebracht wird.

Hierher richtet eure Blicke, hierher eure Thätigkeit! Die Bougeois werden uns nicht mehr inkommodiren, wenn wir erst die Erhalterin alles Unrechts, die Gewalt bezwungen haben. Und hierzu giebt es keinen praktischeren Weg, als folgenden: Zunächst Aufräumung in der Theologie, aus welcher die Gewalt ihre Berechtigung schöpft,

ſodann Beleuchtung der Gewalt ſelbſt und ihrer Träger, um ihren Nimbus zu zerſtören, und endlich Aufklärung ihrer Diener, um ihr die unmittelbaren Stützen zu rauben. Bringen wir es namentlich dahin, die Beamten zu Bürgern und die Soldaten zu Menſchen zu machen, ſo kracht der ganze finſtere Bau der alten Zeit als Ruine zuſammen, auf deren Schutt erſt ſich die Wohnungen eines wahrhaft freien und glücklichen Geſchlechts errichten laſſen.

Oeffentliche

Dankadreſſe

deutſcher Preußen

an die Herren

von Itzſtein und Hecker,

begleitet von einem geheimen Manifeſt

ruſſiſcher Preußen

gegen das deutſche Volk.

Coblenz,

Laver und Kuhlmann.

1845.

Ohne Zweifel, meine Herren, werden die freisinnigen Bürger preußischer Städte, namentlich diejenigen von Berlin, Königsberg, Köln u. s. w. Takt und Muth genug haben, um Ihnen ihre Sympathie durch Adressen auszudrücken und auf diese Weise einiger Maßen den Schimpf wieder gut zu machen, den Ihnen unsere russifizierte Regierung angethan hat.

Unsre Adresse ist kein Ausdruck der Sympathie; diese ist Ihnen zu bekannt, als daß unsrerseits eine erneuerte Versicherung derselben erforderlich wäre. Was wir Ihnen hiermit überreichen, ist eine Dankadresse. Wir danken Ihnen dafür, daß Sie unserer vielgepriesenen Regierung eine eklatante Gelegenheit gegeben haben, ihre wahre Gesinnung an den Tag zu legen.

Meine Herren, wir sind Freunde der Aufrichtigkeit. Aus diesem Grunde empfinden wir mitunter gegen die russische Regierung nicht mehr Antipathie, als gegen die unsrige. Die russische Regierung ist aufrichtig. Sie verschmäht es, sich mit einem vermittelnden oder beschwichtigenden Schein liberaler Tendenzen zu umgeben, sie heuchelt keine Sympathie für den Fortschritt und lügt keine Passion für Humanität. Sie weiß, was sie der Ehre des Despotismus schuldig ist und kompromittirt ihn nicht durch liberale Täuschungen. Sie stellt nichts in Aussicht, weil sie nichts geben will, und sie will nichts geben, weil es ihr nicht gefällt, und es gefällt ihr nicht, weil sie nicht scheut, etwas Ganzes, eine Despotinn von reinem Wasser zu sein. Sie trägt nicht die Knute der Barbarei unter dem Rock der Liberalität versteckt, sie scheut das Rasseln ihrer Sklavenketten nicht und umwickelt das Henkerbeil für die Freiheit nicht mit dem Lügenflor eines feigen Wohl-

wollens. Sie spricht das letzte Wort ihres Herrscherwillens unumwunden aus und jeder, der nordasiatische Geographie studirt hat, weiß sofort, wo und wie er mit ihr daran ist. Sie diktirt ihre Gebote offen auf dem Kirchhof, und jeder weiß, daß ihr erster Adjutant der Todtengräber ist, der ihrem Willen Respekt zu verschaffen weiß, wenn es Einem einfallen sollte, ihn zu verkennen. Dieß, meine Herren, ist aufrichtig gehandelt. Ein Henker darf keine sentimentale Scheu vor Menschenblut an den Tag legen und einer russischen Regierung ist es würdig, daß sie das Schwert des Despotismus ohne Scheide trägt.

Ganz anders tritt unsre preußische auf. Sie hat im Grunde denselben guten Willen, wie die russische, aber sie hat nicht denselben Muth, ihn auszusprechen. Sie hat das Russenthum kultivirt und kleidet den russischen Text des Despotenkanon in eine verhüllende Umschreibung ein. Sie treibt das Russische Berlinisch. Sie möchte die Welt gern glauben machen, daß sie leidenschaftlich verliebt in den Fortschritt sei, während sie im Geheimen auf das Eifrigste die Fesseln des Rückschritts schmiedet, und sie legt dem Volk die eine Hand mit väterlichem Wohlwollen auf das Haupt, während sie es mit der andern zwickt und abstriegelt. Sie hat nicht den Muth ihres Systems; sie verläugnet ihre Grundsätze, indem sie sie anwendet, und verdeckt ihren Willen, wenn sie ihn in Vollzug setzt. Sie sucht das Volk durch Hoffnungen zu ködern, um es vom Handeln abzuhalten, und buhlt um Vertrauen, wo sie weiß, daß sie es am wenigsten verdient. Sie gibt Versprechen, um unbelästigt von dem ehrlichen Glauben des Volks zu zehren, und geht sein Glaube zu Ende, so sucht sie es über ihr Versprechen zu belügen. Sie hat große Uebung in der Kunst der Heuchelei und unser Volk eine eben so große Uebung in der Kunst, sich [illegible]ren zu lassen. Meine Herren, unser Volk ist zwar auf gute[illegible] Weg, eine Einsicht in das Treiben derer zu erlangen, die ihm so übel mitspielen, aber es ist zum größten Theil zu charakterlos, um mit seiner Einsicht sein Handeln in Uebereinstimmung zu bringen. Ein Paar liberale Phrasen und einige verlogene

Zeitungsartikel sind im Stande, es die überzeugendsten Erfahrungen wieder vergessen zu machen, und es sieht seinen Betrug von heute nur ein, um sich morgen von Neuem betrügen zu lassen. Bedenken Sie, was diesem Volke seit fünf Jahren schon vorgespiegelt worden, und wie oft sein überloyales Vertrauen auf die unendliche Weisheit und Liberalität seines „angestammten Herrscherhauses" schon betrogen worden ist. Deshalb war es gut, daß Sie nach Berlin kamen, um dem Volke auch nach einer Seite hin die Augen zu öffnen, wohin es bis jetzt die größte Blindheit bewiesen. Ihre Ausweisung ist zunächst als eine Vorrede zu den nächsten Landtagsabschieden zu betrachten, von welchen das loyale Vertrauen auf das „angestammte Herrscherhaus" noch an manchen Orten Zusicherungen erwartet, die selbst einen Deputirten der badischen Opposition überraschen könnten. Sodann aber ist Ihre Ausweisung ein Kommentar zu dem eifersüchtigen Streben nach „deutscher Einheit," als deren Vertreterin sich unsere russenfreundliche Regierung mit so großer Ostentation der Welt vorgestellt hat. Wir loben unsere Regierung wegen dieser Ausweisung. Sie ist dabei zum ersten Mal ganz aufrichtig gewesen, sie hat zum ersten Mal ohne Paraphrase ihre Herzenssprache, nämlich Russisch gesprochen. Der Minister von Arnim, der getreue Exekutor der preußischen Reaktion und würdige rechte Arm des preußischen Zaaren, hat eine Petersburger Dekoration verdient, indem er eine so seltene Probe von den Fortschritten der russischen Propaganda ablegte, und damit kein Verdienst dabei unbelohnt bleibe, wünschen wir selbst den Offizianten nicht übergangen, welcher den russischen Muth hatte, Ihren grauen Haaren, Herr von Itzstein, in Ihrem Schlafzimmer seinen Säbel entgegenzuhalten. Eine solche Sprache, meine Herren, ist aufrichtig und darum löblich. Unsere Regierung beginnt zu zeigen, daß sie auf dem Wege ist, sich russischen Muth anzueignen. Nach der abgelegten Probe ist von ihr noch viel zu erwarten, denn wer es wagt und vollbringt, auf nicht mehr als einige hundert tausend Polizeidiener und Flintenträger gestützt, einen siebenzigjährigen

Greis in einem Tage bis über die Landesgränze zurückzudrängen, der liefert den sprechendsten Beweis, daß er nicht weniger Selbstvertrauen als Stärke besitzt. Wer weiß, ob nicht auch die französische Deputirtenkammer durch ihre Bewilligung für die Bastillenarmirung diesen Muth unterstützt hat, denn die Kourage der deutschen Reaktion wohnt jenseit des Rheins wie jenseit des Niemen.

So wie wir, verehrte Herren, muß Ihnen das ganze preußische Volk dankbar sein. Dieses gute Volk steht schon seit Jahren mit offenem Munde da, um sich die verheißene gouvernementale Taube der Freiheit hineinfliegen zu lassen. Es hat sich auf die versprochene freie Presse gefaßt gemacht und die Henkerei der Zensur metzelt jetzt greulicher als je; es hat sich auf Erfüllung des bereits verschimmelten „königlichen Worts" gefaßt gemacht, und das „königliche Wort beginnt unterdeß faul zu werden; man hat ihm von Freiheit der Universitäten vorgeschwatzt und die Universitäten sinken täglich mehr zu Abrichtungsanstalten des gouvernementalen Korruptionssystems herab; man hat ihm freie Gemeindeverfassung in Aussicht gestellt und die bevormundete Gemeindewirthschaft versteckt man hinter dem Vorhang des Geheimnisses wie früher; man hat ihm von „deutscher Gesetzgebung" gesprochen und die deutschen Gesetze waren mit dem Stock geschrieben; man hat ihm Aussichten auf Steuererleichterungen gemacht, und zieht zur Vorbereitung für die Ausführung geheimer Plane nach wie vor gehäufte Millionen über das Bedürfniß aus dem Seckel des Volks, und das „angestammte Herrscherhaus" mit seinen Ministern weiß allein, wo sie bleiben; man hat große Gerechtigkeit zur Schau getragen, während die fleißigen Armen im Schweiß ihres abgemagerten Angesichts Steuern zahlen, und die adlichen Müssiggänger nach „wohlerworbenem Recht" unverkürzt ihr Geld vergeuden; man hat vom Schutz der bürgerlichen Sicherheit unter dem Dach des „angestammten Herrscherhauses" gesprochen, während übermüthige Junker in Uniform ungestraft ihre Schutzwaffe zur geselligen Metzgerei gegen die beschirmten „Unterthanen" gebrauchen; man hat die Unabhängigkeit des Richterstan-

des gepriesen und hängt über das Haupt der richterlichen Justiz das Damoklesschwert der administrativen; um die Richter zu willfährigen Sekundanten der Reaktion zu machen; man hat unter den Salven humaner Redensarten Vereine für die leidenden Klassen stiften lassen, und als sie sich zu wirklichen Vereinen machen wollten, wurden sie verboten; kurz wo sich eine Gelegenheit fand, zu heucheln und zu lügen, da hat man geheuchelt und gelogen. Um dem Metier die Krone aufzusetzen, hat man endlich das Volk mit einem Schwall von Begeisterung für die „deutsche Einheit" übergossen und jagt jetzt zur näheren Interpretation die Freunde der deutschen Freiheit aus dem Lande hinaus. So folgte eine Enttäuschung der andern und dennoch ermüdet die Täuschung nicht. Für Alles, verehrte Herren, was in unserem Lande vorgeht, weiß die gouvernementale Lüge eine Beschönigung zu finden. Deshalb war es gut, daß Sie Gelegenheit gegeben haben, die Welt durch eine Thatsache zu belehren, deren Nacktheit man umsonst wird zu umhüllen trachten, eine Thatsache zugleich, welche nicht bloß die zur stummen Zufriedenheit verurtheilten Preußen, sondern auch die übrigen Deutschen und diese am meisten trifft.

Es ist doch eine herrliche Sache um die deutsche Einheit! Man hat gesagt, die deutsche Einheit bestehe bloß in der deutschen Polizei. Wir haben jetzt gesehen, daß auch dieß nicht einmal der Fall ist, denn mit dem Geleitsbrief, den Einem die deutsche Polizei am einen Ende des einigen Vaterlandes ausstellt, wird man von der deutschen Polizei am andern Ende aus dem Lande gejagt. Es ist weit, sehr weit gekommen, da, wie es scheint, eine polizeiliche Zusicherung eben so wenig mehr gilt, als ein „Königliches Wort." Sogar die Polizei hat keine „deutsche Treue" mehr. Meine Herrn, wo soll das hinaus? Man wird, um sicher zu sein, sich für ein mauvais sujet deklariren müssen. Russische Spione und dergleichen Gesindel reist unter dem Schutz hoher und höchster Sympathien ungeschoren durch das einige Vaterland umher, um es verrathen zu helfen; ehrenhafte deutsche Deputirte aber werden wie pestbehaftete Eindringlinge über die Grenze ge-

bracht. Es war doch ein guter Einfall, den Kölner Dom zu bauen, mit dessen dießjähriger Einweihungsfeier Ihre Ausweisung so hübsch zusammengetroffen ist; ohne ihn wäre unser einheitliches Nationalbewußtsein vielleicht nicht einmal so weit gekommen, daß wir uns über solche Ausweisungsaffairen zu trösten wüßten. Wenn die Ausweisungspraxis in unsern verschiedenen Vaterländern allgemein wird, so kommt leider der Patriotismus der kleinen Staaten sehr in die Enge und z. B. der arme Liechtensteinische wird sich auf seine 2½ Quadratmeilen zu beschränken haben. Hat er damit nicht genug? Warum nicht? Gilt es doch für jeden getreuen „Unterthan" bloß, im Nothfall das „angestammte Herrscherhaus" zu vertheidigen; und genügt ihm dieß nicht, so gehe er in's Ausland oder er wende seine Liebe dem gemeinsamen Bußtempel deutscher Einfalt, dem Kölner Dome zu. Meine Herrn, wir schlagen vor, daß, wenn die Zeiten uns einmal die Mittel in die Hand geben (und dahin wird es kommen), wir die Ausweisungstheorie auch auf Andre anwenden, die jetzt noch nicht daran denken mögen. Wir dürfen diesen vorsorglichen Vorschlag um so eher wagen, da wir z. B. in Erfahrung gebracht haben, daß der Kölnische Dom der deutschen Einheit sich nur mit Widerstreben den preußischen Adler auf den Krahn hat setzen lassen und sehr gut weiß, daß er auf die Dauer eben so wenig nach Berlin gehört, als das Kastell zu Neuenburg. Wir glauben eine Zukunft vorauszusehen, worin das Wort „sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" zur Wahrheit wird, aber nach einer andern Seite hin, als wohin es bis jetzt gesungen worden.

Die deutsche Einheit! Worin besteht sie noch? Für uns „Unterthanen" bloß in der Bestimmung, uns einheitlich hudeln zu lassen und mit eingeschulter Begeisterung diejenigen zu beschützen, die das Hudel-Geschäft übernommen haben. Mag es hinfort eine zweifache deutsche Einheit geben, nämlich eine unter Denen, die da hudeln, und eine unter Denen, die nicht mehr gehudelt sein wollen. Der Kampf dieser beiden Einheiten wird dann hoffentlich eine Dritte, eine wahrhafte Einheit erzeugen, nämlich eine Ein-

heit, die eben so wenig hudeln will, als gehudelt sein. Nur durch wohlverstandene deutsche Zwietracht werden wir zu einer wirklichen deutschen Einheit, nämlich auf dem Wege der Freiheit gelangen. Nur im Volk liegt die Einheit der Bestrebungen wie der Interessen; bei den Kabineten liegt die Einheit nur in dem Zweck, das Volk zur Erreichung ihrer besondern Interessen zu mißbrauchen und hin und her zu zerren.

Bis wir es zu einer wirklichen, einer deutschen Volkseinheit gebracht haben, verweist man uns, wie gesagt, auf den deutschen Dom und dann auf den — deutschen Bund. Beide haben wenigstens die Aehnlichkeit mit einander, daß sie Ruinen sind und trotz allen Beiträgen Ruinen — bleiben werden. Mag man darüber denken, wie man wolle, wir unsrerseits glauben eben so wenig an eine Zukunft des deutschen Bundes, als an eine Zukunft des Kölner Doms. Wir würden nur dann an eine solche glauben, wenn wir an einer Zukunft des deutschen Volks verzweifelten. Ja, meine Herrn, ein faulers, ein schmachvolleres Institut, als dieser deutsche Bund durch die Korruptionspolitik seiner Leiter geworden ist, hat es nicht gegeben, so lange es eine Geschichte gibt! Eine gesetzlich sanktionirte geheime Verbindung der deutschen Kabinete zur Unterdrückung des deutschen Volks unter dem Deckmantel der deutschen Einheit, und nebenbei ein Vehikel zum legitimen Betrug der Verbundenen unter einander — das ist der deutsche Bund! Frankfurt ist die Schmiedewerkstatt, worin die Fesseln für das Volk und die Fußangeln für die Schmiede selbst geschmiedet werden. Wir brauchen zur völligen Bewahrheitung dieses Ausspruchs nicht die Geschichte seit 1815 durchzugehen, wir brauchen bloß auf die Bekenntnisse zu verweisen, welche in den geheimen Aktenstücken abgelegt werden, Aktenstücke, die jeder Schulknabe auswendig lernen sollte, um von Jugend auf sein Blut mit dem Grimm gegen Menschen zu versetzen, welche im Namen Gottes die Schlechtigkeit auf den Thron erheben und auf dem systematisch herbeigekünstelten Ruin aller Volkskraft das Gebäude ihres Egoismus aufführen. Wie weit diese Schlechtigkeit

geht, davon soll die, wenn gleich bereits mehrfach veröffentlichte, preußische Denkschrift vom Jahr 1822, der Kanon der durch und durch verheuchelten preußischen Politik, auch am Schluß dieser Expektorationen wieder Zeugniß ablegen.

Der deutsche Bund! Es geht ihm, wie der preußischen Politik. Auch er hat nicht den Muth seines Systems. Diejenigen, welche ihn bilden und beherrschen, machen ihn zu ihrer Autorität, um sich auf ihn zu berufen, um in ihm einen unangreifbaren Sündenbock ihrer Maßregeln zu besitzen. Sie geben dem deutschen Bund die Ruthe in die Hand, womit auf ihr Geheiß das Volk gestrichen wird, um von sich selbst den Schein der Exekution ablenken zu können. Sie sündigen durch ihre Gesandten, um sagen zu können, sie sündigten nicht. Sie zeigen sich im Nothfall bereit, mit der einen Hand etwas zu geben, erklären aber, der deutsche Bund, welcher nichts als die andere Hand ist, wolle es wieder nehmen. So machen sie den Exekutor ihrer Schlechtigkeit zugleich zum Schild ihrer Feigheit. Das ist der deutsche Bund. Und von diesem deutschen Bund nimmt das Volk, welches die Kosten zu seiner Erhaltung hergibt, nach wie vor Wortbruch, Tücke, Rechtsdiebstahl, Korruption, kurz Alles, was das Rechtsgefühl zur Empörung treiben kann, mit gläubiger Unterwürfigkeit hin, als komme es von einer göttlichen Autorität. Eine solche Macht übt die Rechtswidrigkeit aus, wenn sie sich geheim zu machen weiß!

Die schmähliche Behandlung, verehrte Herrn, welche Ihnen widerfahren ist, werden sie vielleicht auch bis an den Bundestag bringen. Sie werden es nur thun, um an einem neuen Beispiel zu zeigen, daß es keine Instanz gibt, bei welcher ein deutscher Bürger gegen die Unbilden der deutschen Reaktion Recht finden kann. Daß Ihr Gesandter in Berlin etwas spät aufgestanden, ist darum zu bedauern, weil hierdurch die Gelegenheit genommen wurde, zu zeigen, daß die Berliner Zaarschaft, welche Ihren Regenten nur als Vasallen betrachtet, auf die Einsprache von dessen Vertreter — eine solche Einsprache vorausgesetzt — im geeigneten Fall eben so wenig gibt, als auf die Einsprache eines Depu-

tirten. Und nun der Bundestag? Was würde von dem zu hoffen sein? Selbst wenn Ihr Land besser bei ihm vertreten wäre, als es ist, würde der Bundestag nur sanktioniren, was einer seiner Befehlshaber gethan hat, und statt die deutsche Ausländerei durch ein Gesetz abzuschaffen, würde er die beliebige Ausweisungsbefugniß, dieß kostbare Mittel gegen die Einheitssympathien — deutscher Freiheit, weit eher vollends legitim machen. Etwas Kammerdebatten, gegen deren weitere Verbreitung die Zensur schon Mittel zu finden weiß, wird man eben so vorübergehen lassen, wie etwas einheitliche zensirte Zeitungsartikel, und das einige deutsche Vaterland bleibt im Einen wie im Andern in bester polizeilicher Ordnung nach wie vor.

Wir hoffen, verehrte Herrn, daß mit der Zeit das deutsche Volk in Masse völlig klar über Das werden wird, was es von seinen bisherigen Drängern, namentlich aber von den absoluten Regierungen zu erwarten hat. Wir hoffen, daß die Zeiten bald für immer vorbei sein werden, wo die Gewalt von der Schonung und und das Volk von der Hoffnung und die Hoffnung vom Vertrauen lebte. Alles Vertrauen, allen Glauben, alle Hoffnungen, deren Keim nur in dem Boden des Volksherzens schlummern mochte, hat man durch die Bruthitze verlogener Regierungskünste hervorgetrieben, um mit Despotenwonne die jungen Knospen wieder abreißen und den verblutenden Keim unter die Füße treten zu können. Und unser Vertrauen sollte noch immer nicht erschöpft sein? Das Wort Vertrauen muß aus dem Wörterbuch der deutschen Freiheitsfreunde ausgestrichen werden, denn es kann bei ihnen nur die Fähigkeit bezeichnen, sich bis an das Ende der Tage um die Freiheit schmählich betrügen zu lassen. Ein Jeder, der weiß was er will, schließe seine Rechnung mit der andern Seite völlig ab und richte sein Handeln nur nach den Grundsätzen ein, die man gegen seine Feinde befolgt. Eine Unterhandlung und Vermittlung ist da nicht möglich. Wir müssen die Scheiden unsrer Waffen wegwerfen, um völlig und für immer zu siegen. Wir haben ein eingewur-

zeltes System uns gegenüber und mit dem unterhandelt man nicht, ihm stellt man ein anderes System entgegen. Die Grundlage dieses Systems ist zunächst die Aufklärung über die Schlechtigkeit des gegenüberstehenden und der Wille, der nicht ablassende Wille, demselben nach Verdienst möglichst viel Unterstützung in der Haltung der Einzelnen wie in der öffentlichen Meinung zu rauben. Benutzen wir jede Gelegenheit, dasselbe in seiner wahren Gestalt zu zeichnen, damit ihm die Mittel der Lüge entrissen werden, durch die es allein noch besteht. Auf dieser völlig rechtlichen Grundlage laßt uns operiren und wir verbinden mit einem guten Zweck zugleich ein gutes Mittel. Wo wir aber Gelegenheit haben, frei zu sprechen, da laßt uns ohne delikate Rücksicht und ohne diplomatische Schonung sprechen, sollte es auch auf Kosten unseres Styls geschehen. Nehmen wir den einfachsten und gradesten Ausdruck, damit wir, was auf der einen Seite durch die zensirte Lügenstrafe verdorben wird, auf der andern durch eine wahre Menschensprache wieder gut machen. Schlechtigkeit ist es, was wir zu bekämpfen haben, und Schlechtigkeit soll es auch benannt werden. Wir müssen die Dinge bei ihrem wahren Namen nennen und endlich eine andre Moral einführen, als jene polizeiherrschte, welche die Welt auf den Kopf stellen will durch Rechtfertigung alles Unrechts und aller Unthaten, die von der waffengeschützten Gewalt ausgehen.

Sie werden es, verehrte Herrn, uns nicht übel deuten, wenn wir unsrer Dankadresse ein Ihnen bereits bekanntes Dokument, mit Anmerkungen begleitet, folgen lassen, welches unsern Mitbürgern noch mehr, als es schon gesehen, klar machen wird, an welche zusammenhangende Ursachen diejenige unseres Danks sich anschließt.

Geheime diplomatische Denkschrift

vom Jahr 1822

über die

Preußische Politik

gegen das „einige deutsche Vaterland“ *).

Die Grundlagen des frühern Systems Preußens, wie es in Bezug auf die deutschen Reichsstaaten Friedrich II. nach dem Hubertsburger Frieden feststellte, und wie solches seitdem im Wesentlichen bis zum Lüneviller Frieden bestand, haben seit dem Reichs-Deputations-Rezesse und dem Wiener Kongresse wesentliche Veränderungen erfahren:

*) Diese Bekenntnisse einer schönen Diplomatenseele zeigen, bis zu welch einem System von Kniffen es eine Politik bringt, die nur von den Planen eines Kabinets, statt von den Interessen eines Volks eingegeben und nicht von dem souveränen Interesse des Volks selbst, sondern von dem souveränen Ehrgeiz eines dynastischen und diplomatischen Knäuls geleitet wird. Diese Denkschrift, welche noch heutzutage in den Hauptpunkten als Leitfaden der preußischen Politik gelten kann, besteht, wie man es schwarz auf weiß lesen mag, von vorn bis hinten nur aus Heuchelei, Lüge und Jesuitismus der nichtswürdigsten Art. Fast in jeder Zeile predigt sie einen Kniff, und wenn wir diese Denkschrift in die eine und die neuere preußische Geschichte in die andere Hand nehmen, so finden wir, was in der einen mit Worten ausgedrückt ist, in der andern getreulich in Handlungen übersetzt. Volk! hier siehst du es, nach welchen Grundsätzen für dein Glück gesorgt wird. Wer allein bedenkt, wie viel tausend Menschen betrogen, korrumpirt und kaltblütig zu Grunde gerichtet werden müssen, um eine solche Politik durchzusetzen — was Alles im Namen „Gottes“ und des Volkswohls geschieht — der wird zurückschaudern und erbeben vor Allem, was Kabinetspolitik heißt. Und dieß ist die nämliche Politik, welche in neuerer Zeit so prahlerisch die „Ehre“ an die Spitze ihrer Maximen gestellt hat und täglich die „deutsche Treue“ im Munde führt. Schmach und Verderben über diese „Ehre“ der Ehrlosigkeit und diese „Treue“ der Perfidie! Schade nur, daß die Denkschrift sich nicht auch über die Beziehungen der preußischen Politik zur russischen ausspricht; wir würden sonst noch eine Zugabe merkwürdiger Aufschlüsse erhalten. Wer sich durch den Schein des preußischen Liberalismus hat täuschen lassen, der findet in dieser Denkschrift als

1) Durch die Sekularisirung der geistlichen Staaten und die Mediatisirung der meisten kleinen Reichsstände, und die daraus und aus dem Rheinbunde hervorgegangenen Vergrößerungen und bessere Bewaffnung Baierns, Würtembergs, Badens, Darmstadts und Nassaus.

2) Durch die Abtretung der Niederlande und der in Deutschland zerstreuten Besitzungen Oesterreichs, welches dadurch aufhörte, umfassende Macht zu sein, während Preußen durch sein militärisches und politisches Etablissement am Rheine, an der Saar und in Thüringen, nicht allein Nord- und Mittel-Deutschland militärisch umzingelte, sondern sogar mit Süd-Deutschland in unmittelbare Territorial-Berührung kam.

3) Durch die Theilung Sachsens.

4) Durch das entschiedene Uebergewicht, welches in Folge der seit 1803 Statt gefundenen Umänderungen aller Art das protestantische Prinzip in Deutschland erhielt.

5) Durch das Entstehen einer vorzüglich jetzt von Würtemberg begünstigten Partei, welche, die Grundsätze des Protestantismus übertreibend, die repräsentativen und demokratischen Ideen als Feldzeichen wählte.

Die Folge der ad 1 entwickelten Veränderungen dürfte eine weit größere Beachtung sein, die jetzt in politischer Hinsicht die genannten Höfe verdienen, welche zugleich durch die ad 2 auseinandergesetzten Territorial-Verhältnisse weit unabhängiger, als es früher der Fall war, von Oesterreich geworden sind, während diese letz-

---

Auflösung des Räthsels die klar ausgesprochene Absicht, unter dem Schein der Freiheitsbegünstigung die Freiheit um so sicherer zu untergraben, und den Hauptheil des belogenen **deutschen** Volks mit dem belogenen **preußischen** Volk unter einer preußischen Zaarenkrone zu vereinigen. Wer nun also der Meinung ist, daß das Volk um des Volkes willen und nicht um einer Klique hochgestellter Betrüger willen existirt, der weiß, wie er die preußische (gleich der österreichischen und russischen) Politik zu beurtheilen und wie er ihr zu begegnen hat. Dem wird und muß es zugleich klar werden, daß, wer diese Politik wissentlich unterstützt, nichts weniger als ein Volksverräther ist, sei er nun ein Schriftsteller oder ein Deputirter oder ein Mann

tere Macht gleichzeitig durch die Säkularisationen und Mediatisationen den eigentlichen Kern ihrer Partei in Deutschland verloren hat.

Dagegen hat Preußen durch seine Festsetzung am Mittel-Rhein, durch den Besitz von Koblenz, Saarlouis und Erfurt, und durch seinen Mitbesitz von Mainz allerdings den entschiedensten militärischen Einfluß auf Nord- und Mittel-Deutschland gewonnen, zugleich aber auch durch die Theilung Sachsens und durch seine Abgränzung gegen Westen, welche seine Neider*) nur als die Marksteine seiner künftigen äußern Gränzen des Reichs darzustellen sich bemühen, den meisten nord- und mittel-deutschen Staaten ein geheimes, schwer auszurottendes Mißtrauen eingeflößt, und im Wesentlichen, wenigstens hinsichtlich Nord- und Mittel-Deutschlands, die frühere Rolle mit Oesterreich gewechselt, gegen dessen wirkliche oder vorgeschützte Vergrößerungs-Absichten die meisten Reichsstände damals Schutz bei Preußen suchten.

Die harten Schläge, welche die katholische Partei in Deutschland erfahren hat, sind unbezweifelt ganz im Interesse Preußens**). Wenn Preußen als das Haupt des Protestantismus

---

der Regierung. Freiheit, meine Herrn, und vor allen Dingen freie Presse, oder — ihr seid Verräther!

*) Das Wort „Neider" ist an dieser Stelle sehr sprechend. Wenn man gegen einen Räuber Vorsicht beobachtet und empfiehlt, so sagt der Räuber, man beneide ihn um die durch ihn gefährdeten Geldbeutel. Man sieht, wie es sich bei der preußischen Politik schon von selbst versteht, daß ihr Deutschland in die Klauen fallen muß, da sie ihm ganz naiv die Berechtigung abspricht, sich davor zu fürchten, und den Ausdruck solcher Furcht nur auf Rechnung der Neider schreibt. Daß gegen solche russische Inkorporationspolitik sich etwas Anderes sträuben könne, als der Neid, das nimmt sie sich gar nicht einmal die Mühe, als möglich zu supponiren. Daran mag das Volk erkennen, wie viel man nach seinen Wünschen und seiner Meinung fragt. Man setzt ihre Existenz gar nicht einmal voraus. Man glaubt seiner gewiß zu sein, sobald man seiner Regierung gewiß ist, weil das Volk nicht selbst seine Regierungen bildet, sondern als deren Eigenthum betrachtet wird. Volk, frage dein Herz und fühle deine Erniedrigung!

**) Die preußische Politik, Baiern gegenüber, „ist gegeben." Baiern muß Preußen als ein Bollwerk, als ein Einschieber gegen Oesterreich dienen, in anderm Sinn, wie z. B. Polen als Ein-

in Deutschland angesehen wurde und wird, so ist gegenwärtig ganz Deutschland, mit Ausnahme von Oesterreich, in dem Grade protestantisirt worden, daß selbst das katholische Baiern in seinem Verfassungs- und Militär-Zustande mehr sich Preußen als Oesterreich nähern dürfte.

Was endlich das Entstehen der jetzt von Würtemberg begünstigten revolutionären Partei anbetrifft, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß dieselbe, obgleich als Oppositions-Mittel und als sich fremdem Einflusse darbietentes Instrument gegenwärtig eine große Aufmerksamkeit verdienend, doch im letzten Resultate, vorzüglich wenn das monarchische Prinzip in Frankreich zunehmend an Festigkeit gewinnt, keinen besondern Platz neben dem

---

schieber zwischen Deutschland und Rußland zu dienen bestimmt war. Um nun jenen Einschieber, dessen katholische Beschaffenheit ihn dem Vertreter des Protestantismus gegenüber schlecht zu seiner Bestimmung qualifizirt, zu seinem Zweck geeigneter zu machen, mußte man suchen, ihn zu protestantisiren, wozu die Bahn namentlich durch die Heirath einer baierischen Prinzessin gebrochen war. Man sieht also, wie wenig es dem Vertreter des Protestantismus um diesen selbst zu thun ist; er gebraucht ihn nur von der einen Seite zum Hebel, von der andern zum Köder bei der Durchführung seiner Plane. Darum ist es ihm nicht bloß in Baiern, sondern auch in Belgien, in der Schweiz und überall zu thun, wo er protestantische Pflanzschulen angelegt hat. In Baiern hat man den Pfiff gemerkt, und dem protestantisirenden Freund einen potenzirten Katholizismus, man hat dem protestantischen Jesuitismus den katholischen entgegengesetzt. Selbst die Kölner Dombaukomödie war nicht im Stande, durch den baierischen Romantizismus den katholischen Instinkt zu überwinden, und der König von Baiern kam nicht nach Köln. Preußen wird mit der Zeit darüber im Reinen sein, daß es sich in Baiern verrechnet hat. Eben so sehr verrechnen sich diejenigen, welche von Baierns bloßer Entgegensetzung gegen Preußen etwas für die Freiheit hoffen. „In seinem Verfassungs- und Militärzustande hat Baiern sich Preußen genähert," sagt die Denkschrift. Allerdings hat es das leider gethan, und im Hinblick auf seine Konstitution muß man gestehen, daß es Preußen sogar an Willkürregiment übertrifft. In Baiern steht das Mittelalter in schönster Blüthe, und wir sehen gar nicht ein, was dort unter diesen Umständen der Bildung eines dritten deutschen Absolutistenregiments noch im Wege steht. Das sollten doch diejenigen erkennen, die da glauben, mit der Beschützung des

Protestantismus einnehmen, sondern sich im Laufe der Zeit wieder mit ihm verschmelzen wird. (!?)

Das aus diesen verschiedenen Elementen herauszubildende System Preußens, hinsichtlich Deutschlands, müßte aber freilich noch immer wesentlich den Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik untergeordnet werden; und wenn diese aus höhern Gründen, auf wahrscheinlich längere Zeit, eine enge Verbindung mit Oesterreich erheischt, so dürfte sich als Ziel des gegenwärtigen deutschen Systems für Preußen ergeben:

Einmal, gemeinschaftlich mit Oesterreich dahin zu arbeiten, daß die nächste europäische Krise Deutschland so viel als möglich einig und bewaffnet finde.*)

Katholizismus gegen den Protestantismus unter der Aegide baierischer Machthaber sei etwas zur Förderung der Freiheit gethan. Wem es um politische Freiheit zu thun ist, der sucht vor allen Dingen sie in Sicherheit zu bringen. Läßt er sich in die Reihen der gouvernementalen Religionsbeschützer einschreiben, so ist er mit sammt seiner Freiheit verloren; denn die baierische Politik ist eben so wenig gesonnen, den Katholizismus, als die preußische, den Protestantismus im Interesse des Volks zu benutzen. Mit der religiösen Opposition kann die politische nur zu einem Zweck gemeinschaftliche Sache machen, zu dem Zweck nämlich, unter dem Schutz freier Institutionen die Politik gänzlich von der Religion zu trennen und der letztern den Kampf für ihre Prinzipien auf dem Felde freier Geistesthätigkeit zu überlassen. Dort wird sie siegen, wenn sie kann, und unterliegen, wenn sie muß. Jedenfalls hat sie sich alsdann nicht mehr über geheime oder gewaltsame Befeindung zu beklagen. Glauben also die Katholiken, daß sie die Welt wieder katholisch machen können und müssen, so mögen sie sich vor allen Dingen um freie Presse bemühen. Wenn wir unsrerseits auch von der freien Presse andere Wirkungen erwarten, als sie, so gestehen wir doch, daß wir lieber einem baierischen Katholizismus den Sieg wünschen, als jenem perfiden, zweischlächtigen, heuchlerischen Berliner Protestantismus, denn der Katholizismus ist wenigstens etwas Ganzes, solcher Protestantismus nicht einmal etwas Halbes. Wir begreifen eben so wenig, wie ein Protestant in unserer Zeit noch „religiös“ bleiben, als wie ein vernünftiger Politiker gegenwärtig und nach den gemachten Erfahrungen weniger sein kann, denn ein Republikaner.

*) Diese Worte mögen unsere nationalen Enthusiasten für „deutsche Einheit“ zu der Erkenntniß führen, was die Kabinetspolitik eigentlich unter dieser Phrase versteht. Sie will weiter nichts, als bei einer „europäischen Krise“, das heißt, wenn z. B. die

Ferner dabei, doch allmälig und unter der Hand, den unmittelbaren Einfluß Preußens in Deutschland wieder herzustellen, zu begründen und zu erweitern.

Nach diesen Hauptgesichtspunkten sei es erlaubt, die deutsche Politik Preußens in den drei ihr durch die Natur der Verhältnisse gegebenen Beziehungen:

1) gegen die verschiedenen einzelnen Höfe;

2) am Bundestage;

3) in Hinsicht der deutschen Nation überhaupt,

näher zu untersuchen.

Was die einzelnen mittelbaren deutschen Höfe anbetrifft, so schiene es ganz dem preußischen Interesse angemessen, in die von dem Fürsten Metternich auf dem Wiener Kongresse ausgesprochene Theilungslinie des Einflusses in Deutschland durch den Main einzugehen, und indem man laut jede Idee eines südlich des Mains auszuübenden direkten Einflusses weit wegwiese, gerade dadurch den geeignetsten Schritt zur möglichen Erhaltung desselben zu thun.

Der nördlich vom Main gelegene Theil Deutschlands ist militärisch von Preußen umfaßt. Sachsens und Hannovers Verhältnisse sind gegeben. Indem man ferner also Kurhessen (wovon noch besonders die Rede sein wird) von der Berechnung ausschlösse, schiene Preußen hinsichtlich der übrigen kleineren nord- und mittel-deutschen Staaten ein gewisses allgemeines, in die mildesten Formen gekleidetes, sonst ausgeübtes Schutzrecht ohne Nachtheil faktisch ansprechen zu können, und dürfte darin vielleicht das

---

Franzosen der Freiheit wieder eine neue Bahn brechen, die Gesammtheit der deutschen Waffenknechte vereinigt in Bereitschaft haben, um im Interesse des preußischen und österreichischen Absolutismus das Eindringen der Freiheitspropaganda abzuwehren, und dann ihre „einigen" Knechte wieder in den alten Pferch zurückzutreiben. Nur sofern wir ihnen dienen, wollen uns die Herren einig haben; reden wir von einer Freiheitseinheit, so ändern sie ihre Sprache auf der Stelle. Hoffentlich werden wir beim Eintreten einer „europäischen Krise" wissen, wie wir unsre Einheit zu verstehen haben, und den Beweis liefern, daß sich unsre Väter nicht vergebens haben betrügen lassen.

beſte Mittel finden, dieſe kleineren Regierungen mit ihrer Souverainetäts-Eitelkeit und ihrem unruhigen Streben nach Verbindungen im Sinne ſeines Syſtems zu leiten.

Im ſüdlichen Deutſchland beſtehen, dem Intereſſe nach, zwei Maſſen, wovon Baiern die eine, Würtemberg und Baden, obgleich nicht ohne wechſelſeitige Eiferſucht untereinander, die andere bilden. Es ſchiene, daß Preußen hier vorzugsweiſe ſeine Augen auf Baiern zu richten hätte, und daß eine möglichſt enge Verbindung mit dieſem Staate,*) deſſen wohlverſtandenes Intereſſe ganz damit übereinſtimmte, ſelbſt in der weſentlichen Ausführung des ehemaligen Bourboniſchen Familien-Paktes, das unveränderliche Ziel der preußiſchen Politik ſein müßte; worüber Oeſterreich um ſo weniger Eiferſucht zu äußern berechtigt wäre, als Preußen dabei nur dem Beiſpiele, welches Oeſterreich mit Sachſen gegeben, zu folgen ſchiene, und dadurch die ſo weſentliche Befeſtigung Baierns in dem gemeinſamen Syſteme ſicherte.

An dieſe Verbindung knüpfte ſich wohl keine paſſender und

*) An die Stelle dieſer „engen Verbindung" mit Preußen ſollten die Baiern und mit ihnen die übrigen konſtitutionellen Staaten Deutſchlands eine Verbindung unter ſich treten laſſen, welcher ſich „im Fall des Ereigniſſes" der ganze Rhein freudig anſchließen würde, denn es muß ihnen klar ſein, daß ſie Oeſterreich und Preußen gegenüber ſämmtlich ein gemeinſames Intereſſe haben und daß dieß Intereſſe kein wahres Einverſtändniß mit dem Gegner zuläßt. (Wir verſtehen unter Oeſterreich und Preußen natürlich nur die öſterreichiſche und preußiſche Politik. Da es aber unter dieſer Politik kein Volk gibt, ſo hat auch die Sympathie für dasſelbe keinen Punkt der offiziellen Anknüpfung.) Halten ſie jene Verbindung nicht für ſtark genug, ſo ſeien ſie drauf bedacht, ſich mit freundlicher Geſinnung an die Schweiz und an Frankreich anzulehnen. Die Zeiten ſind vorbei, wo die Franzoſen zur Verwirklichung napoleoniſcher Eroberungsprojekte die Waffen ergriffen. Wenn ſie wieder zu den Waffen greifen, ſo werden es Freiheitswaffen ſein, die wir nicht zu ſcheuen haben, wenn wir die unſrigen zu gleichem Zwecke führen. Kommt es dahin — und es muß dahin kommen —, daß die deutſche Freiheit ſich mit der franzöſiſchen verbündet, ſo ſind beide für immer geſichert und nur dann haben wir weder einen Petersburger, noch einen Wiener, noch einen Berliner Zaar zu fürchten. Dann mag es auch den übrigen Deutſchen gelingen, mehr für die Preußen und Oeſterreicher zu thun, als dieſe für ſie.

natürlicher, als die mit den beiden heſſiſchen Häuſern an. Durch ein unbedingtes Herüberziehen derſelben in das preußiſche Syſtem würde eine Territorial-Verbindung mit Baiern gefunden, und Deutſchland dergeſtalt wie mit einer Kette umzogen, ſo daß, ohne Hannovers und Sachſens zu erwähnen, Würtemberg, Baden, Naſſau und Thüringen vollkommen militäriſch umfaßt, und jenem Syſteme unterworfen wären.

In dieſer Stellung dürfte Preußen ferner ſich gegen Würtemberg nur weſentlich zu neutraliſiren brauchen. Mit Baden könnte ein allgemeines freundſchaftliches Verhältniß,*) ſo weit es die baieriſche Verbindung geſtattete, unterhalten und dazu benutzt werden, ein zu enges Anſchließen Badens an irgend einen andern Staat zu hintertreiben. Das von Preußen und Heſſen ganz umſchloſſene Naſſau würde vielleicht früher oder ſpäter auch dahin gebracht werden, auf jede engere Verbindung mit entfernteren Staaten zu verzichten; ſo wie der von Hannover umgebene Herzog von Oldenburg in der Regel wohl nur eine Stütze in Preußen ſuchen könnte. Hannover ſelbſt, ein koſtbares Unterpfand der Verhältniſſe mit England,**) dürfte zu ſchonen, ja zu ſchmeicheln, dabei aber doch im Geheimen zu iſoliren ſein. Sachſen wäre zu ſürveilliren, zu iſoliren, dabei aber doch mit Mäßigung und

*) Ob die Berliner Ausweiſung mit dieſem „freundſchaftlichen Verhältniß“ durch ein quoique, oder durch ein parceque in Verbindung zu bringen iſt, wird hoffentlich nicht unaufgeklärt bleiben.

**) Die Verhältniſſe mit dieſem „koſtbaren Unterpfand“ haben ſich unterdeſſen ſehr geändert und Hannover iſt ein engliſches ſtatt ein preußiſches Unterpfand geworden. Für die Unterſtützung, die man dem „engliſchen Unterthan“ auf dem Hannöverſchen Thron bei ſeinem Verfaſſungsraub geleiſtet, hat man nun einen bedeutenden Riß in die Berliner Einheitplane erhalten. Der Schadenfreude über dieſen Gegendienſt kann man ſich um ſo eher überlaſſen, da der Schaden mehr eine ſchlechte Politik, als das Volk trifft. Die Hannoveraner haben recht, indem ſie ſich gegen eine Verbindung mit einem verächtigen Nachbar ſperren, der ihnen ſo ſprechende Beweiſe von ſeiner Freundſchaft gegeben, und hoffentlich werden ſie ſo lang die Einheitsplane deſſelben kreuzen, bis es ihnen wie den Andern klar geworden, daß ſie der wahren Einheit nur durch die Freiheit zugeführt werden können.

Schonung in allen Beziehungen zu behandeln, um vielleicht im Laufe der Zeit eine Partei in Dresden zu bilden, die, wie nach dem siebenjährigen Kriege, klüglich die Vergangenheit vergessend, im Falle des Ereignisses den Anschluß an den umgebenden mächtigen Nachbar anriethe. Lage, Gewohnheit und Verwandtschaft scheinen die Meklenburger für eine lange Zeit an Preußen fesseln zu müssen.

Ad 2. Das System Preußens am Bundestage, während der Dauer der österreichischen Allianz, dürfte folgende Zwecke vorzüglich zu verfolgen haben:

A. Gemeinschaftlich mit Oesterreich Deutschland eine kräftige Militär-Verfassung und solche Bundesformen zu geben, um bei der nächsten europäischen Krise über die Streitkräfte der übrigen Bundesstaaten rasch und kräftig disponiren, und von denselben eine größtmögliche Unterstützung an Truppen ziehen zu können.*)

*) Merkt es euch, ihr Badener, Würtemberger, Baiern, Sachsen, Hannoveraner u. s. w., merkt es euch, daß ihr bei der nächsten „europäischen Krise" nicht im Interesse eurer Freiheit und eures Glücks, sondern nur im Interesse Preußens und Oesterreichs unter dem Schatten der einheitlichen Bundesfahne zur Schlachtbank geführt werden sollt. Sie wollen bloß „über eure Streitkräfte verfügen" und eine „größtmögliche Unterstützung an Truppen" aus euern Reihen ziehen, um mit eurer Hülfe den Status quo der deutschen Knechtschaft zu erhalten oder gar um ihm noch eine Erweiterung zu geben. Nur darum ist es ihnen zu thun. Wenn eine „Krise" eintritt, wird hoffentlich kein Schwert zur Dispositon der Berliner und Wiener Politik stehen, als bis es weiß, daß es nur für die Freiheit und von der Freiheit geschwungen wird. Einstweilen aber solltet ihr schon darauf bedacht sein, euern Verräthern das Messer aus der Hand zu winden. Ihr habt oben gelesen, daß die preußische Politik schon von einem Mitbesitz von Mainz redet. Auf diesen Mitbesitz legt sie, und zwar mit Recht, so viel Gewicht, daß sie sogar einen ihrer Prinzen als Vorposten ihrer Projekte in die Stadt Mainz vorgeschoben hat. Wer heischt euch, die Einrichtung beizubehalten, wonach gerade die gefährlichsten Glieder des „deutschen Bundes" dessen Festungen mit ihren Söldlingen besetzt haben? Lest diese Denkschrift und seht dabei die preußischen Soldaten in Mainz umherspazieren. Heißt das nicht, sich mit Gewalt das Messer an die Kehle setzen lassen? Gehen euch noch immer die Augen nicht auf? — Will übrigens nicht einmal

B. Gemeinschaftlich mit Oesterreich über die Erhaltung der Ruhe (!) in Deutschland zu wachen, zugleich das repräsentativ-demokratische System zu bekämpfen, und auf die übrigen Bundesstaaten thunlichst in dem Sinne einzuwirken, um sie zur Ergreifung und Verfolgung der angemessenen Maßregeln im Innern zu vermögen.

C. Gemeinschaftlich mit Oesterreich und kräftigst dem Einflusse der fremden europäischen Mächte, die mehr oder weniger direkt andere Bundesstaaten zu gewinnen trachten könnten, entgegen zu arbeiten, und auf die Auflösung aller Separat-Verbindungen unter den mittleren und kleineren deutschen Staaten hinzuwirken, die ihrem Wesen nach immer früher oder später der Gegenstand der Intriguen fremder Mächte werden müssen. *)

D. Dabei aber doch möglichst alles so vorzubereiten, daß, wenn einst eine Trennung Preußens von Oesterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands**) Statt finden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für Ersteres erklärte, und daß alsdann die vorhandenen Bundesformen nicht zu sehr zum Nachtheile der preußischen Partei benutzt werden könnten.

---

eine kundige Militärperson hervortreten, um dem Volk auseinander zu setzen, welche bundesmilitärischen Maßregeln namentlich Preußen getroffen hat, um des südlichen Deutschlands versichert zu sein? Wo es an Auskunft fehlt, da ist sie vielleicht bei dem Herrn von Radowitz zu erlangen, dem eingeweihten Vertrauten der Berliner Majestät. —

*) Hat man unter diesen fremden Mächten auch die russische mitverstanden? Wo die Knute waltet, da fürchtet man keine Intriguen; wo der Freiheitsbaum aufgepflanzt wird, da ist der Heerd der Intriguen! Wir wollen uns nicht darüber verblenden, daß man auch gegen französische Intriguen auf der Hut sein müsse; aber wer mit russischen Intriguen unter einer Decke spielt, in dessen Munde hat das Wort eine andere Bedeutung. Besäße Frankreich die Macht wie den aufrichtigen Willen, Deutschland mit einem Mal frei und glücklich zu machen, so wäre das die schändlichste Intrigue, die es für eine preußische Kabinetspolitik nur geben kann. So also ist nach preußischen Begriffen das Wort Intrigue zu verstehen.

**) Eine Spaltung Deutschlands! Es nimmt sich allerliebst aus, wenn die Vertreterin „deutscher Einheit" eine Spaltung Deutschlands ausdrücklich in ihr Glaubensbekenntniß aufnimmt und in

Wenn die Erreichung der Zwecke ad A, B und C ein kräftiges und gleichförmiges Wirken mit Oesterreich erheischte, so schiene die Rücksicht ad D durch nichts mehr befördert zu werden, als wenn man Oesterreich mit jenem Wirken die von demselben systematisch gesuchte Ausübung der Initiative in seinem eigenen Namen und die damit verbundene formelle Geschäftsführung bereitwillig überließe, und nur hinsichtlich der wesentlichen Punkte eine frühere geheime Einverständigung zwischen Berlin und Wien in Anspruch nähme. Nach der unveränderlichen Politik der mittleren und kleineren deutschen Staaten wird stets ihre Souverainetäts-Eifersucht gegen die, die Suprematie in Anspruch nehmende Macht gerichtet werden, und bei den eben auseinandergesetzten Verhältnissen dürfte es vielleicht das einzige Mittel, den preußischen Einfluß wieder in Deutschland herzustellen, sein, jener Souverainetäts-Eifersucht einen andern Gegenstand als Preußen zu geben.

Mag Preußen dabei eine passive Rolle spielen, und in manchen Punkten nur der österreichischen Politik zu folgen scheinen! je mehr es jenen Schein zu gewinnen glückt, (vorausgesetzt, daß es dabei die Ueberzeugung aufrecht erhält, daß eine jede Gefährdung des Protestantismus und jede Territorial-Verletzung der schwächern Staaten in ihm einen unbeugsamen Widersacher finde, und daß es nie eine Verletzung der konstitutionellen Bundesformen begünstigen würde) desto sicherer wird ihm einst die Mehrheit der Bundesstaaten zufallen,*) wenn das Aufhören der preußisch-

Aussicht hat. „Kein Oesterreich, kein Preußen, nur ein einiges Deutschland, stark wie seine Berge!“ Wahrlich dieser österreichische Prinzentoast spricht eine große Wahrheit aus. Wenn es nämlich kein Oesterreich und kein Preußen mehr gäbe (worunter die österreichische und preußische Despotenmacht zu verstehen), dann wäre Deutschland einig und stark wie seine Berge, eher aber nicht. Einstweilen mag es über seine „Spaltung“ nachdenken!

*) Hier haben wir also klare Rechnung vor uns. „Die Mehrheit

österreichischen Allianz auch den Druck, den ihr vereintes und umfassendes Gewicht ausübte, aufhören läßt. Der freilich erst bei einer dereinstigen Trennung von Preußen sichtbar werdende Fehler des jetzigen österreichischen Systems hinsichtlich Deutschlands liegt darin, daß diese Macht seit dem Reichs-Deputations-Hauptschlusse mit dem Rheinbunde fast alle frühern Elemente einer innern Partei in Deutschland, und die Vortheile einer umfassenden militärischen Lage verloren hat, und also für seine Leitungsansprüche einen wahren und soliden Stützpunkt nur durch die Vereinigung mit dem Gewichte und der Territorial-Lage Preußens erhält.

Allerdings dürften die obigen Zwecke ad A, B und C ohne Kraft und ohne ein konsequentes Verfahren nicht zu erreichen sein, und daher schiene es ferner wichtig, auch der offenen Mitwirkung Baierns und Hannovers sich dazu zu versichern. Es dürfte vielleicht ein gutes Mittel für diesen Zweck abgeben, daß man diesen Höfen das zwischen Berlin und Wien hinsichtlich der deutschen Angelegenheiten Verabredete, ehe es nach Frankfurt gebracht würde, anscheinend zur Billigung vorlegte, und ihnen überhaupt eine gewisse Theilnahme an der Leitung der deutschen Geschäfte einzuräumen schiene. Dadurch würde einmal das Gewicht des Systems bedeutend vermehrt, diese beiden Höfe von den mittlern und kleinern Staaten, unter denen sie sonst leicht sich eine Partei zu machen trachten könnten, isolirt, und die Eifersucht, die neben Oesterreich möglicher Weise auch auf Preußen zurückfiele, noch mehr vertheilt. Auf noch mehrere Höfe aber

---

„der Bundesstaaten wird Preußen zufallen." Seid ihr damit einverstanden, ihr bundesstaatlichen Mitbürger? Fürwahr, wenn wir frei wären, so brauchte es uns gar nicht darauf anzukommen, ob wir einem Preußen oder einem Würtemberg oder einem andern deutschen Volkstheil zufielen, denn auf den Namen und die Aeußerlichkeit würden wir sicher um so weniger geben, je mehr das Wesen und der Inhalt uns befriedigte. Aber wenn man sich bestimmt sieht, bloß die Knechtezahl eines Potentaten und seiner Helfershelfer zu vermehren, dann bleibt man einstweilen aus natürlichen und guten Gründen lieber bei einem kleinen, als bei einem großen. Damit sind die Kurhessen und Braunschweiger sicher am Ersten einverstanden. —

dieſe Theilnahme auszudehnen, ſchiene nachtheilig, weil die Vereinigung jener vier Höfe zur Erreichung des feſtgeſetzten Zweckes vollkommen hinreichend ſein dürfte, und ein Zuziehen mehrerer nur die Weitläuftigkeit der Geſchäftsführung vermehrte, und dieſen letzteren Höfen eine Art von Wichtigkeit gäbe, die ihnen zu Theil werden zu laſſen nicht im preußiſchen Intereſſe ſein möchte.

Es iſt in die Augen ſpringend, daß ſeit längerer Zeit ſchon Würtemberg ein politiſches System aufgeſtellt hat, welches mit der nicht ausgeſprochenen, aber unverkennbaren Abſicht eines Anſchluſſes an eine fremde Macht den Plänen der preußiſch-öſterreichiſchen Allianz methodiſch in allen Punkten entgegen zu arbeiten ſucht, und durch Benutzung der gegen die beiden großen Mächte beſtehenden Eiferſucht der mittleren Staaten manchen derſelben mehr oder weniger für ſich gewonnen hat. Dieſes Syſtem iſt insbeſondere auch der preußiſchen Politik durchaus entgegengeſetzt, weil es ſich einmal weſentlich zum Anſchluſſe an irgend eine ausländiſche Macht hinneigt, weil es unter fremdem Einfluſſe eine Verbindung der mittlern Staaten auch Preußen entgegen zu ſetzen trachtet, weil es die Rolle des eigentlichen Repräſentanten des proteſtantiſchen Deutſchlands Preußen zu entreißen und deſſen Einfluß auf Staaten zu entziehen trachtet, die nach geographiſchen Rückſichten, wie Kurheſſen und andere ganz ihm angehören ſollten, weil es endlich in Bezug auf die innere Staats-Regierung ſolche Grundſätze verfolgt, die mit den Fundamental-Maximen der preußiſchen Monarchie unverträglich*) ſind, und nur Mißvergnügen unter den königlichen Unterthanen anzuregen abzwecken.

*) Ob wohl die Geſchichte, als ſie anfing, Völker und Staaten zuſammenzuſetzen, für den preußiſchen Staat ganz aparte „Fundamental-Maximen“ aufgeſtellt haben mag? So gut wie in dieſer „Denkſchrift“ ſetzen wir noch alle Tage in Zeitungen und Schriften die wohlberechnete Fabel verbreiten, Preußen habe beſondere Fundamental-Maximen, von denen zum Wohl des Ganzen nicht abgegangen werden dürfe. Sie beſtehen aber bloß darin, daß die preußiſche Politik alle Kräfte des Staats jederzeit in der Hand haben will, um ihre ehrgeizigen Machtprojekte und Vergrößerungsplane durchzuſetzen. Das iſt ganz einfach die

Es schiene, daß Preußen gemeinschaftlich mit Oesterreich, immer unter der oben erwähnten Voraussetzung einer anscheinend sekundären Rolle, aber nichts desto weniger entschieden und kräftig, auf die Auflösung dieses Systems, mit welchem keine Transaktion möglich erscheint, hinarbeiten, und dazu die ersten sich etwa darbietenden günstigen europäischen Conjunkturen benutzen müßte. Das wirksamste Mittel zu diesem Zwecke schiene eine Nöthigung Würtembergs und Badens zu sein, diejenigen Personen, welche jenes System aufgestellt und verfolgt, und die sich vorzüglich fremdem Einflusse zugänglich gezeigt haben, in den Geschäften durch andere unter den Auspicien anderer Grundsätze ans Ruder tretende Männer zu ersetzen. Auf jeden Fall dürfte es angemessen sein, die Hauptmaßregel nur gegen genannte zwei Staaten, und vorzüglich gegen Würtemberg zu richten, und gegen dieselben nöthigenfalls eben so viel Kraft, als Conciliation und Schonung gegen die übrigen zu zeigen, welche sich nur mit fortreißen ließen, und eigentlich dem fremden Einflusse fremd blieben.

Um übrigens nach Erreichung dieses Resultates dem Wiederaufleben eines ähnlichen Systems am Bundestage möglichst vor-

---

Haupt-Fundamental-Maxime, eine Maxime, welche das Volk durchaus nur als Werkzeug eines Potentaten und seiner Umgebung betrachtet wissen will. Deshalb darf das Volk nicht frei sein, deshalb darf es keine Rechte haben, deshalb darf es keine Verfassung erlangen, deshalb darf es nicht durch eine freie Presse über die Lage der Dinge aufgeklärt werden, deshalb muß es Tag für Tag die Pike tragen und Subordination lernen, deshalb wird es sogar in verrätherischem Freundschaftsverkehr dem Petersburger Ungeheuer bloßgestellt, mit welchem man „im Fall des Ereignisses" gemeinsame Geschäfte im Völkerverschlingen zu machen gedenkt. Wählte Preußen statt dieser gouvernementalen Fundamental-Maxime die durch seine Natur gebotene Volks-Maxime, daß es Deutschland wie Rußland die Fahne der Freiheit vorantragen müsse, so würde ihm weit eher „die Mehrzahl der Bundes-Staaten zufallen:" aber diesen Weg wählt es nicht, weil er dem Egoismus der hohen Herrn in die Quere läuft und weil er, was ihnen zufallen soll, natürlich dem Volk zuführen würde. Was also „mit den Fundamental-Maximen der preußischen Monarchie unverträglich" ist, das ist — die Freiheit und das Recht des Volks.

zubeugen, dürfte unter andern ein beachtungswerthes Mittel die Einführung des Gebrauchs unter den Bundesstaaten abgeben, über die designirten Bundestagsgesandten, ehe ihre Ernennung öffentlich bekannt gemacht würde, regelmäßig die Meinung der übrigen Bundesstaaten anzuhören. Was bei den Ernennungen der größen Höfe nur eine bloße Formalität wäre, könnte diesen auf die Wahlen der mittlern und kleinern Staaten einen wesentlichen Einfluß geben, und eine gute Zusammensetzung der Bundesversammlung würde andrerseits, da die meisten der kleinen, und selbst manche mittlere Höfe ihre politischen Ansichten größtentheils aus Frankfurt bekämen, eine um so fühlbarere Rückwirkung auf den Gang der deutschen Angelegenheiten überhaupt ausüben.

Es bietet sich hier von selbst die wichtige, gewiß eine sehr weisliche Erwägung verdienende Frage dar: Ob es im Interesse Preußens liegt, besonders auf eine vollständige Entwicklung der Bundesgesetzgebung in Bezug auf die innern Bundesangelegenheiten hinzuarbeiten? Sie scheint im Sinne des oben entwickelten Systems verneint werden zu müssen, weil, so lange die österreichische Allianz besteht, die von derselben auszuübende faktische Suprematie weit besser unter Begünstigung nicht ganz genau bestimmter und noch schwankender Formen zu ihrem Ziele gelangen kann, und im Gegentheile scharf vorgezeichnete Geschäfts-Normen von der Opposition bei allen Veranlassungen als Hemmungsmittel (wie die Erfahrung es schon lehrt) benutzt werden können; während in der Hypothese einer dereinstigen Spaltung Deutschlands sehr genau und scharf bestimmte Bundesformen stets wesentliche Vortheile der im Besitz der formellen Geschäftsleitung befindlichen Macht gewähren, und die nöthigen Maßregeln unendlich erschweren könnten, welche Preußen dann im Bunde zu ergreifen angemessen finden dürfte, um eine Anwendung des Bundesmechanismus gegen sich selbst zu neutralisiren. Man möchte das Gesagte besonders und namentlich auch auf die Austrägalwege

ausdehnen, wobei der preußischen Politik sich der doppelte Gesichtspunkt darböte, nicht selbst in zuviel dergleichen Prozesse verwickelt zu werden, und den kleinern Staaten Stoff zu Streitigkeiten unter einander, die sie immer wieder den großen Mächten zuführen, zu lassen.

Aus allem Obigen schiene als Rekapitulation folgende, allerdings komplizirte und bei der richtigen Behauptung die größte Aufmerksamkeit und nicht geringe Geschicklichkeit erfordernde Stellung Preußens am Bundestag hervorzugehen: im Allgemeinen möglichste Neutralisirung, jedoch stets mit der Haltung einer über die mittleren Bundesstaaten erhaben stehenden, mit Oesterreich auf gleicher Linie stehenden Macht, also vorzüglich sorgfältiges Vermeiden, Vorschläge zu machen, die später nicht durchgeführt werden könnten; in den allgemein politischen Bundesbeziehungen Ausgleichung der etwaigen Differenzen direkt zwischen Berlin und Wien, aber zu Frankfurt enges, in der Regel milderndes Anschließen an Oesterreich, wobei zuweilen, aber nicht zu oft, in populären Gegenständen ein berechneter, ostensibler und eklatanter Akt von Selbstständigkeit zu zeigen, übrigens die formelle und materielle Initiative systematisch Oesterreich zu überlassen, diese letztere aber um jeden Preis von den Händen der mittleren Staaten entfernt zu halten wäre; bei reinen Privatstreitigkeiten von Bundesstaaten unter einander, wobei keine allgemein politischen Beziehungen ins Spiel treten, ohne Rücksicht auf die Ansicht Oesterreichs, eine unabhängige, möglichst aufs strenge Recht gegründete Meinung*); Privatprotektionen selten, und nur wo sie höchst wesent-

*) Welch eine naive Unverschämtheit liegt in diesen Worten! Wo keine „allgemein politischen Beziehungen ins Spiel treten", da soll die preußische Politik „eine möglichst aufs strenge Recht gegründete Meinung" äußern (natürlich auch nur des Scheins halber); daraus folgt, daß, wo „allgemein politische Beziehungen ins Spiel treten," „das strenge Recht" nicht mehr am Platze ist. Es ist der Schlechtigkeit eigen, daß sie zuletzt das Gefühl ihrer selbst verliert und sich ganz naiv ausspricht, als könne gar kein Bedenken dabei sein.

liche Rücksichten auf die mit Preußen besonders eng verbundenen Bundesstaaten erheischen; ein **anscheinend reger Eifer für die Befestigung und Entwickelung der Reformen,** die unter der Hand aber, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die Militärverfassung und die Stellung des Bundes gegen das Ausland Bezug haben, so lose als möglich zu erhalten wären; endlich eine freilich nur sehr allmälig, mit der äußersten Vorsicht einzuleitende Bildung einer festen preußischen Klientelle in der Bundes-Versammlung.

Ad 3. Wohl unbezweifelt dürfte es eine der Grundlagen der Politik Preußens sein, sich einen Einfluß auf die deutsche Nation überhaupt dadurch zu sichern, daß es als die eigentliche deutsche Macht und als der wahre Repräsentant Deutschlands angesehen werde. Preußen hat durch seine letzte Gebiets-Regulierung darauf größere Ansprüche, als es jemals früher besaß, erworben: auf der andern Seite werden aber auch alle dahin abzweckenden Schritte durch die Allianz mit Oesterreich bedingt. Die Natur der einzigen Regierungsform, die allein Preußens Größe und Einfluß sichern kann, schließt schon, ohne andere Verhältnisse zu berühren, **unwiderruflich***) die Begünstigung der demokra-

*) Dieß „Unwiderruflich" sollte mit ellenlangen Lettern gedruckt stehen, damit die preußischen Thoren, welche noch von wirklicher Volksrepräsentation träumen, es nicht übersähen. Die preußische Politik ist in der That unwiderruflich gegen das Volk gerichtet, denn sobald das Volk auf sie Einfluß erhält, existirt sie nicht mehr. Das Volk kann und wird nicht sich und den Staat zur Verwirklichung ehrgeiziger und verrätherischer Machtprojekte gegen seine Bundesgenossen für bestimmt halten; das Volk kann und wird sich nicht mit dem nordischen Barbaren verbünden, vor dessen Pesthauch die zivilisirte Welt zusammenschaudert. Solches Beginnen ist nur einem Kabinet, einer Dynastie, einer Klique in den „höhern Regionen" möglich. Mit Hülfe absolutistischer Staatsformen und eines Landes voll Bajonete das rechtlose Volk für die Kabinetsplane disponible zu halten und diesem Verfahren durch einen lügenhaften Liberalismus den beschwichtigenden Schein populärer Regierungsbestrebungen zu geben — das ist mit zwei Worten die Seele der preußischen Politik. Das ist es, was man nicht oft ge-

tisch-repräsentativen Ideen aus, welche jetzt noch so vielen Einfluß in Deutschland ausüben. Preußen kann sie wohl in allen ihren Nüancen und Folgerungen nur lebhaft bekämpfen. In diesem Kampfe aber scheint es, daß sehr sorgfältig selbst der Schein des andern Extrems, des Hinneigens zu den hierarchischen Grundsätzen der katholischen Monarchie, die dem protestantischen Deutschland stets zuwider sein werden, zu vermeiden wäre. Fest den Grundsatz der Autorität der Regierungen vertheidigend, würde Preußen doch stets die Rolle des Chefs des Protestantismus in Deutschland und auf dem festen Lande festzuhalten, d. h. als diejenige Monarchie aufzutreten haben, die den populären Formen entgegengesetzt, doch die meisten eigentlichen liberalen Regierungs-Grundsätze hätte, die stets und überall wahre Intelligenz und Aufklärung begünstigte, welche die thätigste, festeste und einsichtsvollste Verwaltung besäße, die endlich vorzugsweise jedem Talent die ihm angemessenste Laufbahn öffnete*).

---

nung wiederholen kann, damit es endlich dem Volk in Kopf und Galle dringe. Das ist es, was ihm unwiderruflich die Freiheit versagt, wenn es erbärmlich genug bleibt, sie sich nicht selbst erobern zu können. Die Zeiten sind noch nicht gekommen, wo die preußische Politik ihre Plane unverhüllt ins Werk setzen kann; die Konstellation, die Krisis (Verfall der Türkei u. s. w.), worauf man wartet, bleibt der preußischen Berechnung zu lang aus; das Volk wird ungeduldig und die Regierung wird verlegen; man sucht also die getreuen Unterthanen durch allerlei Spiegelfechtereien hinzuhalten, welche darauf ausgehen, die Sympathien des Volks nicht gänzlich durch Hoffnungslosigkeit zu verscherzen, dasselbe aber auch nicht in der Rechtserlangung so weit kommen zu lassen, daß man ihm nicht in jedem Augenblicke wieder Alles nehmen und unbedingt über dasselbe verfügen könnte. Das ist die Situation. Man braucht sie nur zu enthüllen, um sie unhaltbar zu machen, vorausgesetzt, daß das Volk sich nicht absichtlich dagegen verblendet.

*) Hier wird abermals ein großartiges Bekenntniß abgelegt. Hier wird es ausdrücklich gesagt, daß Alles, was Preußen anscheinend oder wirklich Gutes ins Werk setzt, nicht um des Guten selbst oder des Volkes willen ins Werk gesetzt wird, sondern nur in schlauer, egoistischer Berechnung zur Täuschung der Welt und zur Vermehrung des preußischen Einflusses. Man sagt also mit andern Worten: das ganze Preußen, dieser gerühmte Musterstaat, ist innerlich nichts als eine einzige große gouvernementale Lüge, und man würde sich gar nicht mehr die Mühe geben, diese künstliche Lüge zu unterhalten,

Es schiene wünschenswerth, und selbst beim Festhalten der österreichischen Allianz nicht unerreichbar, daß, wie es vor dem Beginnen der französischen Revolution der Fall war, Preußen als der deutsche Musterstaat angesehen, und seine Schriftsteller wieder die tonangebenden in Deutschland würden, und dies Resultat dürfte unvermeidlich sein, sobald, wie schon erwähnt, das demokratisch-revolutionäre Treiben und die süddeutsche Schein-Konstitutionalität depopularisirt worden wäre. Es verdiente dabei eine reifliche Prüfung, ob, da jene Partei nun doch einmal an der Entwickelung und Geltendmachung ihrer Theorie vor dem Publikum nicht gehindert werden mag, es nicht rathsam wäre, sie gleichfalls nach dem Beispiel der englischen und französischen Regierungen in ihren Grundsätzen, in ihren Leitern und ihren Organen einer indirekten, aber kräftigen öffentlichen Diskussion zu unterwerfen, als es nicht allzuschwer sein dürfte, gegen jene Grundsätze und Einrichtungen bei den besonnenen und richtig urtheilenden Deutschen die National-Eitelkeit und Ehre ins Spiel zu bringen, indem man dieselben, als von einer nebenbuhlerischen Nation ausgehend, durch Bildung von Parteien im Sinne des Auslandes wirkend darstellte*).

---

wenn man seine Zwecke auf andre Weise zu erreichen wüßte, oder ihn erreicht hätte. Hätte man ihn erst erreicht, dann würde man eine andre Sprache reden, dann sollte das Volk die Wahrheit, die russische Wahrheit erfahren! und müßte man sie auch in beruhigendes Deutsch übersetzen, sie bliebe, was sie wäre, und die preußische Regierung thronte als unbeschränkte Gebieterin über dem ausgesuchtesten Theil der Erde. Die preußische Regierung wäre und bliebe der Zweck und das „Muster"-Volk wäre und bliebe das Mittel! Es gibt noch Menschen, die Einem übel nehmen, wenn man sich stark gegen die preußische Politik ausspricht. Wir begreifen diese Menschen, wenn sie Gründen und Thatsachen gegenüber ihre Vorwürfe nicht fahren lassen, nur unter zwei Voraussetzungen, nämlich daß sie entweder durch und durch dumm oder durch und durch schlecht sind.

*) Dieser Schlußpassus scheint dazu bestimmt zu sein, unsere hohlen Nationalen zu bekehren, die ihre Hohlheit beliebig bald mit offiziellem Franzosenhaß, bald mit deutscher Einheit u. s. w. vollgießen lassen. Es läßt sich keine erbarmenswerthere Situation denken, als die eines brüllenden Rheinliedsängers, der, nachdem er seinen nationalen Windsack im Schweiße seines Angesichts geleert hat, nun plötzlich erkennt, daß sein Patriotismus nicht bloß an sich selbst eine Lüge, sondern auch eine fremde Lüge war, die von schlauen Betrügern seiner Einfalt aufgeschwatzt

worden. Und dennoch, wenn morgen wieder von einem Thron herab eine Phrase von „deutschem Wesen," „deutschem Sinn," „deutscher Treue" (worunter natürlich nur die Treue des Hundes zu verstehen), „deutscher Einheit" u. s. w. in die Menge geworfen wird, so ist nicht die mindeste Garantie vorhanden, daß nicht ein tausendstimmiges Hurrah die Antwort bildet; und bietet sich wieder die Gelegenheit, durch eine National-Demonstration gegen die Franzosen das Freiheitsgelüste des Volks einzutrommeln, so reicht ein eingeleitetes achttägiges Nationalgewäsch der zensirten Zeitungen hin, um Hunderttausende wieder in den alten Dusel zurückzuführen. Oder wird es nicht der Fall sein? Wenn nicht, dann — wittern wir Morgenluft! Wenn beim Eintreten ernster Zeiten euer Patriotismus nicht mehr ein offizieller, ein polizeilich eingetränkter sein wird, dann werdet ihr beweisen, daß ihr zum Bewußtsein eurer selbst gekommen, daß ihr nicht dazu vorhanden seid, gleich euren gouvernementalen Musketen euch beliebig laden und eure Kraft beliebig gegen Freund und Feind verblitzen zu lassen. Dann haben wir Gewißheit, daß sich unser Haß nur dahin richten wird, wo die Knechtschaft, nicht aber dahin, wo die Freiheit wohnt. Dann wird die Zeit für unsre Unterdrücker und Verräther vorbei sein, dann werden wir die Fähigkeit erlernen, selbst die Schöpfer unsres Glücks zu werden, und auf dem Boden des alsdann wahrhaft „einigen" Vaterlands sollen die eingefahrnen Wege der Schmach, auf denen wir so lange Jahre zusammen den Zuchthauskarren der Knechtschaft geschoben, in einem einzigen Frühling der Freiheit für immer mit Gras bewachsen sein. Kommen wird dieser Frühling, er muß kommen, so wahr eine Sonne am Himmel steht. Wer ihn will, der wolle ihn auch dann, wenn unsre Feinde uns die Möglichkeit rauben, seinen Boden ohne Blut zu düngen. Wo Eins weichen muß, der Wille der Gerechtigkeit für unsre Sache oder der Wunsch der Humanität für die Mittel unseres Strebens, da weiche die Humanität! Wo die Regierungen nicht gegen die Völker, da müssen endlich die Völker Gerechtigkeit gegen die Regierungen üben. Ewigkeit ist nicht der Name für Geduld, wie Erniedrigung nicht der Name für Volk ist. O ihr Völker, wer eure Leiden überdenkt und die Nichtswürdigkeit eurer Peiniger ermißt, der weiß nicht, ob er euch mehr verachten oder bewundern soll. Ist es Feigheit oder ist es Großmuth, was euch so lang zu Duldern macht? Ihr duldet und ihr duldet und ihr duldet — und indem ihr duldet, seht ihr in dem Spiegel der Geschichte das Bild eurer Riesenhaftigkeit und habt dennoch keine Ahnung von der riesigen Furchtbarkeit des Gerichts, das ihr verhängen werdet, wenn eure Unterdrücker keine andre Instanz mehr übrig lassen, als die Instanz der Volksrache.

Rieskach, Druck von Heß.